

Die Absicherung des Grundbesitzers vor Entschädigungslosigkeit bei Bergschäden durch Errichtung von Bergschadensausfallkassen

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Rechte
durch den Fachbereich

der

Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

vorgelegt von

Bertold Jakob

aus Waldenburg/Schl.

1971

Druck: Buch- und Offsetdruckerei H. Kombächer, Marburg

Die Absicherung
des Grundbesitzers vor Entschädigungslosigkeit
bei Bergschäden durch Errichtung von
Bergschadensausfallkassen

I n a u g u r a l - D i s s e r t a t i o n

zur

Erlangung des akademischen Grades

eines Doktors der Rechte

durch den Fachbereich

der

Westfälischen Wilhelms - Universität Münster

vorgelegt von

Bertold Jakob
aus Waldenburg / Schl.

1971



Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Dr. Boldt

Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Westermann

Dekan: Prof. Dr. Uber

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Februar 1971

Inhaltsübersicht

	Seite
A) <u>Schrifttumsverzeichnis</u>	V
I. Lehrbücher, Kommentare, Einzelschriften	V
II. Abhandlungen und Urteils- anmerkungen	IX
III. Weitere Schriften	XII
IV. Entscheidungssammlungen und Urteile	XIV
B) <u>Abkürzungsverzeichnis</u>	XV
C) <u>Gliederung</u>	
I. Thematik	1
1. Fälle des Ersatzausfalls	
2. Lösungsversuche aus Literatur und Rechtsprechung	2
a) § 148 ABG analog	3
b) Amtshaftung	4
c) Enteignung	5
II. Entwicklung und Ausgestaltung des sächsischen und preussischen Berg- schadensrechts	14
1. Das Recht der Bergordnungen	14
2. Die Übergangszeit	29
3. Die Berggesetzgebung der Neuzeit	30
a) Die Sächsische Bergschädenkasse	32
aa) Entwicklung	32
bb) Organisation	38
cc) Aufgabenbereich	41
dd) Ergebnisse	44

	Seite
b) Die preussische Bergschadenskommission	47
aa) Entwicklung	47
bb) Ergebnisse	62
c) Die Gemeinschaftskasse im rheinischen Braunkohlengebiet	64
aa) Entwicklung	64
bb) Organisation	68
cc) Ergebnisse	72
III. Institutionen in den Nachbarstaaten	76
1. Frankreich	76
2. Belgien	77
IV. Problematik von Bergschadensausfallkassen	81
1. Möglichkeiten und Ausgestaltung	81
a) Anzahl der Kassen	81
b) Errichtung durch Bund oder Land	83
c) Subsidiäre Haftung	84
d) Zu erfassende Bergbauzweige	86
e) Ausgestaltung	87
aa) Zwangsmitgliedschaft	88
bb) Vermögen	89
2. Probleme der Verfassungsmässigkeit	92
a) Individualgesetz	92
b) Gleichheitssatz	94
c) Eigentumsgarantie	96
aa) Geldleistungspflicht	96
bb) Haftungserweiterung	98
d) Zwangsmitgliedschaft	101
e) Art. 2 Abs. 1 GG	103
V. Schlussbetrachtung	117
D) Anlagen	124

Schrifttumsverzeichnis

I. Lehrbücher, Kommentare, Einzelschriften

- Achenbach, Heinrich Das gemeine deutsche Bergrecht in Verbindung mit dem preußischen Bergrecht unter Berücksichtigung der Berggesetze Bayerns, Sachsens, Österreichs
Bonn 1871
- Arndt, Adolf Zur Geschichte des Bergregals und der Bergbaufreiheit (zitiert a.a.O.)
Halle 1879
- ders. Allgemeines Berggesetz für die Preussischen Staaten (zitiert Arndt-Kommentar)
9. Aufl. Freiburg 1924
- Baade, Fritz vgl. Schmalenbach - Gutachten
- Bähr, Helmut Berggesetz (in der Fassung der Neubekanntmachung vom 10. Januar 1967 (GVBl S. 185 ff) mit für die bayrische Rechtspraxis bedeutsamen Nebengesetzen)
Handkommentar 1968
- Börner, Max Die Sächsische Bergverfassung
Freiberg 1930
- Boldt, Gerhard Das Allgemeine Berggesetz vom 24. Juni 1865 1. - 3. Auflage
Münster/Westf. 1948
- Brassert, Hermann Bergordnungen der Preussischen Lande
Köln 1858
- Böddeker, Hermann-Josef Bergschaden, Bergschadensanspruch und Bergschadensverzicht insbesondere bei Beteiligung eines weiteren Bergwerkbesitzers an der Schadensverursachung
Dissertation Köln 1960
- Bonner Kommentar Kommentar zum Bonner Grundgesetz
23. Lieferung Hamburg Juli 1969
- Butz, Günther Bergbau und Bauvorhaben
Dissertation Köln 1939
- Ebel, Herbert -
Weller, Herbert Das Allgemeine Berggesetz für die Preussischen Staaten
2. Auflage Berlin 1963

- Ermisch, Hubert Das sächsische Bergrecht des Mittelalters
Leipzig 1887
- Forsthoff, Ernst Lehrbuch des Verwaltungsrechts
8. Aufl. München und Berlin 1961
- Günther, Joachim Die Entwicklung des sächsischen, insbesondere des zwickau - oelsnitzer Steinkohlenbergbaus seit 1937 und seine Bedeutung im Rahmen der deutschen Steinkohlenwirtschaft
Dissertation Halle/Saale 1948
- Hamann, Andreas Das Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland vom 23. Mai 1949
Kommentar 2. Auflage
Berlin/Neuwied/Darmstadt 1961
- Isay, Rudolf Berggesetz für die Preußischen Staaten Bd. I 1933 und Bd. II 1920
(zitiert Isay-Kommentar)
- ders. Entwurf eines Bundesberggesetzes
(zitiert Isay - Entwurf)
München/Berlin 1954
- Jannott, Kurt Sicherung der Rechte des Geschädigten beim Verkehrsunfall
in
Veröffentlichungen des Instituts für Versicherungswirtschaft an der Universität Leipzig
Heft 3 Leipzig 1939
- Koch, Christian-Friedrich Allgemeines Landrecht für die preussischen Staaten
Kommentar Berlin 1854
- Kreszner, Paul Martin Systematischer Abriß der Bergrechte in Deutschland mit vorzüglicher Rücksicht auf das Königreich Sachsen
Freiberg 1858
- Linckelmann, Karl Erwägungen zum Erftverband und zur Kerngestalt der Wasserverbände. Mit einem Nachwort von Max Prüss 1957
- Lindner, Hubertus Bergschadensanspruch, Bergschadenverzicht und Gesamthaftung mehrerer Bergwerksbesitzer nach § 149 ABG
Dissertation Münster 1964

- May/Stutzer/Eckardt 75 Jahre Gemeinschaftsarbeit der
Sächsischen Steinkohlenbergwerke
Zwickau 1936
herausgegeben durch die Bezirksgruppe
Sachsen der Fachgruppe Steinkohlen-
bergbau
- Mangoldt - Klein Das Bonner Grundgesetz, erläutert
von Hermann von Mangoldt,
Bd. I 2. Aufl., Neubearbeitet von
Friedrich Klein
Berlin/Frankfurt/M. 1957
- Maunz - Dürig Grundgesetz
Kommentar von Theodor Maunz und
Günther Dürig 2. Auflage
München/Berlin 1964
- Miesbach - Engelhardt Bergrecht, Kommentar zu den Landes-
berggesetzen
Berlin 1962
- Müller-Erzbach, Rudolf Das Bergrecht Preußens und des wei-
teren Deutschland
Stuttgart 1917
- Philipp, Wilhelm Die Grundzüge des preußischen Berg-
schadensrechts nach § 148 des Allge-
meinen Berggesetzes für die Preußi-
schen Staaten, die Notwendigkeit
ihrer Reform und die Aufnahme dieser
Reformen in das künftige Reichsberg-
gesetz
Dissertation Leipzig 1928
- Frescher, Kurt Das Sächsische Bergschadensrecht un-
ter besonderer Berücksichtigung der
bergschadensrechtlichen Verhältnisse
im Lugau-Oelsnitzer Steinkohlenre-
vier
Dissertation Leipzig 1930
- Reuss - Grotefend - Allgemeines Berggesetz
Daprich 11. Aufl. Köln/Berlin 1959
- Schmidt, Johann Ferdi- Versuch einer systematisch geordne-
nand ten Darstellung des Bergrechts im
Königreich Böhmen
Prag 1833
- Schmidt-Tuengler, Grundfragen der Kraftfahrzeugversi-
Paul cherung aus
Wirtschaft und Recht der Versicherung
Berlin 1939

- Schneider, Hans Die öffentlich-rechtliche Alterssicherung freier Berufe und das Grundgesetz aus der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung Heft 7 Stuttgart 1959
- Schneider, Franz Lehrbuch des Bergrechts 3. Auflage Prag 1872
- Schomers, Wilhelm H. Die rechtliche Natur und die Grenzen der Haftung des Bergwerkbesitzers aus § 148 ABG Dissertation Münster 1951
- Scotti, J.J. Sammlung der Gesetze und Verordnungen des vormaligen Churfürstentums Cöln Düsseldorf 1830
- Staudinger Kommentar zum BGB mit Einführungsge-
setz und Nebengesetzen. Begründet
von J.H. Staudinger
Bd. 1 11. Auflage Berlin 1954
- Steinbeck, Aemil Geschichte des schlesischen Bergbaus,
seiner Verfassung, seines Betriebes
2 Bände Breslau 1857
- Wahle, Georg H. Das Allgemeine Berggesetz für das
Königreich Sachsen vom 16. Juni 1868
(zitiert ABG 1868)
Kommentar Freiberg 1891
- ders. Das Allgemeine Berggesetz für das
Königreich Sachsen vom 31. August
1910 (zitiert ABG 1910)
Kommentar Leipzig 1911
- Weizsäcker, Wilhelm Sächsisches Bergrecht in Böhmen/Das
Joachimsthaler Bergrecht des 16. Jahr-
hunderts
Reichenberg 1929
- Westhoff, Wilhelm Bergbau und Grundbesitz
1. Band: Der Bergschaden
Berlin 1904
- Wiester, Hans-
Christian Erfahrungen mit der Beleihung von
Grundstücken, die mit einem Berg-
schadensverzicht belastet sind
aus der
Materialiensammlung der Forschungs-
stelle für Siedlungs- und Wohnungs-
wesen an der Universität Münster/Westf.
Bd. 28
Münster 1937

- Willecke, Raimund Grundriß des Bergrechts
Berlin/Göttingen/Heidelberg 1958
- Wolff, Hans J. Verwaltungsrecht I 6. Auflage
München/Berlin 1965
- Zivier, E. Geschichte des Bergregals in Schle-
sien bis zur Besitzergreifung des
Landes durch Preußen
Kattowitz 1898
- Zycha, Adolf Das Recht des ältesten deutschen
Bergbaus bis ins 13. Jahrhundert
(zitiert Das Recht)
Berlin 1899
- ders. Das böhmische Bergrecht des Mittel-
alters auf der Grundlage des Berg-
rechts von Iglau (zitiert Das Böh-
mische Bergrecht)
Berlin 1900

II. Abhandlungen und Urteilsanmerkungen

- Braun, Max Haftung des Grundeigentümers für
Bergschäden beim Kohlenbergbau im
Freistaate Sachsen
ZfB Band 70 Seite 156
- Brassert, Hermann Motive zum Berggesetz von Sachsen-
Meiningen
ZfB Band 9 Seite 345
- ders. Das Rechtsverhältnis zwischen Grund-
besitzer und Bergwerksbetreiber
ZfB Band 17 Seite 455
- Buchner Erstreckt sich nach sächsischem Berg-
recht die Haftung des letzten Berg-
bauberechtigten für Bergschäden auf
seinen Gesamtrechtsnachfolger?
ZfB Band 71 Seite 525
- Ewers, C. Das Bergschädenproblem ist lösbar -
Aktionsgemeinschaft übernimmt Risiko
Industriekurier 1966 Nr. 81
Sonderbeilage Ruhrgebiet Seite 9
- Fritz, Rosemarie Der gegenwärtige Stand der belgischen
Gesetzgebung betreffend des staat-
lichen Garantiefonds für die Wieder-
gutmachung von Bergschäden, die Errich-
tung des Nationalrates für den Koh-

- lenbergbau und des staatlichen Institutes für den Kohlenbergbau sowie die Förderung der Finanzierung von Investitionen im Kohlenbergbau.
ZfB Band 96 Seite 432
- Funder, Ludger Braunkohlengesetze und Bergbehörde
Zeitschrift für Raumforschung
Jahrgang 1950 Seite 259
- Hagemann, Heinz Die Einführung der Pflichtversicherung für Kraftfahrzeughalter
DJ 1939 Seite 1757
- Heinemann, Peter J. Ersatzhaftung des Staates für Bergschäden. Besprechung eines Urteils des Landgerichts Bochum
ZfB Band 108 Seite 459
- ders. Subsidiäre Staatshaftung für Bergschäden
NJW 1967 Seite 1306
- Kimminich, Otto Die Rückwirkung von Gesetzen
JZ 1962 Seite 518
- Klapper, Rudolf Berggesetzliche Planungen
ZfB Band 82/83 Seite 325 ff
- Kremer, N. Grundeigentum und Bergschaden
NJW 1958 Seite 1765
- Maas Die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses vom 23. und 26. Juni 1876
ZfB Band 17 Seite 369
- von Mangoldt, Hermann Ist eine Zwangsmitgliedschaft bei Berufs- und Wirtschaftsverbänden mit dem Grundgesetz vereinbar?
BB 1951 Seite 621
- Nordalm, Dieter Zum Anspruch auf Bergschadensersatz nach Stilllegung von Bergwerken und Aufhebung des Bergwerkseigentums
DVBl. 1965 Seite 70
- Oberste-Brink, Karl Die Stellung der Bergschadenkosten in der Bilanz
Glückauf 1940 Seite 545
- Pinkerneil, Friedrich August Steuerliche Abschreibungen im Bergbau
Glückauf 1940 Seite 531
- Quack, Klaus Die Rückwirkung belastender Gesetze
DVBl 1962 Seite 289

- Quidde, Torsten Grundrechtsschutz vor Zwangsmitgliedschaften
DÖV 1958 Seite 521
- Reismüller, Johann
Georg Anmerkung zu dem Urteil des OVG
Münster vom 22.7.1959 III A 7/59
JZ 1961 Seite 164
- Reuß, Eva Übersetzung des Gesetzes vom 22. April
1928 über den Schadensersatz für Beschädigungen des Grundeigentums durch den Bergbau (Auszug)
ZfB Band 70 Seite 10
- dies. Die gegenwärtige in Belgien geltende koordinierte Berggesetzgebung neu bearbeitet von Oberbergrat a.D. Dr. Gustav Herr
ZfB Band 82/83 Seite 257
- v. Schlütter, Bodo Die neuen Braunkohlengesetze im Lande Nordrhein-Westfalen
Braunkohle 1950 Seite 152
- Schulte, Hans-Wilhelm Eigentumsordnung und Bergschaden
ZfB Band 92 Seite 297
- ders. Rechtsnatur und Umfang des Anspruchs auf Ersatz von Bergschäden
ZfB Band 107 Seite 188
- Stoßberg, Rudolf Schadloshaltung des durch Bergbau geschädigten Grundeigentümers
DWW 1965 Seite 185/186
- ders. Haftet der Staat als Schuldner von Bergschadensersatzleistungen bei Vermögenslosigkeit des Bergwerksbesitzers oder Fehlen eines Ersatzverpflichteten?
DWW 1965 Seite 286
- ders. Entschädigungslosigkeit von Grundeigentümern bei Vermögenslosigkeit oder Fehlen eines ersatzverpflichteten Bergwerksbesitzers
DWW 1968 Seite 272/273
- ders. Die Bergschadensregulierung aus der Sicht des Grundeigentümers
ZfB Band 106 Seite 194
- ders. Bergschadensersatz durch Bergschadens-
kassen, wenn ein zahlungsfähiger Bergwerksbesitzer i.S. von § 148 ABG nicht vorhanden ist
ZfB Band 109 Seite 79

Turner, George

Die Haftung des Staates für Bergschäden nach der Aufhebung von Bergbaurechten oder bei Zahlungsunfähigkeit von Berechtigten
NJW 1968 Seite 85

ders.

Stellt es eine Enteignung dar, daß Grundeigentümer sich gegen bergbauliche Einwirkungen nicht wehren können?
ZfB Band 109 Seite 188

Wahle, Georg H.

Erläuternde Bemerkungen zu dem Gesetze für das Königreich Sachsen zur Abänderung der Vorschriften des Allgemeinen Berggesetzes vom 16. Juni 1868 über das Bergschadensrecht vom 8. Juni 1910
ZfB Band 51 Seite 604

III. Weitere Schriften

Amtliche Begründung zu dem Kraftfahrzeugpflichtversicherungsgesetz vom 7.12.1939
DJ 1939 Seite 2771

Begründung zum Gesetz über die Errichtung einer Gemeinschaftskasse für den rheinischen Braunkohlenbergbau
ZfB Band 91 Seite 181

Bergbaulicher Verein zu Zwickau
Geschäftsbericht 1930/31 abgeschlossen April 1932
Zwickau 1932 Verl. Förster & Borries

Drucksachen des Preußischen Landtags
Haus der Abgeordneten
1876; 1879/80; 1890; 1896/97; 1905/06; 1910; 1912/13; 1914;

Drucksachen der Preußischen Landesversammlung
1919/20

Drucksachen des Deutschen Bundestages
1957 3. WP.

Gieseke Paul
Festschrift für Rudolf Isay
Sonderdruck aus "Beiträge zum Wirtschaftsrecht"
Köln/Berlin 1956

Isay, Rudolf / Boldt, Gerhard
Der Entwurf des Gesetzes über die Gründung des Großen Erftverbandes und die sich daraus ergebenden bergrechtlichen und bergwirtschaftlichen Probleme
Gutachten Oktober 1957 (unveröffentlicht)

Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreich
Sachsen
Freiberg 1910 bis 1922 und 1929

Larenz, Karl / Dr. Wüsthoff
Gutachtliche Stellungnahme zu dem Entwurf eines Gesetzes
über die Gründung des Großen Erftverbandes
Gutachten Mai 1956 (unveröffentlicht)

Pressemitteilungen höchster Bundesgerichte
NJW 1970 Heft 10 Seite II

Reineke
Grundbesitz und Bergbau
Denkschrift über die Lage der landwirtschaftlichen Grund-
besitzer im rheinisch-westfälischen Industriegebiet
Münster/Westf. 9. Juni 1914 (entliehen OBA Dortmund)

Runderlaß des Nordrhein-Westfälischen Ministers für Wirt-
schaft, Mittelstand und Verkehr vom 27.2.1969
MBL NW 1969 Seite 551

Schmalenbach/Baade/Lufft/Springorum/Stein
Gutachten über die gegenwärtige Lage des Rheinisch-West-
fälischen Steinkohlenbergbaus
Berlin April 1928 (zitiert Schmalenbach-Gutachten)

Schulte, Hans-Wilhelm
Über das Verhältnis von Bergbau und Grundbesitz nach dem
Gesetzesvorschlag von Rudolf Isay
Festschrift für Rudolf Isay
Köln/Berlin 1956

Sächsische Landtagsakten von den Jahren 1909/1910 Dresden
Königliche Dekrete 3. Band
Berichte der Ersten Kammer 1. Band
Berichte der Zweiten Kammer 2. Band

Seithe, Joseph
Abhandlung über die Notwendigkeit einer zeitgemäßen Ver-
besserung der gesetzlichen Bestimmungen bezüglich des Rechts-
verhältnisses zwischen Grundeigentümern und dem Bergbau
Grundeigentum und Bergbau Heft 1 Katernberg 1923

Stenographische Berichte über die Verhandlungen der beiden
Häuser des Preußischen Landtags
Haus der Abgeordneten
1876; 1896/97; 1906; 1914

Sitzungsberichte der Verfassungsgebenden Preußischen
Landesversammlung
1919/21 Band 5

Sitzungsberichte des Preußischen Landtags
1927 2. WP.

Stoßberg, Rudolf

Memorandum über eine notwendige Änderung des Entschädi-
gungsrechts des ABG (unveröffentlicht)

Verein für Bergbauliche Interessen

Jahresbericht für das Jahr 1930

Essen 1931

IV. Entscheidungssammlungen und Urteile

BVerfGE:

Band 1	Seite 17	Band 12	Seite 319
Band 4	Seite 7	Band 13	Seite 89
Band 4	Seite 155	Band 13	Seite 225
Band 4	Seite 219	Band 13	Seite 261
Band 9	Seite 73	Band 13	Seite 282
Band 10	Seite 89	Band 14	Seite 244
Band 10	Seite 141	Band 17	Seite 329
Band 10	Seite 189	Band 18	Seite 121
Band 10	Seite 354	Band 22	Seite 254
Band 11	Seite 139	Band 23	Seite 12

BGHZ:

Band 6	Seite 270	Band 13	Seite 88
Band 7	Seite 296	Band 24	Seite 78
Band 13	Seite 81		

BVerfG NJW 1963 Seite 30

BVerfG NJW 1970 Seite 133

BVerfGDVB1 1963 Seite 147

BGH NJW 1958 Seite 1184

BGH NJW 1970 Seite 747

BVerwG DVBl 1962 Seite 532

BVerwG NJW 1958 Seite 1840

LG Essen DWW 1967 Seite 282

Entscheidungen des Königlichen Geheimen Obertribunals
vom 16. 3. 1839 Band + Seite 354
vom 18. 4. 1843 Band 9 Seite 101
vom 7. 11. 1849 Band 18 Seite 71

Unveröffentlichte Urteile:

BGH Urt.v. 16. Februar 1970 AZ. III ZR 136/68
BGH Urt.v. 16. Februar 1970 AZ. III ZR 169/68

OLG Hamm Urt. v. 11. Juni 1968 10 U 103/67
OLG Hamm Urt. v. 18. Juni 1968 10 U 154/67
OLG Hamm Urt. v. 23. April 1968 10 U 17/67

LG Essen Urt. v. 15. September 1967 13 O 331/66
LG Bochum Urt. v. 19. Dezember 1966 6 O 117/67

Abkürzungsverzeichnis

a.A.	anderer Ansicht
a.a.O.	an angegebenem Ort
ABG	Allgemeines Berggesetz
Abs.	Absatz
Abt.	Abteilung
a.F.	alter Fassung
AG	Aktiengesellschaft
ALR	Allgemeines Landrecht
Anm.	Anmerkung
Art	Artikel
AtomG	Atomgesetz
AV	Ausführungsverordnung
Az.	Aktenzeichen
Bd.	Band
bfr.	Belgischer Franc
BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BGBI	Bundesgesetzblatt
BGH	Bundesgerichtshof
BGHZ	Entscheidungen des Bundesgerichtshofs in Zivilsachen (zitiert nach Band und Seite)
BK	Bonner Kommentar
BVerfG	Bundesverfassungsgericht
BVerfGE	Entscheidungen des Bundesverfassungs- gerichts
BVerwG	Bundesverwaltungsgericht
DJ	Deutsche Justiz (Zeitschrift) (zitiert nach Jahr und Seite)
DM	Deutsche Mark
DÖV	Die öffentliche Verwaltung (Zeitschrift) (zitiert nach Jahr und Seite)
Dpf.	Deutscher Pfennig
DVB1	Deutsches Verwaltungsblatt (Zeitschrift) (zitiert nach Jahr und Seite)
DWW	Die Wohnungswirtschaft (Zeitschrift) (zitiert nach Jahr und Seite)
ebda	ebenda
Einl ALR	Einleitung zum ALR
e.V.	eingetragener Verein

GewO	Gewerbeordnung
GG	Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland
GS	Preußische Gesetzessammlung
GS NW	Sammlung des Vereinigten Landesrechts Nordrhein-Westfalen
GVG	Gerichtsverfassungsgesetz
GVBl	Gesetz- und Verordnungsblatt
h.M.	herrschende Meinung
i.V.m.	in Verbindung mit
JZ	Juristenzeitung (zitiert nach Jahr und Seite)
kgl.	königlich
Komm.	Kommentar
LG	Landgericht
LuftVG	Luftverkehrsgesetz
LuftVZulO	Luftverkehrszulassungsordnung
MBI	Ministerialblatt
m.w.N.	mit weiterem Nachweis
n.F.	neue Fassung
NJW	Neue Juristische Wochenschrift (zitiert nach Jahr und Seite)
NW und NRW	Nordrhein-Westfalen
Nr.	Nummer
OBA	Oberbergamt
OLG	Oberlandesgericht
OTr	Obertribunal
OVG	Oberverwaltungsgericht
PflVG	Pflichtversicherungsgesetz
Pr	Preußisch
RG	Reichsgericht
RGBL	Reichsgesetzblatt
RM	Reichsmark
S.	Seite
Sä	Sächsisch
SLLVO	Schaumburg-Lippische Landesverordnung
Sp.	Spalte
StVG	Straßenverkehrsgesetz
t	Tonne

Tit	Titel
Urt	Urteil
vgl.	vergleiche
VO	Verordnung
VwGO	Verwaltungsgerichtsordnung
WP	Wahlperiode
WPO	Gesetz über eine Berufsordnung der Wirtschaftsprüfer
z.B.	zum Beispiel
ZfB	Zeitschrift für Bergrecht (zitiert nach Band und Seite)
Ziff.	Ziffer
ZR	AZ des BGH für Revision in Zivil- sachen

I.

Thematik

1. Der Bergwerksbesitzer ist nach § 148 ABG verpflichtet, allen durch die Einwirkung seines Betriebes auf das Grundeigentum verursachten Schaden zu ersetzen. Da der Schaden aber oft erst längere Zeit nach der Beendigung des Mineralabbaus und Stilllegung des Betriebes auftritt, sind Fälle möglich und auch in der Vergangenheit eingetreten, in denen sich kein Ersatzverpflichteter mehr findet, so dass der Grundeigentümer entschädigungslos bleibt. Solche Fälle sind in der letzten Zeit insbesondere dort bekannt geworden, wo nach dem zweiten Weltkrieg die Besatzungsmächte den Mineralabbau gestattet haben. Die Inhaber dieser Erlaubnis haben grösstenteils ihren Betrieb inzwischen schon wieder stillgelegt und sind z.T. auch nicht mehr bekannt. Fälle der Entschädigungslosigkeit des Grundeigentümers können aber auch dadurch entstehen, dass der ersatzverpflichtete Bergwerksbesitzer zahlungsunfähig wird, eine Möglichkeit, die aufgrund des harten Wettbewerbs auf dem heutigen Energiemarkt nicht auszuschliessen ist. Ein weiterer Fall, von Stossberg ¹⁾ angedeutet, könnte denkbar sein, nämlich die Übertragung des Bergwerkseigentums und somit der Ersatzpflicht auf eine vermögenslose Gesellschaft. In diese Reihe der Fälle des möglichen Schadenersatzausfalls gehört auch der Verzicht auf das Bergwerkseigentum (§ 161 PrABG) ²⁾.

1) Stossberg DWW 1965 S. 185

2) Der nordrhein-westfälische Gesetzgeber hat diese Möglichkeit durch Erweiterung der Haftpflicht auch nach dem Verzicht ausgeschlossen.

§ 160 Abs. II Satz 2 NW ABG, GVBlNW 1968 S. 201

In all diesen genannten Fällen konnte bisher der Grundeigentümer für den Schaden, der ihm durch den Bergbau entstanden ist, keinen Ersatz erlangen.

2. Im bergbaureichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen versucht man, diese Härtefälle durch Errichtung eines Ausgleichs zu mindern. Dies geht aus einem Runderlass des nordrhein-westfälischen Ministeriums für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr aus der jüngsten Zeit ³⁾ hervor. Er enthält Richtlinien über die Zahlungen von Geldern aus einem "Härteausgleich" in denjenigen Fällen, "in denen ein Bergschadensanspruch wegen Wegfall oder wegen Vermögenslosigkeit des Verpflichteten nicht realisiert werden kann." Dieser Härteausgleich geht auf einen Beschluss des Nordrhein-Westfälischen Landtags vom 14.5.1968 zurück und stellt einen eindeutigen Hinweis auf die Notwendigkeit der Neuregelung des Bergschadensrechts dar. Einen gesetzlich begründeten Anspruch auf Entschädigung bietet diese Einrichtung jedoch nicht.

In Literatur und Rechtsprechung macht man sich daher gerade im Hinblick auf die steigende Zahl der Zechenstilllegungen seit Jahren über Möglichkeiten Gedanken ⁴⁾, anhand der bestehenden Rechtslage die Fälle der Entschädigungslosigkeit zu lösen. Zwar hat der nordrhein-westfälische Gesetzgeber die Fälle der Entschädigungslosigkeit schon insoweit eingeschränkt, als durch die Aufhebung des Bergwerkseigentums die Weiterhaftung nach §§ 148 bis 152 NW ABG unberührt bleibt (§ 160 Abs. II NW ABG) ⁵⁾. Fälle des Schadensausfalls können jedoch noch auftreten in den Bundesländern, in denen es bei dem ursprünglichen Rechtszustand verblieb, sowie im gesamten Bundesgebiet bei Vermögenslosigkeit oder Unauffindbarkeit des Ersatzverpflichteten. Wenn auch gerade die Entwicklung im Ruhrgebiet (Gründung der Ruhrkohle AG) z. Zt. gegen das Auftreten solcher Fälle in den kommenden Jahren spricht, so

3) Runderlass vom 27. Februar 1969 MB1 NW 1969 S. 551

4) vgl. Nordalm DVBl. 1965 S. 70/71

5) 4. Gesetz zur Änderung berggesetzlicher Vorschriften im Lande Nordrhein-Westfalen vom 11. Juni 1968 (GVBl. NW 1968 S. 201)

ist eine Entflechtung im Steinkohlenbergbau in weiterer Zukunft genauso wenig auszuschliessen wie Fälle der Entschädigungslosigkeit bei den nunmehr noch bestehenden Bergbauunternehmen.

Die Aktualität dieses Problems hat daher auch nicht im Ruhrgebiet - mit dem Blick auf zukünftige Ereignisse - wesentlich an Bedeutung verloren.

So wird bis zur Lösung durch den Gesetzgeber weiterhin die Frage diskutiert werden, ob der Staat in den Fällen der Entschädigungslosigkeit subsidiär haftet.

Eine Möglichkeit, diese Haftung aus § 148 PrABG zu begründen, besteht ganz offensichtlich nicht. Nach § 148 PrABG ist der Bergwerksunternehmer ⁶⁾ zum vollständigen Ersatz der Bergschäden verpflichtet. In den problematischen Fällen ist jedoch nicht der Staat der ersatzpflichtige Bergwerksunternehmer, da er zur Zeit des Schadenseintritts weder Eigen- noch Fremdbesitzer des Bergwerks gewesen ist ⁷⁾.

a) Aber auch eine analoge Anwendung des § 148 PrABG zur Begründung einer Ersatzpflicht des Staates kommt nicht in Betracht, da der zu erwägende gesetzlich nicht geregelte Tatbestand der subsidiären Haftung des Staates in seinen wesentlichen Bestandteilen nicht mit dem Tatbestand des § 148 PrABG übereinstimmt. Die durch den Abbau hervorgerufene Gefährdung des Grundeigentums, die durch die Einräumung des Bergschadensersatzanspruchs ausgeglichen werden soll ⁸⁾, kann nicht mit einer möglicherweise anzunehmenden Gefährdung allein durch die staatliche Verlei-

6) In dieser Untersuchung fortlaufende Bezeichnung des Ersatzpflichtigen nach § 148 PrABG

7) vgl. Boldt, Komm. § 148 Anm. II b) m.w.N.

8) Die h.M. ordnet den Anspruch aus § 148 ABG in die Ansprüche aus Gefährdungshaftung ein: Isay, Komm. Anm. 14 zu § 148; Müller-Erzbach, Bergrecht S. 341; Boldt Komm. Anm. 1 d zu § 148. Die Lehre vom "billigen Ausgleich" ist, diese Auffassung ablehnend, im Vordringen: Gieseke, Festschrift für Isay S. 46; Schulte, ebda. S. 35; Bähr, Art. 206 Anm. 9

hung des Bergwerkseigentums gleichgesetzt werden. Die Verleihung ist zwar ein Glied in der Kausalkette bis zum Eintritt des Bergschadens, jedoch die hierdurch entstehende Beeinträchtigung des Grundeigentümers ist keinesfalls mit der Beeinträchtigung des Grundeigentümers durch die Ausübung der Abbauberechtigung zu vergleichen. Die Vorteile, die aus dem Verlust des Abwehrrechts gegen diese Beeinträchtigungen herrühren, und die durch § 148 ausgeglichen werden sollen, kommen nur dem abbauberechtigten Bergwerksunternehmer und nicht dem Staat zugute. Hinzu kommt, dass der Bergwerksunternehmer, aber nicht der Staat auf das Entstehen und den Umfang der Bergschäden Einfluss zu vernehmen vermag.⁹⁾

b) Gedacht wird weiterhin an eine Ersatzpflicht des Staates aus Amtshaftung (§§ 839 BGB i.V. mit Art. 34 GG)¹⁰⁾.

Keiner Erörterung bedarf es von vornherein, eine Ersatzpflicht daraus herleiten zu wollen, dass der Gesetzgeber es unterliess, eine Regelung für die Fälle des Schadensersatzausfalles zu treffen. Insoweit fehlt es schon an einem haftungsbegründenden Tatbestand. § 839 Abs. I BGB hat zur Voraussetzung, dass die Amtspflicht einem Dritten gegenüber besteht. Daran fehlt es hier jedoch. Die Gesetzgebung ist eine Aufgabe, die dem Gesetzgeber im Interesse der Allgemeinheit obliegt. Privatinteressen eines einzelnen Oberflächeneigentümers dürfen in Erfüllung dieser Aufgabe nicht bestimmend sein.

Heinemann¹¹⁾ hält das Vorliegen einer Amtspflichtverletzung jedoch dann für möglich, wenn die Bergbehörde bei Verleihung des Bergwerkseigentums keine Massnahmen ergriff, um den Grundeigentümer vor einem möglichen Ersatzausfall sicherzustellen.

9) vgl. unveröffentlichte Urteile des OLG Hamm vom 18. Juni 1968 10 U 154/67 und vom 11. Juli 1968 10 U 103/67

10) vgl. Turner (ablehnend) NJW 1968 S. 85 (87/88)
P. Heinemann ZfB Bd. 108 S. 459 (461)

11) vgl. Heinemann ZfB Bd. 108 S. 459 (461)

Turner ¹²⁾ sieht eine Amtspflichtverletzung gegenüber einzelnen Grundeigentümern unter Umständen darin, dass die Bergbehörde ihre ihr gemäss § 196 PrABG obliegenden Aufgaben nicht erfüllt habe. Als Beispiel führt er die Verhütungspflicht vor dem Eintritt von Gemeinschaften an. Eine Amtspflichtverletzung könne insofern darin enthalten sein, als diese auch den einzelnen Grundeigentümer zu schützen mitbezwecke. Dieser Fall könne eintreten, wenn der Gewinn aus dem schädigenden Bergbau gering, die Gefahr einer erheblichen Grundstücksschädigung gross, und der drohende Schaden so ausgedehnt sei, dass sein Ersatz ausser Verhältnis zu den Mitteln des Berechtigten stehe. Nehme die Bergbehörde diese Interessenabwägung im Rahmen des § 196 PrABG nicht vor, so läge ohne weiteres eine Amtspflichtverletzung vor, und zwar wegen unterlassener Verhütung von Bergschäden.

Das OLG Hamm ist insoweit jedoch anderer Ansicht, als es zumindest infolge der verschiedenen Auffassungen darüber, dass die Bergbehörde neben der polizeilichen Gefahrenabwehr auch Privatinteressen zu berücksichtigen habe, dieser kein Schuldvorwurf gemacht werden könne ¹³⁾.

c) Den weitaus grössten Raum in der Erörterung über eine subsidiäre Staatshaftung nehmen die Enteignung und der enteignungsgleiche Eingriff ein. Hierbei geht man im allseitigen Einverständnis von der Richtigkeit der Auffassung des BGH ¹⁴⁾ aus, dass die Aufopferung ¹⁵⁾ nur nichtvermögensrechtliche Rechte betrifft, und deshalb für die zur Erörterung stehenden Fälle keine Bedeutung hat.

12) Turner NJW 1968 S. 85 (88)

13) unveröffentlichtes Urteil des OLG Hamm vom 25. April 1968 10 U 17/67 S. 21

14) BGHZ Bd. 6 S. 270 u. Bd. 13 S. 88

15) so ursprünglich Stossberg DWW 1965 S. 186; ders. DWW 1965 S. 286 ff; vgl. auch Heinemann NJW 1967 S. 1306

Mehrfach wird jedoch angenommen, dass der Staat aus den Gesichtspunkten der Enteignung hafte ¹⁶⁾.

Der Anspruch auf Enteignungsentschädigung ist in Art. 14 GG verankert und liegt vor, wenn ein hoheitlicher Akt der Staatsgewalt sich gegen vermögenswerte Rechtsgüter eines Einzelnen richtet. Voraussetzung ist ein rechtmässiger Eingriff ¹⁷⁾, der unmittelbar entweder durch Gesetz oder durch Verwaltungsakt aufgrund eines Gesetzes erfolgt, das das Ausmass der Entschädigung regelt ¹⁸⁾.

Vermögenswerte Rechte des Einzelnen können aber auch beeinträchtigt werden, wenn durch eine rechtswidrige Massnahme der Eingriff erfolgt, oder aber, wenn die Massnahme sich nicht als Eingriff darstellt, jedoch im ursächlichen Zusammenhang mit einer Rechtsbeeinträchtigung steht. In diesen Fällen kann ein Anspruch aus enteignungsgleichem Eingriff entstehen ¹⁹⁾.

Entscheidend für das Vorliegen einer der beiden Ansprüche ist danach ein hoheitlicher Eingriff, der dem einzelnen Bürger ein Sonderopfer auferlegt ²⁰⁾ und sich somit nicht mehr im Rahmen der Sozialbindung seines Eigentums bewegt.

Eine Entschädigungspflicht des Staates aus Enteignung bzw. enteignungsgleichem Eingriff wird unter diesen Voraussetzungen insofern befürwortet ²¹⁾, als in der Verleihung des Bergwerkseigentums i.V. mit dem Eintritt eines Bergschadens, der nicht ersetzt werden kann, der enteignende Eingriff gesehen wird. Der Verleihungsakt für

16) Stossberg DWW 1968 S. 272 ff; P. Heinemann NJW 1967 S. 1306 ff; Stossberg ZfB Bd. 106 S. 197; LG Essen Urteil vom 21. Juni 1967 DWW 1967 S. 282 u. vom 15. September 1967 - 13 O 331/66 (unveröffentlicht); Nordalm DVBl 1965 S. 70 (72); Ablehnend: LG Bochum Urteil vom 19. Dez. 1966 - 6 O 117/66 (unveröffentlicht); OLG Hamm-Essen ablehnend, Bochum bestätigend 10 U 154/67, 10 U 103/67, 10 U 17/67 (alle unveröffentlicht); Bähr Art. 206 Anm. 9 S. 129; Turner NJW 1968 S. 86 (87) und ZfB Bd. 109 S. 188 (190/191)

17), 18), 19), 20), 21) vgl. S. 7

sich allein bedeute noch keinen enteignenden Eingriff, bedeute vielmehr lediglich Inhaltsbestimmung des Eigentums. Jedoch das Auftreten eines nicht mehr regulierbaren Schadens sei unmittelbare Folge dieses Eingriffs und könne daher nicht getrennt von ihm betrachtet werden. Dadurch würde aber in diesen Fällen der Entschädigungslosigkeit dem Grundeigentümer ein Sonderopfer auferlegt, da ihm das Berggesetz einerseits die Möglichkeit genommen habe, den Eintritt des Schadens zu verhindern, und andererseits ihm die Hinnahme dieses Schadens ohne Entschädigung auferlege. Dieses Sonderopfer werde vom Grundeigentümer auch im Allgemeininteresse erbracht, da der Abbau der Mineralien in erster Linie dem Interesse des Gemeinwohls diene ²²⁾.

Turner ²³⁾ räumt die Möglichkeit einer solcher Interpretation bei der bisher üblichen Auslegung des § 54 ABG ²⁴⁾ ein, geht jedoch von der üblichen Auslegung des § 54 ABG ab, und behauptet, das Gesetz gebe ja dem Grundeigentümer ausreichenden Schutz dadurch, dass dem Bergbau nur dann ein Vorrang vor dem Grundeigentum eingeräumt wird, "wenn zugleich dafür Sorge getragen wird, dass der Grundeigentümer wegen eintretender Schäden nicht leer ausgeht".

17) BGHZ Bd. 6 S. 270/289 und Bd. 13 S. 81

18) BVerfGE Bd. 4 S. 219

19) Hamann zu Art. 14 Anm. B 7; BGHZ Bd. 6 S. 270 (289); Bd. 7 S. 296 (297); Bd. 13 S. 81; Bd. 13, S. 88 (90)

20) BGHZ Bd. 6 S. 270 (280)

21) P. Heinemann NJW 1967 S. 1306

22) P. Heinemann a.a.O.; LG Essen vgl. Ziff. 16

23) vgl. Ziff. 10

24) vgl. Ebel-Weller § 148 Anm. 2 a; RG ZfB Bd. 75 S. 510 (512); BGH NJW S. 1184 (1185); OLG Hamm vgl. Ziff. 16

Turner hält demnach eine Auslegung des Gesetzes in der Richtung für möglich, dass ihm eine Pflicht des Bergwerksunternehmers zur Hinterlegung einer Sicherheit zur Absicherung des Grundeigentümers vor Bergschäden zu entnehmen sei. Ein unmittelbarer Anspruch auf Hinterlegung dieser Sicherheitsleistung bestehe jedoch nicht.

Ablehnend steht das OLG Hamm in drei Urteilen ²⁵⁾ den Versuchen, eine Haftpflicht des Staates in den genannten Fällen zu begründen ²⁶⁾, gegenüber. Es führte in Bestätigung eines Urteils des LG Bochum ²⁷⁾ und in Abänderung der beiden genannten Urteile des LG Essen ²⁸⁾ aus, dass die Verleihung des Bergwerkseigentums keinen Eingriff im enteignungsrechtlichen Sinne bedeute. Entgegen Heinemann trennt es den Schadenseintritt von der Verleihung und sieht diesen lediglich als mittelbare Folge der Verleihung an. Nach der Rechtsprechung des Bundesgerichtshofs würden aber nur mittelbare Auswirkungen auf das Eigentum nicht zur Annahme eines Eingriffs im enteignungsrechtlichen Sinne ausreichen.

Im übrigen habe der Staat kein unmittelbar eigenes Interesse am Abbau der Kohle, obgleich er sich einen Staatsvorbehalt (§ 2 ABG) eingeräumt habe. Gerade weil er trotzdem die Ausbeutung der Initiative und auch den Risiken der privatwirtschaftlichen Unternehmer überlassen habe, werde deutlich, dass die Abgrenzung (§ 54 und § 148 ABG) des Bergwerkseigentums zum Grundeigentum in erster Linie im Interesse des Privatunternehmers erfolgt sei. Auch insoweit fehle eine Voraussetzung, um Enteignung annehmen zu können.

25) vgl. Ziff. 16

26) ebenso Bähr Art. 206 Anm. 9

27) unveröffentlichtes Urteil vom 19. Dezember 1966
6 O 117/66

28) vgl. Ziff. 16

Der BGH hat in zwei Fällen die Revision der Kläger zurückgewiesen und im dritten Fall die Sache zu erneuter Verhandlung und Entscheidung an das Landgericht zurückverwiesen ²⁹⁾. Er führt dazu aus: Die das Verhältnis von Bergwerkseigentum und Grundeigentum bestimmenden Vorschriften des PrABG seien als den Inhalt und Schranken des Eigentums regelnde Gesetzesbestimmungen i.S. des Art. 14 Abs. I Satz 2 GG zu werten. Diese Regelung sei aber nur dann als verfassungsmässig anzusehen, wenn die Duldungspflicht des Grundeigentümers durch eine umfassende Entschädigung ausgeglichen werde.

Der Mangel der gesetzlichen Entschädigungsregelung zeige sich hier, weil in den Fällen der Zahlungsunfähigkeit und des Ausfalls des Bergwerksbesitzers die Entschädigungsforderung des Grundeigentümers nicht realisiert werden könne. Dies bedeute eine im Rahmen einer sachgerechten Interessenabgrenzung nicht mehr zu rechtfertigende einseitige Belastung des Grundeigentums.

Zwar fehle es an einem enteignungsgleichen Eingriff und damit an einer als Enteignung zu wertenden Eigentumsbeeinträchtigung im Falle eines Bergschadens, jedoch könne eine Entschädigungspflicht auf der Grundlage des Art. 14 GG nicht auf diese Fälle, dass durch den Vollzug eines ungültigen Regelungsgesetzes (Art. 14 Abs. I Satz 2 GG) ein Enteignungstatbestand gegenüber einem Betroffenen verwirklicht worden sei, beschränkt werden.

Da eine mit der Enteignung vergleichbare "Opferlage" im Falle des Vollzugs der mangelhaften Regelung eintrete, müsse der Staat, da er für ihre Aufrechterhaltung nach Inkrafttreten des GG verantwortlich sei, für die nicht realisierbaren Bergschäden auf der Rechtsgrundlage des Art. 14 GG Entschädigung leisten.

29) Urteile vom 16. Februar 1970 - III ZR 146/68; 169/68 und bisher veröffentlicht 136/68 NJW 1970 S. 747 ff

Die Zurückweisung der Revision in zwei Fällen beruht darauf, dass die Schäden auf bergbauliche Massnahmen zurückzuführen sind, die in die Zeit vor dem ersten Weltkrieg fielen ³⁰⁾.

Bähr ³¹⁾ geht davon aus, dass § 148 ABG nur als Ausgleich dem Grundeigentümer für den Verlust seiner Abwehrrechte gegeben worden sei. Es handele sich um eine aus reinen Billigkeitserwägungen heraus geschaffene Bestimmung, die an die Stelle der Mitbaurechte und Freikuxe aus dem Recht der Bergordnungen getreten sei. Im Grunde hätten Bergwerkseigentum und Grundeigentum seit Anfang des Bergbaus nebeneinander als gleichwertige Rechte existiert, wobei dem Bergwerkseigentum insoweit der Vorrang eingeräumt worden sei, als in seiner Ausübung dem Grundeigentum Schaden habe zugefügt werden dürfen. Dies habe der Grundeigentümer aufgrund der Situationsbedingtheit seines Grundstücks dulden müssen. Der Staat habe ihm daher aus billigen Gründen einen Ausgleich (früher Mitbaurechte, Freikuxe, heute § 148 ABG) gewährt. Eine solche Billigkeitsregelung begründe aber auch nicht die Pflicht, sie so zu gestalten, dass sie ihre Funktion in "jeder denkbaren Situation erfüllen könne" ³²⁾. Wäre es anders, so führe das letzten Endes dazu, dass in allen privatrechtlichen Kollisionsfällen der Staat bei Zahlungsunfähigkeit einzutreten habe.

Unabhängig davon, welcher dieser verschiedenen Auffassungen - von der Bejahung bis zur Ablehnung der subsidiären Staatshaftung - der Vorzug zu geben wäre, es gehen nahezu alle von der Unvollkommenheit und der Notwendigkeit einer besseren Ausgestaltung des jetzt geltenden

30) Pressemitteilungen des BGH NJW 1970 Heft 10 S. II

31) vgl. Ziff. 26

32) Bähr Art. 206 Anm. 9 S. 130/131

Bergschadensrechts aus 33).

Aufsehenerregend und die Notwendigkeit einer Änderung unterstreichend waren in diesem Zusammenhang die konkreten Vorschläge des BGH, wie der Staat der Entschädigungspflicht hätte entgegen können. In dem zitierten Urteil und einer vorausgegangenen Pressemitteilung³⁴⁾ gibt er zu verstehen, dass das durch Sicherung der Ersatzansprüche der geschädigten Grundeigentümer durch "ausreichende Sicherheitsleistungen oder die Verpflichtung der Bergbauunternehmen zur Bildung einer besonderen Versicherungsgesellschaft oder die Schaffung eines besonderen Fonds (Bergschädenkasse), aus denen Entschädigungsansprüche zu befriedigen wären" hätte geschehen können.

Aufgrund dessen macht man sich im Bundeswirtschaftsministerium im Rahmen der Gestaltung eines Bundesberggesetzes Gedanken über die Errichtung einer Bundesbergschädenkasse, und auch in dem bergbaureichsten Bundesland Nordrhein-Westfalen sind durch dieses Urteil die Überlegungen zur Schaffung einer solcher Institution verstärkt worden.

Selbst wenn man aber der in dem zitierten Urteil zum Ausdruck gekommenen Auffassung des BGH nicht folgen sollte, und wenn selbst die genannten konkreten Bemühungen ausser acht gelassen werden, so bedarf es doch der gründlichen Überlegung, ob nicht aus der geschichtlichen Entwicklung des Verhältnisses zwischen Grundeigen-

33) Bähr a.a.O.; P. Heinemann NJW 1967 S. 1306; Nordalm DVB1 1965 S. 70 (72); Stossberg ZfB Bd. 106 S. 194 (196/197); ZfB Bd. 109 S. 79 ff; DWW 1965 S. 184 (186); DWW 1968 S. 272 (273); OLG Hamm Urteil vom 11. Juni 1968 10 U 103/67 a.A. OLG Hamm Urteil vom 18. Juni 1968 10 U 154/67 (beide unveröffentlicht); BGH NJW 1970 S. 747 ff

34) s. NJW 1970 Heft 10 "aus Pressemitteilungen höchster Bundesgerichte"

tümer und Bergbau und dem darin immer durchscheinenden Billigkeitsausgleich für den Grundeigentümer das jetzige Bergschadensrecht nicht einer Ausgestaltung bedarf, die die aufgezeigten Härten für den Grundeigentümer beseitigt.

Eine Lösung des Problems ist das eigentliche Anliegen der folgenden Untersuchungen: An Vorschlägen hierzu hat es bisher in Literatur und Rechtsprechung nicht gefehlt. Ihre Verwirklichung hängt jedoch wiederum von der Vereinbarkeit mit dem heute geltenden Recht ab.

Aus diesen einführenden Erläuterungen ergeben sich Aufbau und Umfang der Arbeit:

Der folgende Abschnitt behandelt die geschichtliche Entwicklung des Bergschadensrechts bis zu dem Bergschadensanspruch des § 148 PrABG bzw. § 355 SsABG. Es folgt eine Abhandlung über die sächsische Bergschädenkasse, die vielfach Anlehnungspunkt für die heutigen Vorschläge zur Ausgestaltung des Bergschadensanspruchs ist. Der anschließende Abschnitt befasst sich mit der Institution der preussischen Bergschadenskommission aus den zwanziger Jahren, deren Ziel unter anderem die bessere Absicherung der Ansprüche des Grundeigentümers in den genannten Fällen war.

In Fortsetzung der Darstellung der Bemühungen im Bereich des PrABG schliesst sich die Erörterung der Gemeinschaftskasse für den rheinischen Braunkohlenbergbau an.

Auch im Ausland (Belgien, Frankreich) ist und war das Problem des Ersatzausfalls bekannt. Mit den Bergschädenkassen dieser Länder befasst sich ein weiterer Abschnitt.

Es schliesst sich die Erörterung der möglichen Ausgestaltung und der verfassensrechtlichen Problematik von Bergschadensausgleichskassen an. Die Schlussbetrachtung befasst sich mit der Zweckmässigkeit solcher Einrichtungen.

II.

Die Entwicklung und Ausgestaltung des sächsischen und preussischen Bergschadensrechts

1. Das Recht der Bergordnungen

Nach sächsischem wie preussischem Recht wird unter Bergschaden jeder Schaden verstanden, der dem Grundeigentum oder dessen Zubehörungen durch den unterirdischen oder im Tagebau geführten Betrieb des Bergwerks zugefügt worden ist (Bergschaden im eigentlichen Sinne).

Nach beiden Rechten wird unter dem Bergschadensersatzanspruch das gesetzlich gewährleistete Recht verstanden, von dem Bergbauberechtigten oder, im Falle des zum Erliegen gekommenen Bergbaus, von dem letzten Bergbauberechtigten bzw. vom Bergwerkseigentümer und daneben auch dem Betreiber des Betriebes ³⁵⁾ die Leistung vollständiger Entschädigung für den Bergschaden zu begehren.

Davon ist der Anspruch des Grundeigentümers auf Abgeltung bzw. Schadloshaltung für die Überlassung der zum Bergbaubetrieb notwendigen Grundstücke an den Bergbauunternehmer zu unterscheiden.

Eine solche genaue Umschreibung des Bergschadens, wie sie in den Gesetzen vom 24. Juni 1865 (PrABG) ³⁶⁾ und 16. Juni 1868 (SäABG) ³⁷⁾ erfolgte, gab es bis zu diesem Zeitpunkt seit Beginn des Bergbaus in keiner der bekannten deutschen Bergordnungen.

35) § 355 SäABG und § 148 PrABG

36) PrABG vom 24. Juni 1865 GS S. 705

37) SäABG vom 16. Juni 1868 GVBl S. 351 in der n.F.
von 1910 GVBl S. 217

Ob jedoch seit dem ältesten deutschen Bergbau Entschädigungsregelungen bestanden, und wenn das der Fall war, ob sie als Bergschadensersatz oder als Abgeltung für die dem Bergbau überlassenen Grundstücke anzusehen sind, soll Gegenstand des ersten Abschnitts dieser Untersuchung sein.

Hierbei wird es nicht zu umgehen sein, trotz Beschränkung der Untersuchung auf die sächsisch-preussischen Rechtskreise, ausserhalb dieser liegende Rechtsgrundsätze mit-zustreifen. Das ist aufgrund der Verbreitung der ältesten Berggewohnheitsrechtssätze und der ältesten Bergordnungen durch die Wanderung der Bergleute in die verschiedendsten Bergbaugebiete ³⁸⁾ erforderlich. Die Bergleute nahmen "ihr" Recht zum Teil oder ganz in die neuen Abbaugebiete mit und wandten es unter Anpassung an die dortigen Verhältnisse an.

Auf diese Weise entstand eine derartige Verwandtschaft zwischen den bedeutendsten geschriebenen und ungeschriebenen Rechtssätzen ³⁹⁾, dass zur Verdeutlichung und zur Vertiefung der einen oder anderen Regelung ausserhalb des sächsischen und preussischen Rechtskreises liegende Rechtssätze und Bergordnungen herangezogen werden müssen. Das bezieht sich insbesondere auf die Iglauer und Joachims-thaler Bergordnungen, die für sämtliche Bergordnungen des Mittelalters richtungsweisend waren ⁴⁰⁾.

Die Zeit des ersten bekannt gewordenen Bergbaus auf deutschem Boden und des bei diesem herangebildeten Berggewohnheitsrechts liegt jedoch zeitlich etwa fünf bis sechs Jahrhunderte vor diesen erwähnten Bergordnungen. Aus dieser

38) Boldt, Komm. I. Teil S. 1

39) Ermisch S. XLVI/XLVIII/CLXIV

Zycha, Das Recht S. 62; Zycha, Das böhm. Bergrecht S. 115
Steinbeck S. 55;

40) Weizsäcker S. 31; Zycha, Das böhm. Bergrecht S. 115;
Ermisch S. CLIV; Wahle, Das ABG 1868 S. 6

ältesten Zeit sind jedoch keine Schadensregulierungen sowohl für Bergschäden im eigentlichen Sinne als auch für Grundabtretungen bekannt geworden.

Diese Erscheinung findet vor allem darin ihre Erklärung, dass in den ersten für den Bergbau in Deutschland bedeutenden Jahrhunderten bis etwa Mitte des zwölften Jahrhunderts jeder freie Grundeigentümer das Recht zur Gewinnung von Bodenschätzen auf seinem Besitztum hatte ⁴¹⁾. Die Folge war, dass nur ausnahmsweise der Grund und Boden nicht im Eigentum des Bergbautreibenden stand. Nur sehr selten überliess der Grundeigentümer sein Grundstück zum Abbau von Gold, Silber oder Eisenerzen einem fremden bergbaulustigen Unternehmer. Wenn das jedoch geschah, dann auf privatrechtlicher Basis ⁴²⁾, so dass eine hoheitsrechtliche Regelung von Schadensfällen ebenso nicht erforderlich war. Man kann daher für diese Zeit von dem Grundsatz ausgehen, dass der freie Grundeigentümer bei evtl. auftretenden Schäden als Geschädigter selbst Verursacher war. Hatte er den Abbau im Ausnahmefall einem Fremden überlassen, so war eine Entschädigung privatrechtlich geregelt. Die einzige Abgabeverpflichtung der Bergbauberechtigten zu dieser Zeit war eine Steuer an den Landesherren.

Befand sich aber der Grund und Boden im Eigentum der Dorfgemeinschaft (Allmende), so war "jeder freie Landmann befugt, auf Allmend Erz zu graben" ⁴³⁾, nur musste er sich den bestimmten Raum, in dem er abbauen wollte, zuteilen lassen ⁴⁴⁾. In diesem Fall war das Bergwerksgut Gemeingut des Volkes und kein Gegenstand des Privatbesitzes. Die Zuteilung erfolgte durch den Dorfherrn und hatte daher einen

41) Steinbeck S. 20; Kreszner S. 15; Zycha, Das Recht S. 45

42) Zycha, Das Recht S. 62

43) Achenbach S. 72

44) Franz Schneider S. 5

hoheitlichen Charakter. Hierin ist der Keim der Bergregalität zu erblicken, die aber entscheidenden Einfluss auf die Entstehung von Entschädigungsregelungen hatte.

In der Übergangszeit von dem freien Verfügungsrecht des Grundeigentümers zum Bergregal, in der Zeit also, in der der Landesherr schon Abbaurechte verlieh, waren jedoch Entschädigungsregelungen in weiterem Sinne nicht erforderlich, da aufgrund der noch relativ starken Stellung des Grundeigentümers er selbst in der Regel der Beliehene war, und fremde bergbaulustige Unternehmer immer an das Übereinkommen mit ihm verwiesen wurden ⁴⁵⁾.

Die Entwicklung ging jedoch immer mehr dahin, dass der Landesherr nicht nur an den Grundeigentümer, sondern auch an Dritte die Abbauberechtigung verleihen konnte. Die Folge der erstarkenden Régalität des Landesherrn war die Einschränkung des Verfügungsrechts des Grundeigentümers.

Im Hinblick auf Grundentschädigungen wurden daher mit Einschränkung des Verfügungsrechtes des Grundeigentümers über die unter seinem Grund befindlichen Mineralien und Metalle zu Gunsten des Königs bzw. seines Landesherrn aus Billigkeitserwägungen Entschädigungsregelungen notwendig. Mit anderen Worten: Mit der Entwicklung des Bergregals des Landesherrn mussten Regelungen getroffen werden, nach denen der Grundeigentümer für den Verlust seines freien Verfügungsrechts sowie für den Verlust der ungestörten Nutzung seines Grund und Bodens entschädigt werden musste.

Eine Übergangslösung von dem freien Verfügungsrecht des Grundeigentümers zu dem Anspruch des Landesherrn auf das Bergregal war die dem Landesherrn zustehende Möglichkeit,

45) Zycha, Das Recht S. 62

im Falle des Entdeckens von abbauwürdigen Mineralien und Metallen auf ihm nicht gehörenden Grund und Boden mit dem Grundeigentümer dieses Grundstück gegen andere einzutauschen ⁴⁶⁾. Und je mehr sich die Stellung als späterer Regalherr verstärkte, desto eher konnte er den Grundeigentümer zu diesem Tausch zwingen. Dadurch wurde aber andererseits wiederum keine Entschädigungsregelung für Bergschäden im eigentlichen Sinne erforderlich, da sich die gleiche Situation ergab, wie eingangs erwähnt, nämlich, dass Geschädigter und Abbauberechtigter (Verursacher) identisch waren.

Wie sich nun die Entwicklung vom ursprünglichen Zustand zu dem Bergregal des Landesherrn vollzog, ob sie mit der Entwicklung des Lehnwesens vor sich ging ⁴⁷⁾ oder ob über die Verleihung (Erlass) des Bergwerkzinses (später Zehnt) an den Abbauberechtigten sich der Landesherr mit der Zeit die Verleihung des Abbaurechts angemasst hat ⁴⁸⁾, kann im Rahmen dieser Arbeit dahingestellt bleiben. Fest steht jedenfalls, dass etwa Mitte des 13. Jahrhunderts die Entwicklung zum Regal des Landesherrn abgeschlossen war, das heisst, dass die Abbauberechtigung allein von dessen Erlaubnis abhängig gemacht wurde ⁴⁹⁾. Notwendigerweise mussten daher alle Bergordnungen der nun folgenden Epoche zumindest Grundentschädigungsregelungen dann enthalten,

46) Zycha, Das Recht S. 52/53

47) Kreszner S. 16

48) Zycha, Das Recht S. 27; Zivier S. 2

49) § 1 des Art. 35 des 1. Buches des Sachsenspiegels:

Al schat under der erde begraven deper den ein pluch ga, die hort do der koniglichen gewalt (bei Zycha, Das Recht S. 56). Art. 197 des Schwabenspiegels:

Wer schaecz under die erd, begrevet tieffer denn ein pflug gat, der gehoert czu de kunglichen gewalt (bei Arndt S. 97).

wenn der Regalherr das Abbaurecht nicht an den Grundeigentümer verlieh.

Das Iglauer Bergrecht aus dem Jahre 1249, das auf Freiburger Bergrechtsgewohnheiten beruhte, jedoch vor diesem aufgezeichnet wurde, sah daher folgende Abgabe des Abbauberechtigten vor:

- a) Die Urbar, die aus dem achten ohne Beitrag zu den Baukosten abzugeben gewesenen Teile der ausgebrachten Erze bestand sowie
- b) aus $\frac{1}{32}$ des Überrestes der Erze nach Abzug der vorstehenden Abgabe abzüglich der Baukosten.

Wem aber diese Abgaben zukamen, hing ganz von den Besitz- und Lehnverhältnissen ab, unter denen das betreffende Grundstück sich befand. Der einfachste Fall war der, dass der König bzw. Landesherr als Regalherr selbst Grundeigentümer war und das Land durch Unfreie bestellen ließ. In diesem Fall fielen beide Abgaben an ihn. War jedoch der Regalherr nur Obereigentümer und hatte er das Land einem "Freien" (Hintersassen) überlassen, so fiel der $\frac{1}{32}$. Teil, genannt Ackerteil, an den letzteren.

Häufigster Fall war aber gerade im 13. Jahrhundert der, dass der Landesherr den Grund und Boden als Lehen an einen Vasallen weitergegeben hatte, der auf Lebenszeit eine grundeigentümerähnliche Stellung einnahm. Dieser wiederum hatte die Bestellung und Bewirtschaftung des Bodens einem Dritten (Oberflächenbesitzer) überlassen. In diesem Fall erhielt letzterer den Ackerteil, der Grundeigentümer $\frac{1}{3}$ der Urbar und der Regalherr $\frac{2}{3}$ der Urbar. Die Abgaben des Bergbauberechtigten erhöhten sich durch diese Dreiteilung nicht. Daraus ergibt sich, dass der Regalherr, wenn er Grundeigentümer war, $\frac{2}{3}$ der Urbar als Obereigentümer und $\frac{1}{3}$ als Grundeigentümer erhielt. Es kam

auch die Möglichkeit vor, dass der Vasall Oberflächenbesitzer blieb, dann standen ihm $\frac{1}{3}$ der Urbar und der Ackerteil zu.

In dem verwandten Freiburger Bergrecht, das etwas später zum ersten Mal schriftlich niedergelegt wurde (1255), erhielt der Grundeigentümer einen grösseren Anteil, nämlich nicht nur $\frac{1}{3}$ der Urbar, sondern $\frac{1}{3}$ Mitbaurecht⁵⁰⁾, während es bei dem Ackerteil des Oberflächenbesitzers verblieb⁵¹⁾. Charakteristisch für diese Regelung war, dass der Regalherr Obereigentümer und Grundeigentümer war, er seinen Berg der Allgemeinheit für frei erklärt hatte⁵²⁾ und es im Grunde nur einer Entschädigung des Oberflächenbesitzers bedurfte. In der Folgezeit verzichtete der Regalherr auf sein Mitbaurecht, da es für den Bergbau eine zu grosse Belastung darstellte. Statt dessen erhielt er den Zehnten, der sich aus der Zusammenfassung aller landesherrlichen Gerechtsame entwickelte und der im Laufe der Zeit ohnehin die übliche Abgabe bildete.

Die Abgabeverpflichtungen an den Grundeigentümer und den Oberflächenbesitzer veränderten sich jedoch mehrfach. So erhielt der Oberflächenbesitzer nach den schlesischen Goldrechten wesentlich mehr zugesprochen. Nach Löwenberger Recht (1278) ein "vri virteil", das er mit seinem Grundeigentümer teilen musste⁵³⁾. Im Goldberger Goldrecht (1342)

50) Ermisch S. XCI: § 11 des älteren Freiburger Bergrecht A ... Hilfett got dem vindere, das syn ercz vor sich gehit, so sal der czendener myns herren vronteil ufheben, das ist dy dritte Schicht.

51) § 9 des älteren Freiburger Bergrecht A ... Kumpt jenre, des das erbe is und vordert syn ackirteil, das ist eyn czweiuunddristeil, ... (bei Ermisch a.a.O.)

52) Daraus erklärt sich z.B. der Name der Stadt Frei-Berg

53) "Uindet man abir golt uf eines mannes ackir, des sal man ime gebin ein vri virteil, daz virteil sal er mit sime herren teilen ..." (bei Steinbeck S. 81)

hatte sich dieser Anteil auf ein "fri achtheil", das ebenfalls mit dem Grundeigentümer zu teilen war, reduziert. Es konnte jedoch auch eine Entschädigung in Geld gefordert werden ⁵⁴⁾. Grund dieser grosszügigeren Regelungen war die Eigentümlichkeit des schlesischen Goldbergbaus, da dieser mit Duckeln ⁵⁵⁾ betrieben wurde, und dadurch Äcker und Wiesen in bedeutender Ausdehnung beschädigt wurden. Deshalb wurde beispielsweise in diesen Rechten auch noch die Regalität des Landesherrn durch die erforderliche Zustimmung des Grundeigentümers zum Abbau eingeschränkt ⁵⁶⁾, was in den anderen Bergordnungen nicht der Fall war.

Im Bereich der für die weitere sächsische und preussische Entwicklung massgebenden Schneeberger und Annaberger Bergordnungen (Erste Schneeberger Bergordnung 1479, bedeutendste Annaberger Bergordnung 1509) waren an den Abgaben der Bergbauberechtigten nur zwei Personen beteiligt. Der Regalherr mit dem Zehnten und der Grundherr (Oberflächenbesitzer) als gesetzlicher Gewerke. Er konnte das "Ackertheil" beanspruchen, das heisst auch hier eine Beteiligung mit dem zweiunddreißigsten Teil.

54) Steinbeck S. 81

55) Abbau von nahe unter der Erdoberfläche liegenden Lagerstätten mittels kleiner, in der Regel runder und nicht ausgezimmerter Schächte (Duckeln), die bis auf die Lagerstätte abgeteuft werden, und von denen aus man die Lagerstätte soweit wie möglich zu gewinnen sucht.

56) Löwenberger Goldrecht (bei Arndt S. 80):

"Wa der phlec (Pflug) unde eide (Egge) unde sense get, da sal niemat golt suchen ane des gunst des d'ackir (der Acker) ist."

Auf die Annaberger Bergordnung von 1509 baute dann auch die erste für einen grösseren Bereich in Sachsen geltende Chursächsische Bergordnung von 1589 auf, die bis zur Kodifizierung des sächsischen ABG im Jahre 1868 Geltung hatte. Neben dem obligatorischen Zehnten des Landesherrn als Regalinhaber bestand die Belastung des Bergbauberechtigten in der Einräumung von vier Erbkuxen - eine andere Bezeichnung für Ackerteil - für den Grundherrn zum Mitbauen. Der Grundherr war aber in der Lage, statt dessen zu verlangen, dass er ein Freikux erhielt, das heisst, für den Kux erhielt er die Erträgnisse, die Pflichten eines Gewerken oblagen ihm jedoch nicht ⁵⁷⁾.

Desgleichen gehen die Bergordnungen in Preussen auf die Schneeberger und Annaberger Bergordnungen zurück. Als Beispiel für alle preussischen Bergordnungen bis zum preussischen ALR sei hier nur die Erste Revidierte Bergordnung von Friedrich dem Grossen aus dem Jahre 1766 genannt, nach der "uns als Landesherrn zwei Erbkuchse" und weiterhin den Grundherren zwei Grundkuchse zustanden.

Diese Abgaben standen selbstverständlich neben dem Zehnten, der sich inzwischen endgültig zu einer öffentlich-rechtlichen Steuer gewandelt hatte.

Alle hier nun genannten Regelungen mit Ausnahme des Bergzehnten waren unumstritten unter anderem als Ersatz für den Entzug der Nutzungen des Grund und Bodens gedacht. Diese Auffassung unterstützend sei nur erwähnt, dass anfangs der Regalherr als Obereigentümer in der Lage war, zur Vermeidung von Entschädigungen in Form von Beteiligungen als Entschädigung dem Oberflächenbesitzer anderen Grund und Boden zu geben ⁵⁸⁾.

57) 72. Artikel (bei Brassert S. 395):

..., und sol der Grundherr macht haben, vier kuckus für seinen Erbteil zu nehmen und selbst zu vorlegen, oder einen kuckus, welcher von den Gewerken frey verbawet werden soll, zu behalten.

58) vgl. Ziff. 46), S. 18

Hatte jedoch der Landesherr nicht das Recht zum Tausch oder entschloss er sich, es nicht auszunutzen, so stellte sich die Frage, ob die oben genannten Regelungen - 1/3 der Urbar und Ackerteil bzw. Erbkux, Mitbaurecht - gleichzeitig als eine Entschädigung für Bergschäden im eigentlichen Sinne angesehen werden können. Hierbei muss jedoch beachtet werden, dass es in der damaligen Zeit nach Art und Umfang die für unseren heutigen Kohlenbergbau typischen Bergschäden noch nicht gab. Das lag einmal an den fehlenden technischen Möglichkeiten, in grössere Tiefen vordringen zu können, und zum anderen an der Art des damaligen Abbaus. Es handelte sich bei dem in erster Linie betriebenen Erzbergbau um Gangbergbau und nicht um Flözbergbau. Ausserdem wurde der Bergbau in wenig besiedelten Gebieten betrieben, in denen der Grund und Boden noch verhältnismässig geringwertig war. Grössere Schäden konnten daher nicht entstehen.

Dass aber auch bei dieser Art von Abbau der betreffende Grund und Boden nicht unbeschädigt blieb, zeigen beispielsweise Vorschriften aus der Annaberger Bergordnung von 1509. So sollten nach Art. 28 ⁵⁹⁾ Gewerken zur Vermeidung von Schäden bestraft werden, wenn sie Raubbau trieben oder die Stollen einfach verstürzten. In Art. 41 wird weiterhin vorgeschrieben, dass in abgebauten Stollen "ein guter vester schrott, darein ein vester verschlossener Trock gesatzet" werden soll und dass auf Zechen "kein grosshaus" gebaut werden soll, um etwaigen Schäden vorzubeugen. Aber auch in einzelnen Urkunden wird von Bergschäden gesprochen. So erwähnt Weizsäcker zwei ungedruckte Urkunden ⁶⁰⁾ des Klostergraber Gemischten Bergbuchs, die die Taxierung bzw. die Regulierung von Bergschäden in den Jahren 1581 und 1608 beinhalten.

59) bei Ermisch, die ältesten Schneeberger und Annaberger Bergordnungen X.

60) Fol. 55 Taxierung und Schätzung vom Bergbau beschädigter Grundstücke (27.2.1581)
Fol. 100 Vergleich wegen der Schäden, die durch Bruch des Alaunbergwerks an Wiesmatten und Äckern erfolgt sind (27.8.1608)
(beide abgedruckt bei Weizsäcker S. 23)

Ganz offensichtlich sind auch die Beschädigungen des Grund und Bodens im schlesischen Goldbergbau. Da er mit Duckeln betrieben wurde, ergab sich eine besonders grosse Verwüstung der Erdoberfläche.

Ob jedoch die angeführten Entschädigungsregelungen diese Bergschäden mit abgelten sollten, erscheint aber sehr zweifelhaft. Naheliegender ist es zunächst, dass man sie als Entschädigungsregelung i.S. von § 30 SÄABG und § 6 PrABG ansieht. Das gilt insbesondere für den Ackerteil, der dem Oberflächenbesitzer, das heisst dem Bauern, der den Grund und Boden bestellte, gewährt wurde. So sprach Kreszner ⁶¹⁾ auch davon, dass dem Grundbesitzer für die Gewährung des Bodens Grundkuxe überlassen wurden. Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang aber auch die dem Regalherrn eingeräumte Tauschmöglichkeit, beweist gerade sie doch, dass dem Oberflächenbesitzer für die entgangene Nutzung des einen Grundstücks die Nutzung eines neuen Grundstücks überlassen wurde.

Weiterhin spricht auch die durch den Ackerteil bezw. Grundkux eingeräumte gesetzliche Stellung als Gewerke dafür, dass diese nicht als Bergschadensersatz, sondern als Nutzungsersatz anzusehen ist. Anstelle der landwirtschaftlichen Nutzung wird eine bergbauliche gesetzt.

Andererseits ist aber nicht auszuschliessen, dass gleichzeitig in dem Ackerteil ein Bergschadensersatz enthalten war. So sind in diesem Zusammenhang auch konkrete Bergschadensregulierungen bekannt. Beispielsweise ist aus der Bergfreiheit für Sonnenberg ⁶²⁾ zu entnehmen, dass 1584 dem Bauern ein Freikux als Nutzungsentschädigung und Schadensersatz für Haldensturz zu gewähren ist.

Die in der Fristung für Brunn von 1530 enthaltene

61) Kreszner S. 193

62) Weizsäcker S. 73 Anm. 73

Schadensregelung ⁶³⁾ bezeichnete Weizsäcker ⁶⁴⁾ beispielsweise auch als an die Stelle des dem Oberflächenbesitzer zu gewährenden Ackerteils getreten. Damit ging er aber auch davon aus, dass der Ackerteil teilweise auch als Schadensersatz galt.

Eindeutiger stellt sich meines Erachtens die Beteiligung des Grundeigentümers an der Urbar bzw. den ihm eingeräumten Mitbaurecht als teilweiser Bergschadensersatz dar. Diese Beteiligung wurde keinesfalls für den Grundschaten allein gewährt ⁶⁵⁾. Vielmehr war darin gleichzeitig eine pauschale Abgeltung von Bergschäden enthalten.

Hierfür sprechen zunächst einmal die besonders grossen Mitbaurechte der schlesischen Goldrechte. Der Bergbau wurde hier mit Duckeln betrieben. Hierdurch entstanden im Verhältnis zu anderem Bergbau besonders grosse Schäden an Grund und Boden ⁶⁶⁾.

Aufgrund dessen betrugen die Mitbaurechte in diesem Abbaug Gebiet ein Mehrfaches von dem gewöhnlichen Drittel der Urbar. Hatte beispielsweise in den anderen Abbaugebieten durch das Drittel Urbar der Grundeigentümer theoretisch bei einer

63) Fristung für Brunn bezügl. des Bergwerks Dublin vom 20.11.1530: "Wenn den Unterthanen durch Einschlagung der Gebäude oder Haldensturz und Waschwerk Schaden geschehe, so solle ihnen dieser nach ziemlicher Mässigung, wie sich denn die Bergamtsleute mit ihnen vergleichen würden, vom Regalherrn oder den Gewerken erstattet und erlegt werden." (bei Weizsäcker S. 73)

64) Weizsäcker S. 73

65) so auch Achenbach S. 78

66) vgl. S. 21 Ziff. 55)

Gewerkschaft des älteren Rechts (128 Kuxe) eine Beteiligung von fünf und ein Drittel Kuxen, so betrug die Beteiligung nach dem Löwenberger Recht 16 und nach dem Goldberger 8 Kuxe. Theoretische Beteiligung bedeutet hier bei 128 Kuxen der jeweilige Anteil an der Ausbeute.

Offensichtlich waren das aber keine Nutzungsentschädigungen, denn die Nutzungen entgingen nicht dem Grundeigentümer, sondern dem Oberflächenbesitzer.

Auf der anderen Seite handelt es sich hier aber auch nicht um Schürfschäden, da hier schon von einem Bergbaubetrieb und nicht vom Vorbereiten eines Bergbaubetriebes in einem, in Bezug auf das gesuchte Mineral noch freien Felde, die Rede ist.⁶⁷⁾

Übrig bleibt daher nur ein pauschaler Bergschadensersatz durch das eingeräumte Mitbaurecht.

Ermisch war zwar der Ansicht, dass auf eine Vergütung des durch den Bergbaubetrieb etwa entstandenen Schadens kein Anspruch bestand⁶⁸⁾, somit die Mitbaurechte solchen Ersatz nicht mitenthalten konnten. Dem kann aber allein aus obigen Erwägungen nicht gefolgt werden.

Auch Achenbach muss dieser Ansicht gewesen sein, da er von dem Mitbaurecht⁶⁹⁾, das keinesfalls für den Grundschaden allein gewährt wurde, sprach. Daraus kann entnommen werden, dass er gleichzeitig an einen Bergschadensersatz dachte.

Eindeutiger formuliert es Steinbeck⁷⁰⁾, der davon ausgeht, dass die Mitbaurechte neben ihrer Eigenschaft als Grundentschädigungen auch als "Abgeltung des dem Grund und Boden

67) Wahle, Das ABG 1910 § 22 Anm. 4

68) Ermisch S. XXXV

69) Achenbach S. 78

70) Steinbeck S. 89/90

zugefügten Schadens infolge der notwendigen Aufdeckarbeit und des bedeutenden Haldensturzes" galten ⁷¹⁾.

Die Mitbaurechte des Grundeigentümers bzw. seine Drittelbeteiligung an der Urbar des Regalherren sind daher als pauschale Bergschadensersatzregelungen anzusehen. Für den Ackerteil bzw. die Grundkuxe des Oberflächenbesitzers kann das aber nur in beschränktem Umfang gesagt werden. Beide Leistungen haben gemeinsam, dass sie unabhängig von einer tatsächlich aufgetretenen Beschädigung dennoch erbracht werden mussten. Ausgenommen von diesem Grundsatz sind selbstverständlich die erwähnten Regelungen aus den Urkunden von Brünn und Sonnenberg, da in diesen ein konkreter Schaden vorausgesetzt wurde.

Ein Grund dafür, dass auf den konkreten Schadensfall abgestellte Regelungen in den meisten Bergordnungen fehlten, ist meines Erachtens der, dass statt dessen bei Strafe verboten war, Stollen unter Gebäude zu treiben bzw. auf verliehenem Felde Gebäude zu errichten sowie, dass nur in einem gewissen Abstand von diesen Gebäuden geschürft werden durfte.

Die gesamten erörterten Regelungen beziehen sich jedoch nur auf den Erzbergbau. Die Entwicklung des ersten bedeutenden Kohlenbergbaus setzte erst Mitte des 17. Jahrhunderts ein, wobei der rechtliche Ausgangspunkt das Regal des Grundeigentümers an der Kohle war. Nicht der Landesherr, sondern der Grundeigentümer war zum Einzug des Zehnten von dem Kohlenbergbau berechtigt. Der Gutsherr als Grundeigentümer war aufgrund dieser Stellung aber auch in der Lage, den Abbau der Kohle von seinem Einverständnis abhängig zu machen. Es war ihm daher auch möglich, durch privatrechtliche Vereinbarungen den Ersatz von Bergschäden zu sichern.

71) s. auch Butz S. 6

Sobald aber der Landesherr auch für die Kohle das Regal beanspruchte und somit die Erlaubnis zum Abbau in seinen Händen lag, mussten hoheitliche Entschädigungsregelungen getroffen werden.

Diese Entwicklung setzte etwa Mitte des 18. Jahrhunderts in Sachsen und Preussen ein. Vom Jahre 1742 an war die Königlich Preussische Kammer der Auffassung, dass der Steinkohlenbergbau unter das Regal des Königs fiele und der Zehnt daher an ihn abzuführen sei. Im Jahre 1756 wurde diese Auffassung vom König bestätigt, und seit dem Jahre 1763 forderte die Schlesiische Kriegs- und Domänenkammer den Zehnt ein.

Es wurde dann in der Schlesiischen Bergordnung von 1769 dem Grundeigentümer jedoch eingeräumt, neben den ihm als Entschädigung zustehenden Freikuxen an früheren, unter seinem Regal entstandenen privatrechtlichen Vereinbarungen festzuhalten oder aber seine Zustimmung zum Abbau von solchen abhängig zu machen ⁷²⁾. Im Hinblick auf die damalige, jedoch nicht allzu grosse Bedeutung des Steinkohlenbergbaus war der Grundeigentümer bis in das 19. Jahrhundert zur Duldung bzw. zum eigenen Abbau der Kohle trotz landesherrlichen Regals nicht verpflichtet ⁷³⁾.

Die Cleve-Märkische Bergordnung von 1766 gewährte als Entschädigung bei Kohlengruben statt der Grundkuxe dem Grundeigentümer von jedem Schacht auf Wiesen und Feldern ein Fass, und von jedem Schacht, der in Büschen und Gehölzen stand, ein halbes Fass Kohlen als Entschädigung. Die Abgabe im zweiten Fall war geringer, da der Bergbau dort geringeren Schaden anrichtete. Statt dessen konnte der Grundeigentümer aber auch monatlich von der gesamten Förderung das 65ste Fass fordern. Diese Abgabe wurde Tradde genannt. ⁷⁴⁾

72) Steinbeck S. 290

73) Brassert S. 486 (Regulativ von 1843)

74) Brassert S. 858

Grundsätzlich wurde also immer wieder die Entschädigungspflicht für Bergschäden durch den Kohlenbergbau anerkannt.

2. Die Übergangszeit zur Berggesetzgebung

Auch in dem Bergrecht des Preussischen Allgemeinen Landrechts von 1796, das gegenüber dem Recht der Bergordnung nur subsidiär galt, ist eine Entschädigungspflicht normiert. Und zwar war dem Grundeigentümer nach § 117 des 16. Titels der Erbkux zu gewähren. Bei Kohlengruben war statt dessen die Tradde die entsprechende Abgabe ⁷⁵⁾. Ausserdem hatte der Bergbautreibende nach § 112 des 16. Titels für alles, was der Grundeigentümer zum Bau und Betrieb des Werks verloren hat, demselben vollständige Entschädigung nach den Vorschriften des Ersten Teils Titl. 6 § 7 zu leisten. Das bedeutete Ersatz des durch eine unerlaubte Handlung entstandenen gesamten Schadens. Für alle sonstigen durch den Abbau an der Oberfläche entstandenen Schäden scheint das ALR keinen konkreten Ersatzanspruch festgelegt zu haben.

Das preussische Obertribunal sprach jedoch in mehreren Entscheidungen ⁷⁶⁾, insbesondere aber in einem Gesamtbeschluss vom 7. November 1849 ⁷⁷⁾ richtungsweisend für die kommende Gesetzgebung aus, dass der oben zitierte § 112 dahin zu verstehen sei, dass der Bergwerksbesitzer nicht nur für die dauernde Entziehung, sondern auch für die blosse Beschädigung der Oberfläche dem Grundeigentümer Schadensersatz zu leisten habe, und zwar auch dann, wenn sich die Beschädigung bei gehöriger Aufmerksamkeit nicht hätte vorhersehen lassen.

In Sachsen galt, wie bereits erwähnt, die Chursächsische Bergordnung von 1589 bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts

75) Koch § 119 des 16. Titels Anm. 38 i.V. mit 40

76) OTr. 16. März 1839 Entscheidung 4/354 ff
18. April 1843 Entscheidung 9/101 ff

77) OTr. 7. November 1849 Entscheidung 18/71 ff

fort. Das Regal über den Kohlenbergbau behielt zunächst der Grundeigentümer.

Hierzu wurde lediglich im Jahre 1743 ein Churfürstliches Mandat erlassen, nach dem mit der Konzession des Grundeigentümers der Abbau auf Kohle vorgenommen werden konnte unter der Voraussetzung einer "billigmässigen Abfindung oder Überlassung eines gewissen Antheils" von dem Steinkohlenwerk "wegen des an Feldern und Wiesen erleidenden Schadens". Der Grundeigentümer konnte, wenn er binnen eines Jahres sich nicht zum Abbau bereit erklärte, sich nicht gegen den Abbau durch Dritte auflehnen.

Aus diesem Mandat entstand das Mandat über die Gewinnung der Stein-, Braun- und Erdkohlen vom 10. September 1822. Hiernach konnte der Grundeigentümer, wenn er nicht selbst abbaute, gegen kostenfreie Abgabe des zehnten Theiles der gewonnenen Kohle Dritten den Abbau überlassen. Diese Abgabe stellte offenbar die Entschädigung für Schäden durch den Bergbau dar.

3. Die Berggesetzgebung der Neuzeit

Das Recht dieser Bergordnungen wurde dann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die neue Berggesetzgebung abgelöst. Schon in dem Preussischen ALR (§ 116 b des 2. Theils) ist der Versuch unternommen worden, die Entstehung von Bergschadensersatzansprüchen dadurch zu verhindern, dass in Bergbaugebieten durch gesetzliche Bestimmung die Errichtung von Bauten über Tage an eine vom Bergamt zu erteilende besondere Bewilligung geknüpft und für Schaden an den ohne diese Bewilligung hergestellten Anlagen kein Ersatz gewährt wurde.

Aber erst mit der neuen Gesetzgebung entstanden auch die erforderlichen konkreten Anspruchsnormen für den Bergschadensersatzanspruch.

Diese waren im Laufe der Entwicklung vor allem des Kohlenbergbaus erforderlich geworden. Der unterirdische Abbau, der bei der Kohle im Flözbergbau betrieben wurde, weitete sich infolge der technologischen Entwicklung immer mehr aus. Die Folge war eine grössere, und vor allem auch bisher ungeregeltere Anzahl von Bergschäden, denen sich die Grundeigentümer und Bergbauunternehmer gegenüber sahen. Hinzu kommt, dass der Bergbau auch andere Industrien anzog. In Verbindung hiermit entstanden aber wieder grössere Wohnsiedlungen, durch die sich der Grund und Boden wesentlich verteuerte. Wurden nun die ausgedehnten Kohlenfelder abgebaut, so blieb ein Abbau unter diesen Gebieten nicht aus. Die Folge waren Bergschäden in wesentlich grösserem Umfang.

Auch war im Gegensatz zu früheren Zeiten der Bergbautreibende immer seltener mit dem Grundeigentümer identisch. Infolge dieser veränderten Umstände bedurfte der Widerstreit der Interessen zwischen Bergbau und Grundbesitz einer schärferen Regelung als das in den erwähnten Bergordnungen und Rechtssätzen der Fall war.

Den Anfang machte im Jahre 1851 ⁷⁸⁾ das Königreich Sachsen ⁷⁹⁾ mit einem neuen Berggesetz. Dieses spricht in Bezug auf die Vergütung der durch den Bergwerksbetrieb an fremdem Eigentum zugefügten Schäden - die sogen. Bergschäden im eigentlichen Sinne - als oberste Norm aus, dass aller Schaden, welcher durch den Bergwerksbetrieb an fremden Fluren, Gebäuden, Anlagen auf der Oberfläche oder anderen Gegenständen veranlasst wird, durch den Bergwerksunternehmer vollständig ersetzt werden muss. Dieser Grundsatz ist im wesent-

78) Die vom preussischen Obertribunal aufgestellten Grundsätze wurden allerdings schon vorher einmal im Jahre 1821 in einem Regulativ der Grafschaft Schaumburg-Lippe (SLLVO Bd. 6 S. 420 ff) erwähnt. Danach musste der Bergbautreibende, unabhängig davon, ob ihn ein Verschulden traf, für alle Bergschäden (im Sinne der jetzt geltenden Definition) eine Vergütung leisten.

79) Regalgesezt vom 22. Mai 1851 SdGVBl S. 199

lichen in § 148 PrABG und in § 138 SÄABG ⁸⁰⁾ a.F. von 1868 und in der Neufassung des § 355 des SÄABG vom 31. August 1910 enthalten.

Wenn auch Sachsen durch seine Berggesetzgebung einen eigenen Weg ging, so stimmen die Bestimmungen hinsichtlich des Bergschadenersatzes des Gesetzes vom 16. Juni 1868 doch wesentlich mit den betreffenden des PrABG vom 24. Juni 1865 überein.

Eine grössere Absicherung des Grundbesitzers brachte zu dieser Zeit lediglich der Gesetzgeber von Sachsen-Meiningen in Art. 128 seines Berggesetzes vom 17. April 1868 ⁸¹⁾. Nach dieser Bestimmung war wegen zukünftiger Verbindlichkeiten zur Schädenverhütung von Fall zu Fall eine Kautionsleistung zu leisten. Damit kam dieser Gesetzgeber einer langjährigen berechtigten Forderung der Grundbesitzer nach, die beispielsweise Schmidt schon 1833 aufgestellt hatte ⁸²⁾. Jedoch war diese Vorschrift absichtlich nicht zwingend ("auf Verlangen") gefasst, sondern ihre Anwendung wurde dem Einzelfall überlassen, um der Ausbreitung des Bergbaus nicht ein zu grosses Hindernis entgegensetzen.

a) Die Sächsische Bergschädenkasse

Entwicklung

Während es jedoch im preussischen Bereich bei der Regelung des § 148 PrABG verblieb, nahm der sächsische Gesetzgeber weitere Änderungen vor. Am 1. Juli 1910 trat das Abänderungsgesetz zum Sächsischen Allgemeinen Berggesetz in Kraft, dessen wesentlichste Bestimmungen - die Sächsische Bergschädenkasse betreffend - Gegenstand dieses Unterabschnitts sein sollen.

80) SÄABG vom 16. Juni 1868 SÄVB1 S. 351

81) abgedruckt in ZfB Bd. 9 S. 315

82) Schmidt S. 297

Schon bei den Beratungen zu dem Berggesetz vom 16. Juni 1868 hatte man erkannt, dass es Fälle geben könne, in denen der Bergwerksunternehmer als Ersatzverpflichteter nicht mehr vorhanden oder nicht mehr greifbar sein könnte, so dass der Grundeigentümer nicht zum Ersatz seines Schadens gelangen könnte⁸³⁾. Dennoch hatte der Gesetzgeber zu diesem Zeitpunkt noch die Bestimmungen des Berggesetzes als ausreichenden Schutz für den Grundeigentümer angesehen.

Für die Grundeigentümer stellten sich aber die Bergschadensersatzregelungen nicht als ausreichender Schutz vor zukünftigen Bergschäden dar, insbesondere in den Fällen, in denen beim Schadenseintritt kein Ersatzverpflichteter im Sinne des § 139 SÄABG a.F. mehr vorhanden war. Diese Frage hatte beispielsweise ihre Bedeutung bei den Gewerkschaften, die sich als juristische Personen auflösen konnten. Es bestand die Befürchtung, dass bei dem grossen Zeitraum zwischen "Ursache und Wirkung" Bergschadensersatz nach dem Erlöschen des Bergbaurechts und nach der Auflösung der bergbautreibenden Gewerkschaft eintreten könnte, und dann ein zahlungsfähiger Haftpflichtiger nicht mehr vorhanden sei.

So schlug die Königlich Sächsische Regierung im Jahre 1910 in einem Gesetzentwurf zur Abänderung des Allgemeinen Berggesetzes⁸⁴⁾ eine Erweiterung der Haftung des Bergbautreibenden insoweit vor, als im Falle des Erlöschens der Bergbauberechtigung der ursprüngliche Inhaber des Abbaurechts Ersatzpflichtiger sein sollte⁸⁵⁾. Den Anträgen der Hausbesitzer, einen Bergschädengelderfonds zu errichten, trug dieser Entwurf aber noch nicht Rechnung. Die Regierung trug diesbezüglich schwere Bedenken vor⁸⁶⁾:

83) Wahle, ABG 1868 § 139 Anm. 8

84) Sächs. Landtagsakten 1909/1910 Königliche Dekrete
Dekret Nr. 11 S. 109 ff

85) Haftung "des letzten Bergbauberechtigten"

86) vgl. Ziff. 84) Dekret Nr. 11 S. 119/120

a) Unbillige Belastung auch der Bergbautreibenden, bei deren Gruben entweder vollständig oder mit grösster Wahrscheinlichkeit die Entstehung des Bergschadens überhaupt ausgeschlossen erscheine. Gedacht war in erster Linie an kleine Tagebaue auf eigenen Grundstücken oder Grubenbaue auf Erzlagerstätten in festem Gestein.

b) Grösste Schwierigkeiten bei der Bemessung des zu leistenden Anteils des einzelnen Bergbautreibenden sowie der zweifellos in diesem Zusammenhang zu bildenden Gefahrenklassen, da es sich vor allem von vornherein nicht abschätzen lasse, wann, wo und in welcher Masse die schädlichen Einwirkungen des einzelnen Betriebes auf die Oberfläche eintreten und enden könnten.

c) Ähnliche Schwierigkeiten bei der Verteilung des Fonds, insbesondere in dem Falle, in dem er zur Deckung aller ihn betreffenden Schäden nicht ausreiche.

Zur Beseitigung des Interessengegensatzes zwischen Härten für den Grundbesitzer im Falle des Ersatzausfalls und unbilliger Belastung des einen oder anderen Bergbautreibenden sah die Regierung drei Lösungen als praktikabel an:

1. Die freiwillige Bildung eines Reservefonds, aus dem nach Einstellung des Betriebes alle Bergschäden ersetzt werden könnten, gerade im Hinblick auf die vorgeschlagene Erweiterung der Ersatzpflicht auf den letzten Bergbauberechtigten.
2. Entsprechend Art. 128 des Berggesetzes von Sachsen-Meiningen die Einführung einer Verpflichtung zur Sicherheitsleistung für den Bergbauberechtigten in den Fällen, in denen ein Schaden zu befürchten ist.
3. Die Eintragung von Sicherungshypotheken.

Da aber der Vorschlag zu 2.) von den Bergbauinteressenten als zu weitgehend und von den Grundbesitzern als ungenügend angesehen wurde, wurde von einer gesetzlichen Regelung des aufgeworfenen Problems in dem Regierungsvorschlag abgesehen. Aber auch die Eintragung einer Sicherungshypothek sah man als unzweckmässig an, da diese nach Auffassung der Regierung bei einer abgebauten Grube - nur in dem Falle sei sie erforderlich - nur von geringem Wert sei.

Die Gesetzgebungsdeputation der Ersten Kammer des Sächsischen Landtages schloss sich dem Vorschlag der Regierung an, die Haftpflicht auf den "letzten Bergbauberechtigten" auszudehnen. Sie empfahl der Kammer, in diesem Punkt die Regierungsvorlage unverändert anzunehmen ⁸⁷⁾.

Hinsichtlich der weiteren Absicherung des Grundbesitzers wollte die Deputation dem Gedanken der Regierung aber nicht folgen. Zwar erkannte sie Argumente gegen die Errichtung eines Bergschädenfonds an, jedoch erachtete sie die Notwendigkeit der Sicherstellung des von Schäden bedrohten Grundeigentums als schwerwiegender. Dies insbesondere aus der Überlegung heraus, dass einerseits "die Zahlungsfähigkeit des Schuldners anders als bei anderen Untersuchungen hauptsächlich auf dem unterirdischen Besitz ruht, der durch den Abbau schwindet", und weil andererseits eine Vielzahl von Bergwerksbesitzern Aktiengesellschaften seien, deren persönliche Haftung durch die Liquidation erlösche ⁸⁸⁾.

Die Deputation der Ersten Kammer schlug daher der Regierung vor, ihren Gesetzentwurf auf die Errichtung einer Bergschädenkasse für den Steinkohlenbergbau zu erweitern. Diesem Vorschlag kam die Regierung nach ⁸⁹⁾. In den anschliessenden

87) Sächs. Landtagsakten 1909/1910 Berichte etc. der Ersten Kammer Nr. 211 S. 298

88) Berichte a.a.O. S. 301

89) Anlage zu den Berichten a.a.O. S. 311

Beratungen der Gesetzgebungsdeputation der Ersten Kammer wurde weiter angeregt, diejenigen Werke von den Beiträgen zu dem Fonds zu befreien, die keinen Schaden veranlassen würden. Jedoch wurde das mit dem Hinweis abgelehnt, "dass für die Zukunft niemand die Garantie übernehmen könne, dass nicht Schäden auch dort entstehen könnten, wo jetzt keine vorkommen" 90).

Der Anwendungsbereich der Bestimmungen über die Pflichtmitgliedschaft der Bergbautreibenden wurde aufgrund folgender Erwägungen auf den Steinkohlenbergbau beschränkt:

Der Braunkohlenbergbau könne durch die Bergschädenkasse nicht belastet werden, da aufgrund der hier angewandten Abbauarten die oben genannten Befürchtungen der Grundeigentümer nicht eintreten könnten 91).

Im Tagebau würden die Schäden ohnehin sofort offenbar, und im Tiefbau zeigten sie sich aufgrund der geringen Deckenmächtigkeit alsbald, so dass der Fall des nicht mehr existenten ersatzpflichtigen Bergbauberechtigten im Braunkohlenbergbau gar nicht auftreten könne. Ferner sei nach § 122 SäABG a.F. und nach § 145 SäABG a.F. der Grundeigentümer berechtigt und verpflichtet, sein Grundstück gegen volle Entschädigung dem Bergbautreibenden eigentümlich zu überlassen, wovon im Braunkohlenbergbau aufgrund der Art des Abbaus in der Regel Gebrauch gemacht werde. Bergschadensersatzansprüche waren daher hier sehr selten 92).

Hilfserwägung mag die zum damaligen Zeitpunkt geringe Ertragsfähigkeit des Braunkohlenbergbaus gewesen sein, die der Gesetzgeber nicht zusätzlich mit einer Abgabe

90) Berichte a.a.O. S. 301

91) vgl. Königliche Dekrete Nr. 11 S. 119

92) Prescher S. 67; Wahle ZfB Bd. 51 S. 612
Berichte der Ersten Kammer S. 301

belasten wollte ⁹³⁾. Abgesehen jedoch davon, dass der Braunkohlenbergbau Sachsens später erfolgreich arbeitete, kann aus rechtlichen Gesichtspunkten dies kein Hauptargument für seine Nichtbelastung gewesen sein.

Der Erzbergbau wurde nicht mit herangezogen, da er in seiner Eigenschaft als Gangbergbau seltener und weniger erhebliche Bergschäden hervorrief ⁹⁴⁾.

Die Gesetzgebungsdeputation der Zweiten Kammer des Sächsischen Landtags schloss sich den Erwägungen der Deputation der Ersten Kammer an ⁹⁵⁾. Gedacht wurde lediglich noch an eine Erhöhung des Beitragssatzes. Jedoch wurde das mit dem Hinweis abgelehnt, dass es schwierig sei, einen Maßstab für die Beitragsbemessung zu finden. Der an der Kohlenförderung gemessene Beitrag sei daher ein sehr roher und gegebenenfalls unbilliger, der möglichst niedrig gehalten werden müsse ⁹⁶⁾.

Die Bestimmungen über die Errichtung einer Bergschädenkasse für den sächsischen Steinkohlenbergbau wurden von der Zweiten Kammer in der von der Ersten Kammer beschlossenen und von der Gesetzgebungsdeputation der Zweiten Kammer vorgeschlagenen Fassung angenommen.

93) vgl. Müller-Erzbach S. 359

94) Prescher S. 68; Wahle ZfB Bd. 51 S. 611

95) Sächs. Landtagsakten Berichte der Zweiten Kammer Nr. 495 S. 1417 ff

96) Berichte der Zweiten Kammer a.a.O. S. 1418

Organisation

Die Bergschädenkasse erhielt Rechtsfähigkeit. Ausserdem wurden die Vorschriften des BGB über Stiftungen für entsprechend anwendbar erklärt (§ 359 Abs. I SÄABG). Ihren Sitz hatte die Kasse laut § 1 Abs. I ihrer Satzung, die das Bergamt ⁹⁷⁾ als Aufsichtsbehörde mit Genehmigung des Finanzministeriums aufzustellen hatte, in Freiberg (§ 359 Abs. I SÄABG i.V. mit § 178 Abs. I AV).

Das Vermögen der Bergschädenkasse wurde aus jährlichen Beiträgen der Bergbauberechtigten des Steinkohlenbergbaus gebildet, wobei anfangs auf 1 000 Tonnen geförderte Kohle jährlich 5 Mark entfielen (§ 358 Abs. I SÄABG). Die Beiträge konnten zu der damaligen Zeit so niedrig gehalten werden, weil nach der Sachlage auf eine längere Zeit der Nichtinanspruchnahme der Kasse gehofft werden durfte, während der sich ein ausreichend grosser Betrag ansammeln würde ⁹⁸⁾. Zu diesem Zeitpunkt konnte man jedoch noch nicht ahnen, dass das gesamte angesammelte Vermögen durch die Geldentwertung der zwanziger Jahre verloren ginge.⁹⁹⁾

97) Im Jahr der Errichtung der Kasse (1910) bestand als Zentralbehörde das Bergamt in Freiberg, dem als örtliche Dienststellen Berginspektionen beigegeben wurden. Mit Gesetz vom 9. August 1923 Art. VI a) SÄGVBl S. 420 erhielt das Bergamt die Bezeichnung Oberbergamt, und die Berginspektionen hiessen seitdem Bergämter. In der sachlichen Zuständigkeit änderte sich dabei nichts. Vgl. Börner S. 48.

98) Berichte der Zweiten Kammer a.a.O. S. 1419; Wahle, ABG 1910 § 358 Anm. 1

99) Nach der Geldentwertung wurde der Beitragssatz auf 10 Goldmark festgesetzt (SÄGVBl 1924 S. 18, abgedruckt in ZfB Bd. 65 S. 425). Anfang der dreissiger Jahre erwog man eine weitere Beitragserhöhung auf 30,-- RM. Sie wurde jedoch abgelehnt, um den Bergbau nicht weiter zu belasten. Jedoch führten auch Billigkeitserwägungen gegenüber den nicht schadenverursachenden Betrieben zur Ablehnung einer Erhöhung (Geschäftsbericht des Bergbaulichen Vereins zu Zwickau 1930/31 S. 11).

Von der Beitragspflicht ausgeschlossen waren der Staat und die Gemeinden für die von ihnen betriebenen Steinkohlenbergwerke.¹⁰⁰⁾

Wer beitragspflichtig war, wurde zum ersten Mal zum 1. Juli 1910 durch das Bergamt in einer Liste festgehalten, die fortwährend von diesem ergänzt und berichtigt werden musste (§ 177 Abs. I AV). Der Bergbauberechtigte war in diesem Zusammenhang verpflichtet, die Höhe seiner Förderung durch Vorlage seines Geschäftsberichtes anzugeben. Der Vorsteher der Bergschädenkasse (§ 2 der Satzung) berechnete für den Beitragspflichtigen aufgrund des Geschäftsberichtes nach Ablauf des Geschäftsjahres den Beitrag und forderte ihn zur Zahlung auf.

War der Beitragspflichtige mit der Veranlagung nicht einverstanden, so konnte er binnen zwei Wochen nach Zahlungsaufforderung Einspruch beim Vorsteher der Kasse einlegen (§ 4 Abs. VI der Satzung).

Dieser konnte abhelfen; hielt er den Einspruch für unbegründet, so musste er ihn dem Bergamt zur Entscheidung vorlegen. Hierdurch wurde die Einziehung des geforderten Betrages ausgesetzt.

Verweigerte der Beitragspflichtige dann trotz ablehnenden Bescheides des Bergamts¹⁰¹⁾ die Zahlung oder weigerte er sich schon vorher, ohne Einspruch zu zahlen, dann konnten diese nicht freiwillig gezahlten Beiträge im Verwaltungsvollstreckungsverfahren beigetrieben werden. (§ 358 Abs. II Satz 2 SÄABG). Hierzu war ein Antrag des Vorstehers beim

100) Das betraf lediglich das staatliche Steinkohlenbergwerk von Zauckerode, das jedoch im Jahre 1924 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt wurde (SäGVBl 1924 S. 51).

101) Später Oberbergamt, vgl. Ziff. 97)

Bergamt erforderlich (§ 4 Abs. V der Satzung).

Die Geschäfte der Kasse führte ein Vorsteher und in dessen Abwesenheit ein Vertreter¹⁰²⁾. Beide wurden vom Bergamt bestellt (§ 359 SäABG). Der Vorsteher vertrat die Kasse gerichtlich und aussergerichtlich mit der Wirkung eines gesetzlichen Vertreters. Jedoch war seine Vollmacht auf die Höhe von 25 000,-- Mark beschränkt. Rechtsgeschäfte, die darüber hinausgingen, konnten nur mit Zustimmung des Bergamtes vorgenommen werden (§ 2 Abs. I der Satzung). Die eingehenden Beiträge hatte der Vorsteher, soweit sie nicht zur Bergschadensregulierung i.S. von § 357 SäABG, zur Auszahlung der dem Vorsteher und seinem Vertreter zustehenden Vergütung sowie zum sonstigen Geschäftsaufwand gehörten, verzinslich anzulegen (§ 5 der Satzung). Die Vorschriften über die Anlegung von Mündelgeld galten entsprechend, wobei an die Stelle des Vormundschaftsgerichtes das Bergamt trat.

Die Kassen- und Rechnungsführung erfolgte gemeinschaftlich durch den Vorsteher und seinen Vertreter und unterlag der Aufsicht des Bergamts.

102) Ursprünglich war Vorsteher der Kasse der Kassierer der Bergamtskasse und Stellvertreter der Kontrolleur dieser Kasse (§ 2 Abs. III der Satzung vom 30. Juni 1910, abgedruckt: Sächs. Jahrbuch 1910 Abt. C 163). Nach der neuen Satzung vom 4. Dezember 1928 (§ 2 Abs. III) war Vorsteher der Kasse ein Mitglied des Oberbergamts - Oberbergamtsrat - (vgl. Ziff. 97) und sein Stellvertreter nach jeweiliger Bestimmung der Kassierer oder Kontrolleur der Oberbergamtskasse (Sächs. Jahrbuch 1929 Abt. C).

Aufgabenbereich

Die gesamte Regelung enthielten die §§ 139 b, c, d des Abänderungsgesetzes vom 1. Juli 1910 und nach der gesamten Neufassung des SäABG die §§ 357 bis 359 des Gesetzes vom 31. August 1910. Nach § 357 dieses Gesetzes tritt die Bergschädenkasse nur für den letzten Bergbauberechtigten ein.

Diese Vorschrift ist jedoch nur im Zusammenhang mit § 355 zu sehen, nach der erst dann auf den letzten Bergbauberechtigten zurückzugreifen ist, wenn keiner mehr da ist, dem zur Zeit des Schadenseintritts das Bergbaurecht zusteht 103).

Es mussten also nach § 347 zwei Voraussetzungen eintreten:

- a) Zur Zeit des Eintritts des Schadens durfte zu dem verursachenden Bergbau kein Berechtigter mehr existieren, das heisst, das verursachende Bergbaurecht musste "erloschen" sein. Gründe des Erlöschens waren Aufgabe oder Entziehung des Bergbaurechts oder der, dass bei Zahlungsunfähigkeit des Bergbauberechtigten im Wege der Zwangsvollstreckung die beantragte Zwangsversteigerung mangels eines - wirksamen - Gebots nicht zum Zuschlag führte. In allen diesen Fällen existierte kein Bergbauberechtigter mehr, der nach § 355 Abs. I Satz 1 zum Schadensersatz verpflichtet gewesen wäre. Hier würde daher der "letzte Bergbauberechtigte", also derjenige, dem die Abbauberechtigung bis zum Erlöschen zustand, ersatzpflichtig geworden sein.
- b) Von dem "letzten Bergbauberechtigten" konnte ebenfalls keine Entschädigung mehr erlangt werden. Solange dessen Haftung andauerte, solange war für den Eintritt der Kasse kein Raum, es sei denn, er war zahlungsunfähig.

103) Braun ZfB Bd. 70 S. 157

Die Kasse konnte infolgedessen dann nicht in Anspruch genommen werden, wenn durch Neuverleihung eines erloschenen Bergbaurechts oder durch Übertragung eines an den Grundeigentümer heimgefallenen Abbaurechts (§ 403 SÄABG) ein neuer haftpflichtiger Bergbauberechtigter vorhanden war.

Auch war die Bergschädenkasse nicht zur Entlastung des letzten Bergbauberechtigten oder als Erleichterung für die Ansprüche gegen ihn gedacht ¹⁰⁴⁾. Es musste vielmehr absolute Unmöglichkeit bestehen, von dem letzten Bergbauberechtigten den Schaden ersetzt zu bekommen. Der Nachweis hierfür musste gegebenenfalls durch eine erfolglose Zwangsvollstreckung gegen den letzten Bergbauberechtigten erbracht werden.

Das Erlöschen des Abbaurechts sowie der Ausfall des letzten Bergbauberechtigten - Tod, Zahlungsunfähigkeit - waren also Voraussetzung für die Ersatzpflicht der Kasse. Lag ein solcher Fall vor, so trat die Kasse ganz in die Rechtslage des letzten Bergbauberechtigten ein. Hatte dieser beispielsweise nach § 356 SÄABG als Gesamtschuldner zu haften und wurde der Schaden von der Kasse reguliert, so konnte sie von den anderen Gesamtschuldnern anteilige Erstattung verlangen, wie sie umgekehrt auch dem Zugriff wegen solcher Ersatzleistungen ausgesetzt war ¹⁰⁵⁾.

Als problematisch galt der Fall, in dem der Kohlenabbauberechtigte sein Bergbaurecht gem. § 388 SÄABG aufgab. Gem. § 403 SÄABG fiel dann der Gegenstand der Abbauberechtigung - Kohlenunterirdisches - wieder in das Eigentum des Grundeigentümers zurück. Da aber nach § 4 SÄABG

104) Braun ZfB Bd. 70 S. 158/59

105) Wahle, ABG 1910 § 357 Anm. 2
Prescher S. 66

die Abbauberechtigung Ausfluss des Grundeigentums ist, konnte das bedeuten, dass der Grundeigentümer letzter Bergbauberechtigter wurde und somit unter Umständen als Ersatzberechtigter gem. § 355 SäABG gleichzeitig Ersatzverpflichteter wurde, so dass die Bergschädenkasse nicht einzutreten hatte.

Dieses Ergebnis wird durch die Auffassung gestützt, dass nicht der Gegenstand der Abbauberechtigung, sondern die Abbauberechtigung selbst in das Eigentum des Grundeigentümers zurückfällt ¹⁰⁶⁾. Dieser Auffassung kann jedoch nicht gefolgt werden, da sie im Ergebnis dazu geführt hätte, dass der Grundeigentümer in jedem Fall letzter Abbauberechtigter im Sinne des § 355 SäABG geworden wäre.

Richtigerweise konnte der Grundeigentümer aber nur als letzter Abbauberechtigter im Sinne von § 355 SäABG gelten, wenn er die Vorteile aus der Abbaumöglichkeit zog. Das war aber nur dann der Fall, wenn er abtrennte, das heisst, er vereinigte das Abbaurecht mit einem vom Eigentum an anderen Grundstücken abgetrennten Kohlenabbau - recht, oder er betrieb aufgrund seines Heimfallrechts Bergbau auf Kohle, die ihm zugefallen war ¹⁰⁷⁾. In beiden Fällen wäre der Grundeigentümer im Falle der erneuten Aufgabe des Betriebes letzter Abbauberechtigter gewesen, und die Bergschädenkasse hätte keinen Ersatz zu leisten brauchen.

Entschied sich der Grundeigentümer also im Sinne der oben genannten zwei Möglichkeiten für den weiteren Abbau, so wäre das in seiner Wirkung einem Bergschadensverzicht gleichgekommen. Anders lag natürlich der Fall der Nichtaufnahme des aufgegebenen Bergbaus, hier wurde der Grundeigentümer nicht letzter Abbauberechtigter im Sinne von § 355 SäABG.

106) Wahle, ABG 1868 § 170 Anm. 1

107) Prescher S. 73

Dieses Ergebnis würde der Paralleelfall bestätigen, in dem bei Aufgabe des Bergbaus auf metallische Mineralien das Verfügungsrecht an den Staat zurückgefallen wäre (§ 403 SÄABG). Dadurch wäre nicht eine Schadensersatzpflicht der Staatskasse entstanden ¹⁰⁸⁾. Das wäre nur dann der Fall, wenn der Staat sich entschlossen hätte, den aufgegebenen Bergbaubetrieb auf eigene Rechnung weiter zu betreiben.

Blieb das Abbaurecht aber erloschen, so war Ersatz aus dem Vermögen der Kasse zu leisten, wenn das Bergbaurecht ursprünglich einer aufgelösten Gesellschaft zugestanden hat ¹⁰⁹⁾, wenn der letzte Bergbauberechtigte verstorben war oder wenn es unmöglich war, von dem letzten Bergbauberechtigten Ersatz zu erlangen. Der Erbe des letzten Bergbauberechtigten konnte selbst nicht als letzter Bergbauberechtigter in Anspruch genommen werden, da ihm das Bergbaurecht nie zugehört hatte. ¹¹⁰⁾

Ergebnisse

Zumindest in den ersten zwölf Jahren des Bestehens der Bergschädenkasse bewahrheiteten sich die Überlegungen des Gesetzgebers, dass die Kasse nicht in Anspruch genommen und so ein grösseres Vermögen angesammelt würde. Dies ist aus Anlage A zu dieser Arbeit ersichtlich.

Im Jahre 1922 wurde zur Gewährleistung des Zweckes der Kasse, der durch die Geldentwertung in Frage gestellt war, der Beitragssatz auf 5 M je geförderte Tonne erhöht. Das war insofern keine fühlbare Belastung des Bergbaus, als der damalige Preis für eine Tonne Steinkohle 100 000 M betrug ¹¹¹⁾. Bei dieser Neufestsetzung ging man davon aus, dass auch in den nächsten Jahren die Kasse noch nicht in

108) Wahle, ABG 1910, § 355 Anm. 10

109) Vgl. Buchner ZfB Bd. 71, S. 530

110) Vgl. Buchner ZfB Bd. 71, S. 525 ff

111) Vgl. ZfB Bd. 51, S. 420/421

Anspruch genommen würde. Ob und gegebenenfalls wie lange das auch tatsächlich der Fall war, lässt sich heute leider nicht mehr genau nachweisen. Mit dem Jahre 1922 enthielt das Jahrbuch für Berg- und Hüttenwesen für das Königreich Sachsen keine statistischen Angaben mehr über die Bergschädenkasse. Aber auch auf anderem Wege Nachweise über die Ergebnisse der Kasse nach 1922 zu erbringen, war mit den gegebenen Mitteln unmöglich.

So verbleibt dem Verfasser lediglich, anhand des vorhandenen Materials über die Entwicklung des sächsischen Steinkohlenbergbaus die Möglichkeit, Überlegungen über die mögliche Inanspruchnahme der Kasse sowie ihrer Rechtfertigung anzustellen.

Hauptziel des sächsischen Steinkohlenbergbaus nach dem ersten Weltkrieg war der Zusammenschluss möglichst grosser Betriebseinheiten. Nach dieser Zusammenschlussbewegung¹¹²⁾ existierten Mitte der dreissiger Jahre sechs grosse Betriebe, die beispielsweise zum Zeitpunkt der Errichtung der Kasse (1910) mit etwa 35 bis 40 Prozent an der Gesamtförderung der sächsischen Steinkohle beteiligt waren, während sie im Jahre 1937 bei einer Gesamtförderung an Steinkohle im sächsischen Bergbau von rund 3 690 000 t¹¹³⁾ einen Anteil von nahezu 3 380 000 t¹¹⁴⁾ hatten. Das bedeutete mithin, dass sie einerseits mit rund 80 bis 98 Prozent seit 1920 Träger des Vermögens der Bergschädenkasse waren, und andererseits aufgrund ihrer durch die Zusammenschlüsse hervorgerufenen gesunden Betriebsstruktur zumindest in weiterer Zukunft immer als Ersatzverpflichtete existent waren. Hinzu kommt, dass nahezu alle seit Bestehen der Kasse stillgelegten Felder im Besitz dieser sechs Grossbetriebe waren, so dass die aus ihrem ursprünglichen Abbau resultierenden Bergschadensverpflichtungen ebenfalls keiner Absicherung durch eine Kasse bedurften.

112) vgl. Anlage B, C, D

113) 75 Jahre Gemeinschaftsarbeit S. 268

114) Anlage D

Gerade aber auch nach dem ersten Weltkrieg traten vielfach Fälle von Neueröffnungen von Kleinstgruben auf, die infolge Unrentabilität bald wieder durch Konkurs ihr Ende fanden ¹¹⁵⁾. Unzweifelhaft hätte die Bergschädenkasse gerade in diesen Fällen ihre Rechtfertigung finden können, zumal, da sicherlich einige dieser Kleinstgruben nicht zur Übernahme von den fünf Grossbetrieben als geeignet angesehen wurden. Die Kasse hätte in den Fällen des Konkurses ¹¹⁶⁾ für Bergschadensverpflichtungen dieser Kleinstgruben eintreten müssen, jedoch erscheint es sehr zweifelhaft, ob der Gesetzgeber von 1910 unter den gegebenen Verhältnissen die Einrichtung der Kasse als billig angesehen hätte. Führte sie im Endergebnis doch dazu, dass die Grossunternehmen die Bergschadensverpflichtungen dieser, von vornherein als unwirtschaftlich anzusehenden Kleinbetriebe zu tragen hatten. Diese konnten ungehindert solange fördern, bis ihnen ihre Bergschadensverpflichtungen über den Kopf wuchsen, da die Bergschädenkasse diese Verpflichtungen absicherte.

Die Verwendung des Vermögens im Falle der Auflösung der Kasse war in der Satzung vorgesehen. Wäre es zur Beendigung des Steinkohlenbergbaus in Sachsen gekommen, und wäre von diesem auch in Zukunft kein Schaden mehr zu erwarten gewesen, so sollte unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen über die Auflösung von Stiftungen (§ 87 BGB) das Vermögen der Kasse an den Staat fallen (§ 14 der Satzung). An den Staat insoweit, als das Vermögen den Interessen eines bestimmbaren Personenkreises zu dienen nicht bestimmt war.

Ein weiterer Auflösungsgrund war in § 13 der Satzung enthalten. Im Falle der dauernden zu starken Inanspruchnahme,

115) 75 Jahre Gemeinschaftsarbeit S. 77

116) z.B. Steinkohlenabbau Sarferts Neuschacht, Konkurs
1926
75 Jahre Gemeinschaftsarbeit S. 78

durch die die Überschuldung der Kasse hervorgerufen würde, sollten die verbleibenden Ansprüche gegen die Kasse im Wege des Konkurses abgewickelt werden. In diesem Falle hätte der Vorsteher der Kasse die Eröffnung des Konkurses beantragen müssen, wobei eine nachträgliche, die Überschuldung auffangende Umlage der Beitragspflichtigen nicht vorgesehen war.

Keiner der beiden genannten Gründe hat jedoch zur Auflösung der Bergschädenkasse geführt. Auflösungsgrund zum 21. Dezember 1950 war vielmehr die politische Entwicklung in der sowjetischen Besatzungszone, aufgrund derer die Bodenschätze in das Volkseigentum überführt wurden. Hierdurch verlor die Bergschädenkasse hinwieder in ihrem ursprünglichen Geltungsbereich ihre Existenzberechtigung.

b) Die preussische Bergschadenskommission

Entwicklung

Auch im Bereich des PrABG stellte man Überlegungen schon vor dem ersten Weltkrieg zur Verbesserung der Situation der Grundeigentümer an. Diese nahmen in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts ihren Anfang. Schon zu dieser Zeit waren die Haus- und Grundbesitzervereine der Ansicht, dass § 148 PrABG für sie keinen vollkommenen Schutz bedeute. Diese Frage offenbarte sich damals mit der Möglichkeit des Ausfalls des Schadensersatzverpflichteten nach § 148 PrABG im Falle des sogenannten Concordiasees in Oberhausen, der sich über ein etwa 35 Morgen grosses Bauterrain erstreckte und dessen Entstehungsursache der Bergbau der Zeche Concordia war. Die geschädigten Grundeigentümer glaubten, dass unter Umständen die gesamte Zeche ersaufen könne und dadurch wertlos werde, mit der Folge, dass sie ihre Entschädigung nicht mehr erlangen könnten. Gleichzeitig wurde befürchtet, dass der Bergwerkseigentümer auf sein Recht verzichten könnte (§§ 161 ff ABG), und auch auf diese Weise der Ersatzverpflichtete ausfallen könnte. Sie richteten daher an die

Gemeindekommission des Preussischen Abgeordnetenhauses im Jahre 1876 eine Petition ¹¹⁷⁾, in der sie die Zeche zur Hinterlegung einer Kautionspflicht wissen wollten. Der Berichterstatter der Gemeindekommission empfahl ebenfalls unter Hinweis auf die französische und belgische Regelung die Einführung einer Kautionspflicht. Die Gemeindekommission beschloss jedoch, keine konkreten Massnahmen dem Abgeordnetenhaus zu empfehlen, sondern "die (obengenannte) Petition der Königlichen Staatsregierung insoweit zur Erwägung zu überweisen als zur schnelleren Regulierung der Schäden und zur Sicherung der Entschädigung eine Vervollständigung der Gesetzgebung erforderlich scheint" ¹¹⁸⁾.

In den anschliessenden Beratungen des Abgeordnetenhauses ¹¹⁹⁾, in denen wieder der Hinweis auf den besseren Rechtsschutz des französischen Berggesetzes (Art. 15) fiel, wandte sich der Regierungskommissar gegen die Einführung einer Kautionspflicht zur Sicherstellung eventueller Ersatzansprüche. Für die Verpflichtung zur Sicherheitsstellung sprachen sich der Berichterstatter der Gemeindekommission (der Abgeordnete Knebel), sowie die Abgeordneten Schmidt und Freiherr von Schorlemer aus ¹²⁰⁾.

117) Geschädigten-Petition zu Oberhausen: ... "Der § 148 ABG hat sich als lückenhaft erwiesen; denn es ist möglich, dass die Zeche Concordia durch Ersaufen wertlos und dadurch den Entschädigungsberechtigten als Objekt der Entschädigung entzogen wird. Die Concordia muss daher zur Kautionsbestellung angehalten werden." ...

118) Drucksachen d. Preuss. Abgeordnetenhauses 1876 Nr. 170

119) Stenographische Sitzungsberichte des Hauses der Abgeordneten von 1876 S. 2071/2077/2091/2092/2096/2104/2107/2110

120) vgl. Ziff. 119)

Das Abgeordnetenhaus schloss sich den Erwägungen der Gemeindekommision an und beschloss, die Petitionen der Staatsregierung zur Erwägung zu überweisen ¹²¹⁾. Da die Regierung jedoch durch diesen Reformauftrag nicht gebunden war, suchte sie durch Vergleichsverhandlungen zwischen Grundbesitzern und Bergbautreibenden einen Weg. Sie errichtete lediglich sogenannte Regulierungskommissionen, bei denen umstrittene Bergschädenansprüche verhandelt werden sollten ¹²²⁾. Diese Kommissionen sollten eine Verbesserung der Durchsetzung von Bergschadensersatzansprüchen bringen. Sie waren jedoch aus Gründen, die hier nicht interessieren, ein Misserfolg ¹²³⁾. Hinsichtlich der Verbesserung des Bergschadensrechts unternahm die Regierung nichts entgegen dem Votum des Abgeordnetenhauses, das die bergschadensrechtlichen Bestimmungen für mangelhaft und verbesserungsbedürftig erklärt hatte.

Daraufhin wurde die die Zeche Concordia betreffende und andere ähnliche Petitionen in den Jahren 1879/1880 mit der Forderung nach Sicherstellungen erneut vorgelegt. Sie wurden diesmal an die Justizkommissionen des Preussischen Abgeordnetenhauses verwiesen. Hier stiessen sie jedoch auf erheblichen Widerstand. Im wesentlichen aus praktischen Erwägungen empfahl die Justizkommission einstimmig, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen ¹²⁴⁾. Für die Berechnung einer solchen Kautio fehle jeder Maßstab, da im voraus nicht abzusehen sei, welche Bergschäden einmal eintreten, welche Stelle der Erdoberfläche sie treffen, welche örtliche oder zeitliche Ausdehnung sie erlangen und welchen Umfang die daraus resultierenden Schadensersatzverpflichtungen annehmen würden.

121) Stenographische Sitzungsberichte des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1876 S. 2113

122) zuerst für den Stadtkreis Essen im Jahre 1877
vgl. ZfB Bd. 19 S. 32 ff

123) vgl. Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses
V. Session 21. Legislaturperiode 1912/13 Nr. 1023 S. 9

124) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1879/80
Nr. 296

Die Petitionen von 1879/80 gelangten nicht ins Plenum ¹²⁵⁾.

Gleichlautend war die Stellungnahme der Justizkommission im Jahre 1890 zu einer ebenfalls die Kautionspflicht der Bergwerksbesitzer fordernden Petition der Haus- und Grundbesitzervereine ¹²⁶⁾.

Diese gelangte ins Plenum, jedoch ging man entsprechend dem Antrag der Justizkommission zur Tagesordnung über ¹²⁷⁾. Den nächsten Vorstoss in Richtung auf eine Reform des Bergschadensrechts unternahm der Westfälische Bauernverein im Jahre 1897. Eine von dessen Vorstand eingereichte Petition führte zu einem schriftlichen Bericht der Justizkommission ¹²⁸⁾ und zu einer Aussprache im Abgeordnetenhaus ^(128a). Diese Petition forderte nicht allgemein die Reform des Bergschadensrechts, sondern befasste sich zum ersten Mal konkret mit der Bildung von Pflichtgenossenschaften, deren Aufgabe die Regulierung (Ersatz) aller in Zukunft auftretenden Bergschäden sein sollte. Mitglieder sollten alle Bergbautreibenden sein. Grund für den Antrag des Bauernverbandes waren in erster Linie die Schwierigkeiten, die sich dem Grundeigentümer bei der Auffindung des Schädigers gestellt haben sollen. Hierdurch sei es zu Prozessen über eine Dauer von über zwölf Jahren gekommen. Gedacht wurde aber gleichzeitig an die Fälle möglicher Entschädigungslosigkeit. Auch diese sollten von der Gesamtheit der Bergbautreibenden getragen werden.

-
- 125) Anhand der Stenograph. Berichte über die Verhandlung des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1879/80 war eine Erörterung der Petitionen nicht feststellbar.
- 126) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1890 Nr. 193
- 127) Stenograph. Berichte über die Verhandlungen des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1890 S. 2078
- 128) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1896/97 Nr. 310
- 128a) Stenograph. Berichte über die Verhandlungen des Preuss. Abgeordnetenhauses von 1896/97 S. 3330 bis 3340

Der Antrag wurde in der Justizkommission des Abgeordneten-
hauses beraten, die hierüber die Erklärung abgab, dass das
Gesetz solche Zwangsgenossenschaften bis jetzt nicht kenne.
Die bestehenden Zwangsgenossenschaften seien lediglich im
Interesse der Genossen, nicht aber in dem dritter Personen
gebildet, teils, damit diese zu einer lohnenderen und zu-
gleich sachgemässen Ausübung ihrer Rechte, deren Geltendma-
chung dem Einzelnen unmöglich oder schwierig sei, kämen,
teils, damit durch eine gemeinsame Tätigkeit die ihrem Eigen-
tum drohenden Gefahren abgewendet würden. Der in der Peti-
tion gemachte Vorschlag bezwecke aber nicht das Interesse
der Genossen, richte sich vielmehr direkt gegen das Inter-
esse der Genossen. Es würde eine Ungeheuerlichkeit sein,
für welche es keinen Rechtsgrund gäbe, Personen in eine
Vereinigung nur zu dem Zwecke hineinzuzwingen, damit drit-
ten Personen die Geltendmachung ihrer Rechte erleichtert
werde, damit für eine Beschädigung, welche ein Einzelner
herbeigeführt habe, eine Mehrzahl von Personen eintrete.

Nach dieser Beurteilung konnte der Vorschlag der Justiz-
kommission nur auf "Übergang zur Tagesordnung" lauten¹²⁹⁾.

In der anschliessenden Debatte und Abstimmung im Abgeordne-
tenhaus¹³⁰⁾ tauchte dann zum ersten Mal der Gedanke auf,
eine Kommission aus den Vertretern der beiderseitigen In-
teressen und der Regierung zu bilden, die sich mit den auf-
geworfenen Fragen befassen sollte. Jedoch wurde dieser Ge-
danke wegen des nahen Endes der Sitzungsperiode fallen-
gelassen. Statt dessen überwies das Abgeordnetenhaus den
Antrag des Bauernvereins entgegen dem Vorschlag der Justiz-
kommission der Staatsregierung zur Erwägung. Das bedeutete
aber eine Aufforderung an die Regierung, in Erwägungen ein-
zutreten, wie auf dem besten Wege den Grundeigentümern zu

129) Wortlaut der Stellungnahme abgedruckt in ZfB Bd. 38
S. 360 ff (464 ff)

130) Stenograph. Berichte über die Verhandlungen des Preuss.
Hauses der Abgeordneten 1896/97 Bd. 4 S. 3330 ff

helfen sei ¹³¹⁾.

Inwieweit die preussische Regierung solche Erwägungen anstellte, ist nicht festzustellen. Die erneuten Vorstösse der Grundeigentümer sprechen gegen eine Tätigkeit in der vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Richtung.

Denn im Jahre 1905 stellten Haus- und Grundbesitzervereine ¹³²⁾ in einer erneuten Petition die Forderung auf ¹³³⁾, dass Bergschädenfonds gebildet werden müssten, aus denen Entschädigungen zu zahlen seien in den Fällen, in denen Schäden nach Aufgabe oder Entziehung des Bergwerkseigentums eintreten würden, mithin ein Bergwerksbeitzer im Sinne des § 148 PrABG nicht mehr haftbar gemacht werden könne. Der Grundstückseigentümer müsse auch dann seinen Schaden noch geltend machen können, wenn ein Bergwerksbesitzer nicht mehr vorhanden sei.

Aber auch hinsichtlich dieser Petition empfahl die Justizkommission dem Abgeordnetenhaus lediglich, diese der Staatsregierung als Material zu überweisen ¹³⁴⁾.

Neben den Erörterungen von 1879/80 wurden als weitere Gründe angeführt, dass der Zeitpunkt der Rückzahlung einer Kautions- und die Rückzahlung selbst Schwierigkeiten bereiten könne. Zum einen, weil nach diesem Zeitpunkt auch noch Schäden eintreten könnten, zum anderen, weil die Rechtsnachfolger des Kautionsstellers schwer zu ermitteln sein könnten ¹³⁵⁾. Ausserdem würde auch ausserhalb des Bergrechts der Beschädigte nicht überall Ersatz seines Schadens erlangen.

Die Erwägungen der Justizkommission gingen jedoch zumindest insoweit fehl, als sie die Einführung einer Sicher-

131) vgl. Stenograph. Berichte a.a.O. S. 3338

132) Preuss. Landesverband städtischer Haus- und Grundbesitzervereine zu Spandau und der Bund schlesisch-posen-scher Haus- und Grundbesitzervereine zu Breslau

133) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses
20. Legislaturperiode, II. Session 1905/06 Nr. 485

134) Drucksachen a.a.O. Nr. 485 S. 9

135) Auch in der Literatur stand man einer Kautions- im Rahmen des § 148 ABG ablehnend gegenüber:
Maas ZfB Bd. 17 S. 369 ff; Brassert ZfB Bd. 17 S. 455 ff

heitsleistung ablehnend erörterte, während die Petenten Fonds mit Verpflichtungen für alle Bergwerksbesitzer forderten.

Zusammenfassend kam die Kommission infolgedessen zu dem für die Grundbesitzer negativen Ergebnis, dass "ein dringlicher Grund zu der vorgeschlagenen Massregel nicht vorliege und dass der vorgeschlagene Weg nicht praktisch sei"¹³⁶⁾. Das Abgeordnetenhaus kam der Empfehlung der Justizkommission nach und überwies die Petitionen der Staatsregierung als Material ¹³⁷⁾.

Im Jahre 1910 erweiterte der Haus- und Grundbesitzerverein in Rotthausen die Forderung nach Änderung des Bergschadensrechts auf der Grundlage der im Jahre 1897 angestellten Bestrebungen ¹³⁸⁾. Er erstrebte jetzt wieder statt der Bergschädenfonds Zwangsgenossenschaften, die nicht nur im Falle des Ausfalls des Ersatzverpflichteten, sondern für alle Bergschäden eintreten sollten. Das Vorbild hierzu bot die Geschichte der Arbeiterunfallversicherungsgesetzgebung, die aufgrund ähnlicher Argumente zur Errichtung von Unfallberufsgenossenschaften geführt haben soll. Aber diese Petition wurde nicht einmal in der Handels- und Gewerbekommission erörtert.

Anlass für neues Vorgehen im parlamentarischen Bereich bot erst wieder die Änderung der Sächsischen Berggesetze vom 1. Juli 1910 ¹³⁹⁾, mit der unter anderem die Errichtung der Bergschädenkasse in Form einer Stiftung ¹⁴⁰⁾ normiert wurde. Durch diese Gesetzgebung angeregt, richteten die Haus- und Grundbesitzervereine des oberschlesischen Industriereviere eine Petition um Abänderung der Bestimmungen

136) Drucksachen a.a.O. Nr. 485 S. 8

137) Sitzungsberichte des Preuss. Abgeordnetenhauses 77. Sitzung 1906 Sp. 5614

138) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses 1910 Nr. 243 III. Kommission (für Handel und Gewerbe)

139) SägVBl. S. 120 f

140) § 139 d SÄABG

des Allgem. Berggesetzes über Bergschäden an die Handels- und Gewerbekommission des Abgeordnetenhauses ¹⁴¹⁾, in der gefordert wurde:

- a) Erweiterung der Schadensersatzpflicht aus § 148 PrABG auf alle Schäden
- b) Bildung von Pflichtgenossenschaften zur Regulierung aller Schäden, welche durch den unterirdisch oder mittels Tagebau geführten Betrieb verursacht werden. Die Pflichtgenossenschaften sollten anstelle der ersatzpflichtigen Bergwerksbesitzer nach § 148 PrABG ersatzpflichtig werden. Die zu der Regulierung erforderlichen Kosten sollten in Form von Zwangsversicherungsbeiträgen nach einem gerechten Verfahren auf die Bergwerksbesitzer des von der Pflichtgenossenschaft umfassten Bezirks umgelegt werden. Im Rahmen der üblichen Selbstverwaltung sollten im Vorstand unter der Leitung eines vom König eingesetzten Genossenschaftsleiters die Grundeigentümer und die Bergbautreibenden paritätisch vertreten sein.
- c) Errichtung von Schiedsgerichten zur Beilegung der unter dem Betrag von 600 Mark liegenden Streitigkeiten.

Zur Begründung der im Rahmen dieser Arbeit nur bedeutsamen Bergschädenzwangsgenossenschaft führten die Petenten zunächst aus, dass die Abhängigkeit der Schadensersatzpflicht von dem Vorhandensein des schädigenden Bergwerksbesitzers Anlass zu den erheblichsten Bedenken gebe ¹⁴²⁾. Sie wiesen auf die möglichen Fälle hin, in denen ein Schaden eintritt, "nachdem auf das Bergwerk oder den betreffenden Teil desselben in gesetzmässiger Weise, das heisst jetzt in den Formen der §§ 161 ff Verzicht geleistet oder nachdem das Bergwerk seinem bisherigen Eigentümer zwangsweise gemäss

141) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses 21. Legislaturperiode V. Session 1912/13 Nr. 1023

142) unter Bezugnahme auf Westhoff Bd. 1 S. 64

§§ 156 ff ABG entzogen ist oder wo sein früherer Eigentümer nicht mehr zu ermitteln ist". In diesem Zusammenhang wurde auch erwähnt, dass die Genossenschaft auch in dem Fall eintreten könnte, in dem der Ersatzverpflichtete zahlungsunfähig sei. Es wurde der Hinweis gebracht, dass diese möglichen Unzuträglichkeiten in Sachsen durch das neue Gesetz vom 1. Juli 1910 ausgeschaltet worden seien. Jedoch sollten aus praktischen Erwägungen Pflichtgenossenschaften der sächsischen Regelung vorgezogen werden. Das Prinzip, dass alle Folgen des Bergbaus von diesem eingetragen werden müssten, sollte beibehalten werden.

Zur Unterstützung der Forderung nach Pflichtgenossenschaften wurde weiter auf die Gesichtspunkte verwiesen, die zur Einführung der Berufsgenossenschaften geführt hatten, sowie darauf, dass die Bergschädenzwangsgenossenschaften den Grundeigentümern die Angst vor der Dauer und den Kosten eines Bergschadensprozesses nehmen würden. Diese Angst habe vielfach von der Geltendmachung berechtigter Ansprüche absehen lassen.

Der Berichterstatter ¹⁴³⁾ der Handels- und Gewerbekommision, der Abgeordnete Dr. Bell, befürwortete eine "Durchprüfung des Grundgedankens der Änderungsvorschläge" durch die Regierung. Er verwies jedoch darauf, dass gerade im Hinblick auf die Errichtung einer ähnlichen Einrichtung, wie die der Sächsischen Bergschädenkasse, in Preussen die Grundverhältnisse im sächsischen und preussischen Bergbau doch in einigen Punkten verschieden seien. Er verwies insbesondere auf die grössere Ausdehnung der weit voneinander getrennt liegenden einzelnen preussischen Bergbaugebiete im Gegensatz zu den verhältnismässig kleinen und zusammenhängenden Betrieben im Königreich Sachsen.

143) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses 21. Legislaturperiode V. Session 1912/13 Nr. 1023 S. 6/7

Im Gegensatz zu Sachsen käme in Preussen eine Regelung nicht nur für Steinkohle, sondern auch für Braunkohle, Erze und Kali in Betracht, deren unterschiedliche Behandlung für Bergschäden sowohl in materiell-rechtlicher, als auch in versicherungstechnischer Hinsicht notwendig sei.

Die Reform des Bergschadensrechts hielt der Berichterstatter für unbedingt erforderlich. Er machte in diesem Zusammenhang auch die ersten Vorschläge hinsichtlich der Zusammensetzung einer Kommission für die Reformarbeiten¹⁴⁴⁾.

Aus der in der Handels- und Gewerbekommission abgegebenen Stellungnahme des Regierungsvertreters (Voelkel) ergab sich auch diesmal wieder die Reformunwilligkeit der Staatsregierung im Hinblick auf das gesamte Bergschadensrecht¹⁴⁵⁾. Gegen die Errichtung der Bergschadenszwangsgenossenschaften führte er unter anderem die Schwierigkeiten bei der Bemessung der Beiträge, das durch die Genossenschaft erlahmende Interesse des einzelnen Bergwerksbesitzers an möglichst sorgfältiger Wiederausfüllung der abgebauten Grubenräume (Bergeversatz), die geringe Anzahl der Fälle des Schadensersatzausfalls und - unter Hinweis auf die Besonderheiten der sächsischen Regelung¹⁴⁶⁾ - die unterschiedlichen Verhältnisse des preussischen und sächsischen Bergbaus an.

Auch verwies er auf die wiedergegebene Stellungnahme der Justizkommission¹⁴⁷⁾ - für die weitere Erörterung interessant - darauf, dass "auch bei Beratung des Automobilgesetzes im Reichstage der Gedanke der Einführung einer entsprechenden Zwangsgenossenschaft für Automobilschäden zwar

144) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses 21. Legislaturperiode V. Session 1912/13 Nr. 1023 S. 7

145) Drucksachen a.a.O. S. 11

146) Drucksachen a.a.O. S. 9

147) vgl. S. 51, 52

aufgetaucht, bald aber wieder fallengelassen worden ist".

Das Ergebnis der Kommissionsberatung war für die Haus- und Grundbesitzer unbefriedigend, da aufgrund der Empfehlung der Kommission vom Abgeordnetenhaus lediglich beschlossen wurde, die Petition der Staatsregierung als Material zu überweisen. Das bedeutete aber, dass die Staatsregierung in keiner Weise gebunden wurde, sondern dass sie vielmehr, wie es ihr Vertreter in der Kommissions-sitzung ausdrückte, die Frage, ob eine Änderung des Bergschadensrechts notwendig ist, nur "fortgesetzt im Auge zu behalten brauchte"¹⁴⁸⁾.

Aufgrund dieses Misserfolges wurde von dem Abgeordneten Dr. Bell, dem Berichterstatter der Handels- und Gewerbe-kommission vom Jahre 1912, im Jahre 1914 an das Abgeord-netenhaus der folgende Antrag gerichtet:

"Das Haus der Abgeordneten wolle beschliessen: Die König-liche Staatsregierung zu ersuchen, eine Reform der das Bergschadensrecht regelnden gesetzlichen Bestimmungen (§ 148 ff des Preuss. Berggesetzes) herbeizuführen und zu diesem Zwecke zunächst die im Petitionsbericht vom 15. Januar 1913 vom Berichterstatter - also von ihm selbst - vorgeschlagene Kommission einsetzen zu wollen"¹⁴⁹⁾.

Hierbei liess der Antragsteller ausdrücklich die Zusammen-setzung der beantragten Kommission offen, er wollte ledig-lich in jedem Falle Bergwerksbesitzer, Grundeigentümer und Juristen vertreten wissen ¹⁵⁰⁾.

148) Drucksachen a.a.O. Nr. 1023 S. 11

149) Drucksachen des Preuss. Abgeordnetenhauses
22. Legislaturperiode II. Session 1914 Nr. 230

150) Sitzungsberichte des Preuss. Abgeordnetenhauses 1914
48. Sitzung Sp. 3916

Bei der parlamentarischen Erörterung bat der Minister für Handel und Gewerbe entsprechend dem Antrag des Abgeordneten Hasenclever (nat. lib. Partei) ¹⁵¹⁾, den Antrag Dr. Bells abzulehnen und ihn nochmals der Handels- und Gewerbekommission zu überweisen. Wie oben dargestellt, konnte das nicht mehr sinnvoll sein. Das einzige bedeutungsvolle Argument des Ministers gegen den Antrag waren Bedenken gegen die Zusammensetzung der Kommission ¹⁵²⁾, die jedoch der Antragsteller ausdrücklich offengelassen hatte.

Trotz Fürsprache anderer Parteien ¹⁵³⁾ führte aber auch dieser Antrag nicht zu dem erwünschten Erfolg. Er wurde erneut der Handels- und Gewerbekommission überwiesen. Wieder wurde die Staatsregierung nicht verpflichtet, die Reformbedürftigkeit sowie Verbesserungsvorschläge im Hinblick auf das Bergschadensrecht durch eine Kommission überprüfen zu lassen.

Im Jahre 1914 verfasste daraufhin der für die kommenden Jahre massgebende Verfechter der Haus- und Grundbesitzerinteressen - Dr. Reineke - eine Denkschrift ¹⁵⁴⁾, die alle Möglichkeiten der Verbesserung des Bergschadensrechts aus der damaligen Sicht aufwies.

Als notwendige Gesetzesänderung, die die schlimmsten Missstände zunächst beseitigen könnte, bezeichnete er unter anderem die Hinterlegung einer Sicherheit für die in Zukunft eintretenden Bergschäden. Die Rückzahlung sollte erst dann erfolgen, wenn der Nachweis erbracht worden sei, dass keine Bergschäden mehr eintreten könnten, spätestens aber etwa nach zehn Jahren ¹⁵⁵⁾.

151) Sitzungsberichte a.a.O. Sp. 3923

152) Sitzungsberichte a.a.O. Sp. 3922

153) Sitzungsberichte a.a.O.
Abgeordneter Hue (Soz.-Dem.-Partei) Sp. 3918
Abgeordneter Korfanty (Pole) Sp. 3919/3920
Abgeordneter Baerwald (fortschr. Partei) Sp. 3924

154) Grundbesitz und Bergbau Münster 9. Juni 1914

155) Reineke S. 2 und 3

In diesem Zusammenhang verwies er auf die ähnliche Regelung in Art. 128 des Berggesetzes vom 17. Mai 1868 von Sachsen-Meiningen ¹⁵⁶⁾. Als weitere Verbesserung sah er eine Änderung der Konkursordnung an. Die auf dem Berggesetz beruhenden Schadensersatzansprüche sollten als bevorrechtigte Forderungen gelten. Die einzig vollkommene Lösung, die alle bergschadensrechtlichen Probleme jedoch beseitigen könnte, seien die schon seit 1897 geforderten Bergschadenszwangs-genossenschaften. Die Beitragsbemessung sei zugegebenermassen schwierig, jedoch sei sie ohne weiteres zu bewältigen, wenn man dabei bestimmte Faktoren berücksichtige. Es müssten unter anderem das Oberflächeneigentum und die Bergschadensverzichtverträge der Bergwerksunternehmer, die Möglichkeit der Schadenszufügung, tatsächlich verursachte Schäden und Jahresförderung berücksichtigt werden. Durch die Einführung verschiedener Gefahrenklassen, die durch die genannten Faktoren bestimmt würden, liesse sich ein gerechter Schlüssel zur Beitragsbemessung finden. Auch die anfänglichen Schwierigkeiten bei der Berechnung der Beiträge zur Emscher-Genossenschaft hätten beispielsweise beseitigt werden können. Dem Argument der Staatsregierung, dass bei Regulierung der Bergschäden aus einer gemeinschaftlichen Kasse das eigene Interesse des Bergwerksbesitzers an möglichst sorgfältiger Wiederausfüllung der abgebauten Grubenräume nachlassen würde, hielt Reineke die positiven Erfahrungen der Unfallberufsgenossenschaften trotz vorangegangener gleicher Bedenken entgegen. Ausserdem könnte, um dieser Gefahr entgegenzutreten, der Bergwerksbesitzer verpflichtet werden, zunächst die Hälfte oder drei Fünftel des von ihm verursachten Schadens zu tragen, während "der Rest durch eine nach Gefahrenklassen gegliederte

156) Art. 128: "Der Bergwerksbesitzer muss für den Schadensersatz auf Verlangen Kautions leisten."
Abgedruckt in ZfB Bd. 9 S. 315

Versicherungsumlage zur Genossenschaft zu erheben"¹⁵⁷⁾ und an den Geschädigten weiterzugeben sei.

Auch verwies Reineke in dieser Denkschrift auf die Sächsische Bergschädenkasse.

Durch den ersten Weltkrieg wurden die anhaltenden Bemühungen der Haus- und Grundbesitzervereine um eine Verbesserung des Bergschadensrechts unterbrochen.

Sie wurden aber bald durch einen Antrag des Abgeordneten Reineke an die Verfassungsgebende Preussische Landesversammlung vom 12. November 1919 wieder aufgenommen¹⁵⁸⁾. Dieser Antrag wurde in Verbindung mit einem Antrag des Staatshaushaltsausschusses¹⁵⁹⁾ gestellt. Beide Anträge sollten dann auch endgültig zur Einsetzung der preussischen Bergschadenskommission führen.

In der Debatte¹⁶⁰⁾ nahm der Antragsteller im wesentlichen die Argumente zur Begründung seines Antrags aus der von ihm im Jahre 1914 verfassten Denkschrift. Der Abgeordnete Tegeder als Sprecher der Deutschen Volkspartei anerkannte als Antragsgegner¹⁶¹⁾, dass im Laufe der Jahre seit Entstehung des PrABG eine Neuregelung des Bergschadensrechts erforderlich geworden sei, jedoch wehrte er sich gegen die Bildung von Pflichtgenossenschaften. Hauptargument für ihn war die Rechtsauffassung der Justizkommission des Abgeordnetenhauses aus dem Jahre 1897¹⁶²⁾. Er beantragte daher die Überweisung des Antrages Reineke an den Rechtsausschuss, um feststellen zu lassen, ob diese Rechtsauffassung noch immer bestehe.

157) Reineke S. 89

158) Drucksachen der Preuss. Landesversammlung 1919 Nr. 1220

159) Drucksachen a.a.O. Nr. 1085 2. c) 9.

"Die Verfassungsgebende Preuss. Landesversammlung wolle beschliessen, die Staatsregierung zu ersuchen, dahin zu wirken, dass das jetzige Bergrecht dahin verbessert wird, dass eine schleunigere und vollkommene Vergütung der Berg- und Rauchschäden herbeigeführt wird."

160) Sitzungsberichte des Preuss. Landtags 1919/21
76. bis 79. Sitzung

161) Sitzungsberichte a.a.O. Bd. 5 Sp. 6202/6203

162) vgl. S. 51, 52

Entgegen der Einstellung der früheren Regierungen sprach sich der Handelsminister für eine dringende Reform des Bergschadensrechts aus ¹⁶³⁾. Er lehnte jedoch erneut die Bildung von Pflichtgenossenschaften wegen der Gefahr der Vernachlässigung der Vorbeugepflichten der Bergwerksbesitzer ab.

Ergebnis der Debatte war der Beschluss ¹⁶⁴⁾, die Staatsregierung mit der Bildung einer Kommission zu beauftragen, die sich mit diesen Fragen beschäftigen sollte. Dieses Ergebnis war ein Erfolg der Haus- und Grundbesitzer in ihren Bemühungen um eine lückenlose Bergschadensgesetzgebung.

Die Preussische Staatsregierung setzte eine staatliche Kommission zur Überprüfung der Reformbedürftigkeit aller mit der Bergschädenregulierung verbundenen Fragen ein. Durch diese Hauptkommission wurden vier Unterkommissionen gebildet, und zwar:

- a) Die Unterkommission 4 für Rauchschäden,
- b) die Unterkommission 3 für bergpolizeiliche Eingriffe,
- c) die Unterkommission 2 für das Verfahren bei Bergschäden,
- d) die Unterkommission 1 zur Überprüfung der Reformbedürftigkeit des materiellen Bergschadensrechts.

Diese Unterkommission 1 wird hier zur Vereinfachung als Bergschadenskommission bezeichnet.

163) Sitzungsberichte a.a.O. Sp. 6304

164) Sitzungsberichte a.a.O. Sp. 6418

Ergebnisse

Die Bergschadenskommission stand zunächst unter der Leitung des Berghauptmann Voelkel. Ihre Verhandlungen verliefen jedoch im Sande ¹⁶⁵⁾. Protokolle über die wenigen Sitzungen sind nicht mehr auffindbar, jedoch lassen sich die geringen Bemühungen der Bergschadenskommission um eine Verbesserung des Bergschadensrechts anhand weniger Schriften verfolgen.

In den Anfangsjahren (1920 bis 1922) wurde über die Anträge der Haus- und Grundbesitzer, Pflichtgenossenschaften zu bilden, die die Regulierung aller Bergschäden ohne Rücksicht auf ihren Urheber übernehmen sollten, verhandelt ¹⁶⁶⁾. Auch wurden über die Übernahmemöglichkeit der sächsischen Regelung (Bergschädenkasse) sowie über eine Kautionspflicht des Bergwerksbesitzers für zukünftige Bergschäden Erörterungen angestellt. Zu diesem Zeitpunkt, also im Jahre 1922, übernahm Ministerialdirigent Rudolf Klapper den Vorsitz der Bergschadenskommission ¹⁶⁷⁾.

Zum ersten Mal musste aber für lange Zeit die Arbeit der Bergschadenskommission durch den Ruhrkampf unterbrochen werden. Aber auch die folgenden Sitzungen brachten keine bedeutenden Ergebnisse. Aufzuzählen sind daher nur einige Fakten, die Beweis über den Misserfolg der preussischen Bergschadenskommission erbringen können.

Ein Hinweis darauf, dass nicht mehr viele Sitzungen stattfanden, ist in einem Abschnitt aus dem Jahresbericht des Vereins für bergbauliche Interessen für das Jahr 1930 enthalten ¹⁶⁸⁾, in dem von einer langen Sitzungspause des Unterausschusses I, der Bergschadenskommission, die Rede ist. Nach diesem Bericht wurde in einer Sitzung im Jahre 1930 eine Denkschrift der Haus- und Grundbesitzer zur

165) vgl. auch Stossberg ZfB Bd. 106 S. 195

166) Seithe S. 7/8, 21/22

167) Klapper ZfB Bd. 82/83 S. 325 ff

168) Jahresbericht des Vereins 1930 S. 115

Erwiderung von Ausführungen der Vertreter der Bergwerksbesitzer aus dem Jahre 1925 vorgelegt. Offensichtlich haben in der Zwischenzeit keine Sitzungen stattgefunden.

Zwei weitere Hinweise auf die Bedeutungslosigkeit der Bergschadenskommission und die mangelnde Aktivität, mit der sie ihre Aufgabe wahrnahm, seien noch erwähnt.

In einer Dissertation aus dem Jahre 1928⁽¹⁶⁹⁾, die sich zum grossen Teil mit der Notwendigkeit der Reformen des Preuss. Bergschadensrechts und deren Aufnahme in ein Reichsberggesetz befasste, ist mit keinem Wort von der Kommission die Rede.

Und im Jahre 1927 machte im Preussischen Landtag der Abgeordnete Schwenk während seiner Ausführungen¹⁷⁰⁾ eine Bemerkung, deren wörtlichen Inhalt ich hier an den Schluss des wegen nicht auffindbarer Unterlagen und geringer Tätigkeit kurzen Berichts über die Ergebnisse der Verhandlungen der preussischen Bergschadenskommission setzen möchte:

"..., soweit es sich um die Haus- und Grundbesitzer in den Gebieten derjenigen Zechen handelt, die stillgelegt worden sind. Bei dieser Gelegenheit frage ich die Staatsregierung, ob den Herren der Regierung noch im Gedächtnis ist, dass seinerzeit eine Kommission gebildet worden ist, die sich mit der Frage zu beschäftigen hat, wie die Leidtragenden in Gebieten, in denen Bergbau betrieben wird, zu entschädigen sind. Es besteht eine Kommission. Ich habe z u f ä l l i g. gehört, dass auch ich ihr angehöre. Aber in den letzten zwei Jahren ist die Kommission nicht zusammengetreten."

169) Philipp, Die Grundlage des pr. Bergschadensrechts

170) Sitzungsberichte des Pr. Landtags 1927
277. Sitzung Sp. 19477

Diese Formulierung spricht für sich, und sie kann meines Erachtens nicht von Klapper mit dem Satz abgetan werden, dass die Beratungen nicht zum Abschluss gekommen seien, weil die Grundbesitzerseite sie verzögerte oder es vermied, Änderungsvorschläge zu machen¹⁷¹⁾. Die wahren Hintergründe der Ergebnislosigkeit aufzudecken ist unmöglich und auch nicht Aufgabe dieser Arbeit.

c) Die Gemeinschaftskasse im rheinischen Braunkohleng-
biet

Entwicklung

Eine gewisse Besserstellung der Grundeigentümer war im Jahre 1950 im Bereich des Nordrhein-Westfälischen ABG (NWABG) in Form der Errichtung einer Gemeinschaftskasse für den Braunkohlenbergbau beabsichtigt. Jedoch muss hier gleich vorausgeschickt werden, dass diese Einrichtung in erster Linie dem öffentlichen Interesse dienen soll.

Die Gemeinschaftskasse wurde, wie es allein schon ihre genaue gesetzliche Bezeichnung besagt, zur vollkommeneren "Sicherheit der Rekultivierung im Rheinischen Braunkohlenglangebiet" geschaffen.

Die Rekultivierung ist eine volkswirtschaftlich notwendige Folge der Eigenart des grösstenteils im Tagebau betriebenen Braunkohlenbergbaus. Infolge des Tagebaus ergibt sich eine über weite Flächen erstreckende Devastierung der Erdoberfläche, wodurch andererseits beispielsweise die Flächen der land- und forstwirtschaftlichen Nutzung gänzlich entzogen werden. Unabhängig von der Beeinträchtigung des einzelnen Grundeigentümers und dessen Entschädigung muss daher zunächst aus volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten notwendige Konsequenz sein, nach Abräumen der Braunkohlendecke die beeinträchtigten Flächen wieder einer vorteilhaften Nutzung zuzuführen. Das ist aber die Aufgabe der Rekultivierung.

171) Klapper ZfB Bd. 82/83 S. 325 (348)

Sie tauchte schon früh mit dem Auftreten des Abbaus der Braunkohle im Tagebau auf und ist erstmals urkundlich nachweisbar in einem von Max Friedrich, Kurfürst von Köln, erlassenen Edikt, der Rekultivierungsverordnung vom 23. März 1784, enthalten ¹⁷²⁾. Da aber Ende des 18. Jahrhunderts bis Mitte des 19. Jahrhunderts der Abbau der Braunkohle nur in geringem Umfang und grösstenteils vom Grundeigentümer selbst betrieben wurde, wurde die Rekultivierung, wenn überhaupt, dann nur in eigenem Interesse oder in Erfüllung von Pachtvertragsverpflichtungen vorgenommen. Gestattete der Grundeigentümer einem Fremden den Abbau, so wurde in wiederholten Fällen gleichzeitig vereinbart, dass und wie die ausgekohlten Flächen rekultiviert werden mussten.

Grösseren Umfang nahm der Tagebau im rheinischen Braunkohlengebiet erst Ende des 19. Jahrhunderts infolge der Entwicklung zur Brikettierung der Braunkohle an. Die nun in grösserem Umfang erforderlich werdende Rekultivierung wurde in der Regel von den Bergbautreibenden aus eigener Initiative vorgenommen. Für den Fall aber, dass der Bergbautreibende selbst nicht Massnahmen ergriff, hatte die Bergbehörde schon zu dieser Zeit in § 196 Abs. II PrABG eine Handhabe, von dem Abbauberechtigten Rekultivierungsmassnahmen zu fordern, und zwar unter dem Gesichtspunkt des "Schutzes gegen gemeinschädliche Einwirkungen des Bergbaus". Zwar ist in dieser Bestimmung nicht ausdrücklich die Wiederurbarmachung von durch den Braunkohlenbergbau devastiertem Gelände genannt, jedoch kann der mit dem grossflächigen Abbau der Braunkohle verbundene Verlust an landwirtschaftlicher und forstwirtschaftlicher Nutzfläche als gemeinschädliche Einwirkung dann angesehen

172) abgedruckt bei J.J. Scotti S. 1071

werden, wenn der durch diesen der Gesamtheit entstehende Nachteil grösser ist als der durch den Abbau für sie erwachsende Vorteil ¹⁷³⁾. Die genannte Bestimmung war daher seit Bestehen des PrABG die einzige Rechtsgrundlage für die von der Bergbehörde auferlegten Massnahmen der Rekultivierung ¹⁷⁴⁾.

Einen Stillstand in der Rekultivierung gab es während der Zeit des ersten Weltkrieges bis zum Jahre 1923, da einerseits nur der Abbau, nicht aber die Rekultivierung kriegswichtig war, und andererseits die Inflation Wiederherstellungsmassnahmen hemmte. Für die Wiederaufnahme der Rekultivierung nach dieser Zeit war unter anderem von besonderer Bedeutung eine Verordnung vom 29. März 1929, in der das Oberbergamt Bonn von den Abbauberechtigten eine planmässige Rekultivierung forderte ¹⁷⁵⁾.

In diesem Zusammenhang sind noch die durch einen Erlass vom 23. Juli 1932 ergangenen Richtlinien des Preussischen Handelsministers für die "Einebnung und Urbarmachung im Braunkohlentagebau" zu erwähnen ¹⁷⁶⁾.

173) Arndt, Komm. S. 235; Isay, Komm. § 196 Anm. 4 ff; Ebel-Weller § 196 Anm. 3 g); Boldt, Komm. § 196 Anm. 4 f)

174) Funder, Zeitschrift für Raumforschung 1950

175) § 13 a der VO vom 29.3. 1929: "Um gemeinschädliche Einwirkungen - § 196 ABG - zu verhindern, müssen beim Braunkohlentagebau alle anfallenden Abraummassen in die ausgekohlten Tagebaue wieder eingebracht werden, und zwar derart, dass möglichst grosse zu land- und forstwirtschaftlicher Nutzung geeignete Flächen wiedergewonnen werden. Für die Durchführung dieser Arbeiten hat der Bergwerksbesitzer einen besonderen Betriebsplan vorzulegen."

176) abgedruckt in Braunkohle 31. Jhrg. Heft 35, S. 649

Eine Neufassung dieser Richtlinien mit keiner wesentlichen Änderung, lediglich mit Erweiterung des Geltungsbereichs auf das Reichsgebiet, stellte der Erlass des Reichswirtschaftsministeriums vom 19. Juni 1940 dar ¹⁷⁷⁾.

Im Rahmen dieser Entwicklung wurde dann 1937 der "Entwurf eines Gesetzes zur Sicherstellung der Durchführung und Finanzierung von im Interesse des Mittelrheinischen Braunkohlengebietes gebotenen Massnahmen" erstellt. Nach § 6 dieses Entwurfs sollte der Abbauberechtigte neben seinen eigenen Verpflichtungen aus dem ABG auch die Lasten tragen, die "vom Bergbau zu vertreten sind" ¹⁷⁸⁾. Die jährlich für solche Massnahmen entstehenden Kosten sollten auf die einzelnen Abbauberechtigten im rheinischen Braunkohlengebiet umgelegt werden. Hier tauchte zum ersten Mal im Bergrecht der Gedanke einer Art Gefahrengemeinschaft auf. Der einzelne Bergwerksbesitzer sollte aufgrund dieses Gedankens für Kosten eintreten, deren Ursache nicht er, sondern generell der Bergbau gesetzt hatte.

Die hier in kurzen Zügen aufgezeigte Entwicklung wurde dann mit den drei "Braunkohlengesetzen" des Landes Nordrhein-Westfalen vom April 1950 fortgesetzt. Ein Teil dieser Gesetzgebung war das "Gesetz zur Errichtung einer Gemeinschaftskasse im Rheinischen Braunkohlenplangebiet" (25. April 1950) ¹⁷⁹⁾, das den Gedanken des genannten Gesetzesentwurfs von 1937 wieder aufgriff.

Zweck dieser Kasse sollte die Sicherung der finanziellen Mittel sein, die für die Rekultivierung des durch den Abbau der Braunkohle beeinträchtigten Geländes erforderlich sind (§ 2 Abs. I des Gesetzes). Die Kasse

177) abgedruckt bei Boldt S. 282

178) v. Schlütter ZfB Bd. 91 S. 336

179) GVBlNW 1950 S. 73 (GSNW 1950 S. 453)

sollte besonders in den Fällen eintreten, in denen kein oder nur ein zahlungsunfähiger Abbauberechtigter, der in erster Linie diese Mittel zur Verfügung zu stellen hat, vorhanden ist. Unmittelbarer Anlass für diese Regelung waren die durch militärische Übungen in Brand geratenen Restpfeiler einer mit dem Tagebau "Berggeist" markscheidenden alten Kleinstgrube auf dem Schnorrenberg bei Brühl. Auf dieser Kleinstgrube wurde etwa seit Mitte des 18. Jahrhunderts im Grundeigentümerbergbau Braunkohle abgebaut. Mitte des 19. Jahrhunderts war dort der Betrieb eingestellt worden. Aufgrund des langen Zeitraums zwischen Betriebsstilllegung und Eintritt der Schäden konnte kein Ersatzverpflichteter mehr für die Auswirkungen des unterirdischen Brandes gefunden werden. Dieser Fall und die Möglichkeit des Eintretens anderer ähnlicher Fälle waren Anlass für die Errichtung der Gemeinschaftskasse entgegen den Einwendungen der Braunkohlenindustrie.

Organisation

Der Gemeinschaftskasse wurde die Form einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft mit Selbstverwaltung (§ 6) in der Form einer Zwangsgenossenschaft mit Sitz in Köln gegeben (§ 1)¹⁸⁰⁾. Die Zwangsmitgliedschaft erfasste alle Bergbautreibenden des rheinischen Braunkohlengebietes.

Das Vermögen der Kasse setzt sich aus den Beiträgen¹⁸¹⁾ aller Braunkohle fördernden Mitglieder zusammen, wobei Berechnungsmaßstab 1 Dpf pro jährlich geförderte Tonne

180) Begründung zu § 1 Abs. II (ZfB 1950 S. 181):

Die Kasse mit den Rechten und Pflichten einer Körperschaft des öffentlichen Rechts auszustatten, entspricht der heutigen Übung.

181) Hier handelt es sich nicht um Beiträge in rechtstechnischem Sinne als öffentliche Abgaben zur Abgeltung besonderer Vorteile, sondern um Verbandslasten der Mitglieder einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft, zu deren Erhebung diese zur Erfüllung ihrer Zwecke berechtigt ist. (Wolff I § 42 II a) 3.)

Rohbraunkohle ist (§ 5 Abs. I). Beträgt die Höhe des effektiven Kassenvermögens am Ende eines Rechnungsjahres das eineinhalbfache des Jahresmindestbeitrages, so wird die Beitragszahlung ausgesetzt (§ 5 Abs. II). Reicht das Kassenvermögen zur Deckung der Kosten der auszuführenden Massnahmen nicht aus, so kann die Kasse von ihren Mitgliedern eine Umlage in Höhe des weiteren Geldbedarfs erheben (§ 5 Abs. III).

Fraglich ist aber, ob die Gemeinschaftskasse Massnahmen finanzieren soll, die lediglich die Rekultivierung betreffen, die also auf der Grundlage des durch Gesetz vom 25. April 1950 in NRW erweiterten § 196 Abs. II PrABG dem Abbauberechtigten auferlegt werden können¹⁸²⁾, oder aber, ob auch der einzelne Grundeigentümer durch die Gemeinschaftskasse vor dem Ausfall eines Schadensersatzanspruchs nach § 148 PrABG geschützt werden soll.

Der Vorstand der Gemeinschaftskasse vertritt die Auffassung¹⁸³⁾, dass reine Bergschäden, für die der Grundeigentümer allein aus § 148 ABG Ersatz verlangen kann, im Falle des Ausfalls des Ersatzverpflichteten nicht von der Gemeinschaftskasse reguliert werden dürfen. Die Gemeinschaftskasse sei lediglich zur Sicherung der Finanzierung solcher Massnahmen geschaffen worden, die zur Beseitigung eines polizeiwidrigen Zustandes erforderlich sind. Allerdings könnten polizeiwidriger Zustand und Bergschaden zusammenfallen. In diesem Falle habe die Gemeinschaftskasse auch den Bergschaden zu regulieren.

Für diese Ansicht spricht zunächst die oben aufgezeigte geschichtliche Entwicklung der gesetzlichen Grundlagen für die Rekultivierung, deren Fortsetzung das Gesetz zur Errichtung der Gemeinschaftskasse bildete.

182) § 196 Abs. II ABG: "Die polizeiliche Aufsicht der Bergbehörden erstreckt sich insbesondere auf die Sicherung und Ordnung der Oberflächennutzung und Gestaltung der Landschaft während des Bergwerksbetriebes und nach dem Abbau."

183) Festgestellt bei einer persönlichen Rücksprache in Köln (Sitz der Kasse).

Weiter muss aus dem Wortlaut der genauen Bezeichnung der Kasse in § 1 des Gesetzes entnommen werden, dass oberster Gesichtspunkt eine vollkommeneren Sicherung der Rekultivierung bei der Fassung dieses Gesetzes war¹⁸⁴⁾.

Gegen einen selbständigen Bergschadensersatzanspruch des geschädigten Grundeigentümers gegenüber der Gemeinschaftskasse ist auch anzuführen, dass deren Eintritt von der Bestimmung zur Gemeinschaftsaufgabe aller Bergbaubetriebenden durch das Oberbergamt Bonn abhängig gemacht wird¹⁸⁵⁾. Hätte der Gesetzgeber einen alleinigen Anspruch aus § 148 PrABG in bestimmten Fällen auf die Gemeinschaftskasse erweitern wollen, so hätte er hierfür klare Voraussetzungen aufzählen müssen. Die Tatsache aber, dass er die Ersatzpflicht der Gemeinschaftskasse von einem unbestimmten Gesetzesbegriff - Gemeinschaftsaufgaben -, der von dem Oberbergamt auszufüllen ist, abhängig macht, spricht eindeutig gegen die Erweiterung des Kreises der Ersatzpflichtigen aus § 148 PrABG durch dieses Gesetz. Ein zivilrechtlicher Schadensersatzanspruch ist dann nicht anzunehmen, wenn er erst durch eine Entscheidung einer Behörde entsteht.

Diesem Ergebnis stehen scheinbar die Begründung zu dem Gesetz sowie die teilweise auf ihr gründenden Auffassungen verschiedener Autoren¹⁸⁶⁾ entgegen.

Zu § 2 (Zweck der Kasse) heisst es, dass zunächst nach § 148 PrABG der Bergwerksbesitzer für die Wiedergutmachung von Schäden haftet. Die Gemeinschaftskasse sei aber

184) § 1: "... , Gemeinschaftskasse zur Sicherung der Rekultivierung im Rheinischen Braunkohlengbiet".

185) § 2 Abs. I: "... , soweit diese Arbeiten durch das Oberbergamt in Bonn zu Gemeinschaftsaufgaben erklärt werden".

186) v. Schlütter, Braunkohle 1950 S. 152 ff
Funder a.a.O. S. 259; Ebel-Weller S. 591

unter anderem in diesem Zusammenhang für die Fälle, "in denen kein ersatzpflichtiger oder zahlungsfähiger Schuldner mehr vorhanden ist", errichtet worden. Bei dieser Formulierung kann daran gedacht werden, dass, wie Funder es formuliert ¹⁸⁷⁾, auch Fälle von der Gemeinschaftskasse reguliert werden sollen, "in denen alte Bergschäden fortbestehen, ohne dass noch ein ersatzpflichtiger oder zahlungsfähiger Schuldner vorhanden wäre".

Jedoch besteht diese über § 148 Preuss. ABG hinausgehende Verpflichtung der Gemeinschaftskasse nur dann, wenn die erforderlichen Massnahmen vom Oberbergamt Bonn zu Gemeinschaftsaufgaben erklärt werden. So der genaue Wortlaut des Gesetzes.

Zwar hat das Oberbergamt einen gewissen Beurteilungsspielraum bei der Feststellung, ob die Regulierung einzelner Bergschäden als Gemeinschaftsaufgabe erklärt werden kann. Würde aber die Erklärung lediglich auf dem Vorhandensein eines nach § 148 PrABG nicht mehr regulierbaren Bergschadens beruhen, so wäre die Verfügung, die die Erklärung zur Gemeinschaftsaufgabe enthielte, rechtswidrig, da das Oberbergamt den Bereich des Begriffs "Gemeinschaftsaufgabe" insoweit verkannt hätte ¹⁸⁸⁾, als es ihn betreffende Gesichtspunkte zu seiner Entscheidung überhaupt nicht herangezogen hätte. Hierzu gehören aber insbesondere die im Allgemeininteresse liegenden Aufgaben der Rekultivierung. Insoweit kann also, wenn bei Anwendung des Gesetzes im Rahmen des § 148 PrABG von einer subsidiären Haftung der Gemeinschaftskasse die Rede ist, gleichzeitig immer nur eine von der Beurteilung des Oberbergamts abhängige Massnahme der Rekultivierung gemeint sein.

Auf einen praktischen Fall bezogen käme man zu dem Ergebnis, dass die Gemeinschaftskasse beispielsweise dann die Kosten tragen müsste, wenn durch einen Bergschaden ein zu

187) Funder vgl. Ziff. 186)

188) Wolff, Verwaltungsrecht I, § 31 I c)

rekultivierendes Gelände beeinträchtigt würde und der Ersatzverpflichtete nach § 148 PrABG nicht mehr vorhanden oder zahlungsunfähig sein würde.

Ergebnisse

Während des nun fast zwanzigjährigen Bestehens der Kasse ist dadurch, dass die Kasse während dieser Zeit trotz erheblicher Steigerung der Jahresförderung im rheinischen Braunkohlenbergbau (1956: 77 726 039 t; 1964: 93 868 879 t; 1968: 87 746 215 t) und infolgedessen trotz Steigerung des Rekultivierungsbedarfs kein einziges Mal in Anspruch genommen wurde, durch die jährlich anfallenden Zinsen, sowie teilweise durch Kursgewinne - das Vermögen wurde in Wertpapieren angelegt - das Vermögen so angewachsen, dass schon im zweiten Jahr des Bestehens keine Beiträge mehr gezahlt zu werden brauchten ¹⁸⁹⁾. Das ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, dass einerseits die zahlungsschwachen oder gar -unfähigen Bergbautreibenden im Laufe der Entwicklung von dem einen noch verbliebenen Bergbautreibenden aufgenommen wurden, und andererseits die wenigen Bergbautreibenden im Hinblick auf die Rekultivierung sehr einsichtig waren.

Beitragszahlungen werden daher erst dann wieder fällig, wenn die Jahresförderung des für die in Frage kommende Zeit einzigen Mitglieds eine Zahl übersteigt, die sich aus der Division des momentanen Kassenvermögens durch 1,5 Dpf ergibt. Das würde bei dem augenblicklichen Stand des Kassenvermögens eine Jahresförderung von über 100 Millionen Tonnen bedeuten. Etwas anderes gilt für den Fall, dass die Kasse in Anspruch genommen wird.

189) Das Sollkassenvermögen betrug zum Jahresende 1968 87 746 215 t x 1,5 Dpf = 1 316 193,23 DM, während das effektive Kassenvermögen zu diesem Zeitpunkt 1 686 552,79 DM betrug.

Die bisherige Entwicklung im rheinischen Braunkohlenbergbau spricht jedoch dafür, dass eine Inanspruchnahme in absehbarer Zeit nicht eintreten wird.

Zum Zeitpunkt der Errichtung der Gemeinschaftskasse bestand Zwangsmitgliedschaft für dreizehn Bergbautreibende. Infolge der Konzentration im rheinischen Braunkohlenbergbau hat sich im Laufe der Jahre diese Zahl bis zum heutigen Tage derart verringert, dass mit ihrem Abschluss am 1. Januar 1970 - zu diesem Zeitpunkt hatte der vorletzte Bergbautreibende im rheinischen Braunkohlenrevier seinen Betrieb stillgelegt - die Gemeinschaftskasse nur noch ein einziges Mitglied hat. Zur Zeit besteht daher eine Zwangsgenossenschaft mit nur einem Mitglied.

Die wirtschaftliche Entwicklung will es aber auch, dass diese eine Mitglied für alle Rekultivierungsmassnahmen aufzukommen hat. Selbst wenn Massnahmen erforderlich würden, die durch nach 1950 (Errichtung der Kasse) stillgelegte Betriebe verursacht wurden, so hätte in der Vielzahl der Fälle der letzte Abbauberechtigte Ersatz zu leisten. Nahezu alle Mitglieder, die der Kasse angehörten, haben ihre Abbauberechtigungen diesem übertragen. Dadurch ist die Ersatzpflicht in den überwiegenden Fällen für zukünftige Schäden abgesichert.

Auch aus praktischen Erwägungen heraus wird kein anderer zur Rekultivierung Verpflichteter mehr auftreten. Die Existenz der wenigen noch verbleibenden selbständigen Abbauberechtigungen beruht nur darauf, dass der selbständige Abbau einerseits nicht lohnt, und andererseits entweder die Löschung des Rechts wegen der anfallenden Gebühren (Oberbergamt, Grundbuchamt und Veröffentlichung) von dem Berechtigten nicht beantragt wird, oder aber dieser nicht mehr auffindbar ist.

Die Entwicklung zeigt aber, dass, wenn auch in noch nicht absehbarer Zeit, auch das letzte Mitglied kraft Gesetzes ausscheiden kann. Sollte es seine Förderung einmal ganz einstellen und sämtliche Betriebe stilllegen - Folge wäre

der Verlust der Mitgliedschaft -, so stellt sich die Frage nach der Auflösung der Gemeinschaftskasse.

Würden nach Einstellung des letzten Abbaubetriebes auch keine Rekultivierungsmassnahmen mehr erforderlich sein, so würde auch der Zweck der Gemeinschaftskasse entfallen. Der Gesetzgeber hätte, da er in dem Gesetz zur Errichtung der Gemeinschaftskasse Entsprechendes nicht vorgesehen hat, mit einem actus contrarius - also ebenfalls durch Gesetz - ¹⁹⁰⁾ die Auflösung auszusprechen. In diesem Zusammenhang taucht dann die Frage nach dem Verbleib des Vermögens auf.

Eine entsprechende Bestimmung, wie sie beispielsweise der § 359 SÄABG n.F. i.V. mit § 14 der Satzung der Sächsischen Bergschädenkasse beinhaltet, ist in dem Gesetz zur Errichtung der Gemeinschaftskasse und auch in ihrer Satzung nicht enthalten. Nach der sächsischen Regelung sollte bei Beendigung des Steinkohlenbergbaus in Sachsen und ausserdem unter der Voraussetzung, dass Bergschäden nicht mehr eintreten würden, die Auflösung der Bergschädenkasse unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen über die Auflösung von Stiftungen vorgenommen werden.

Aufgrund des Fehlens einer solchen Bestimmung sind hier daher die Rechtsgrundsätze für den Fall der Auflösung eines Vereins heranzuziehen. Dieser hat die gleiche organchaftliche Struktur wie eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, und sein Bestand ist ebenfalls von dem Vorhandensein von Mitgliedern abhängig. Wird ein Verein aufgelöst und fehlt es an einer Bestimmung der Anfallberechtigten für das Vermögen, so fällt nach § 45 Abs. III BGB das Vermögen in dem Falle, in dem es nicht "ausschliesslich den Interessen seiner Mitglieder" diene, an den Fiskus des Landes, "in dessen Gebiet der Verein seinen Sitz hatte".

190) Forsthoff § 24 Anm. 2

Da die Gemeinschaftskasse zur Sicherung der Massnahmen der Rekultivierung im rheinischen Braunkohlengebiet errichtet wurde, dient sie in erster Linie volkswirtschaftlichen, insbesondere land- und forstwirtschaftlichen Zwecken und nicht den Abbauberechtigten als ihren Zwangsmitgliedern. Infolgedessen fällt unter Heranziehung des Rechtsgedankens des § 45 Abs. III BGB im Falle der Auflösung der Gemeinschaftskasse deren noch vorhandenes Vermögen an das Land Nordrhein-Westfalen ¹⁹¹⁾. Durch den Gedanken des § 46 Satz 2 BGB, wonach das Vermögen in einer den Zwecken des Vereins entsprechenden Weise zu verwenden ist, wird die Verwendung des Vermögens durch das Land eingeschränkt. Im Endergebnis ist die Verwendung des Vermögens die gleiche wie in dem Fall, in dem die Bestimmung des § 14 in der Satzung der Sächsischen Bergschädenkasse in die Satzung der Gemeinschaftskasse Eingang gefunden hätte, da § 88 Satz 2 BGB eine entsprechende Anwendung des § 46 BGB vorsieht.

191) Das gleiche Ergebnis bei Staudinger § 45 Anm. 20:

"Das Vermögen aufgelöster juristischer Personen des öffentlichen Rechts fällt im Zweifel an das Gemeinwesen, von dem sie errichtet und abgezweigt sind".

III.

Institutionen in den Nachbarstaaten

Auch in den Nachbarstaaten Frankreich und Belgien sind Gemeinschaftseinrichtungen des Bergbaus zur Absicherung von Ersatzansprüchen bekannt.

1. Frankreich

In Frankreich wurde im Jahre 1928 durch Gesetz vom 12. April 1928 ¹⁹²⁾ zunächst der bisher unklare Wortlaut des Art. 15 des Berggesetzes vom 21. April 1810 ¹⁹³⁾ insoweit klargestellt, als die Verpflichtung des Bergwerksunternehmers zur Hinterlegung einer Kautions für etwaige Bergschäden eindeutig ausgesprochen wurde.

In Art. 3 des Änderungsgesetzes vom 12. April 1928 wurde dann aber insoweit eine Abweichung von dieser Verpflichtung ausgesprochen, als den Steinkohlenbergwerksunternehmern des Loire-Departements statt dessen die Verpflichtung auferlegt wurde, sich einer Hilfskasse anzuschliessen.

Der Zweck dieser Kasse war, in den ersten fünf Jahren ihres Bestehens in erster Linie die Regulierung von Bergschäden, die durch den Betrieb der Gruben von Villboeuff entstanden sind, zu übernehmen. Der Besitzer dieser Gruben war offensichtlich zahlungsunfähig geworden, so dass für die Grundeigentümer Entschädigungslosigkeit drohte. Die Kasse sollte in erster Linie die durch diese Gruben verursachten Bergschäden regulieren.

Sie wurde dafür Liquidationsgläubiger des Besitzers dieser Gruben.

192) vgl. ZfB Bd. 70 S. 10 ff

193) vgl. Maas ZfB Bd. 17 S. 369

Das Vermögen der Kasse in diesen ersten fünf Jahren setzte sich aus Beiträgen der Grundeigentümer und der Bergwerksunternehmer des Loire-Departements zusammen ¹⁹⁴⁾. Der Beitrag der Grundeigentümer war eine Gebühr auf die Grundabgaben (Art. 6 des Gesetzes vom 21. April 1810), während die Bergwerksunternehmer das Anderthalbfache der Gesamtsumme dieser Gebühren aufzubringen hatten. Von der Hinterlegung einer Sicherheitsleistung zur Abgeltung etwaigen Bergschadens nach Art. 15 des Gesetzes vom 21. April 1810 in der Änderung vom 12. April 1928 waren sie dafür befreit.

Nach der ersten Periode wurden die Beiträge der Bergwerksunternehmer ausgesetzt, während die Grundeigentümer so lange weiterzahlen mussten, bis "ihre" Summe die der in der ersten Periode eingezahlten Beiträge der Bergwerksunternehmer erreichte. Danach wurde die Erhebung der Gebühr ausgesetzt.

Das Vermögen der Kasse in der zweiten Periode bestand daher aus dem Ertrag dieser Gebühren und dem Überschuss der Einnahmen über die Ausgaben der ersten Periode. Trat nun ein Schaden auf und war der ersatzpflichtige Bergwerksunternehmer zahlungsunfähig, so wurde der Schaden zunächst von seinem durch seine Einzahlungen bei der Kasse entstandenen Konto reguliert. Reichte dieses aber nicht aus, so wurde die Kasse in Anspruch genommen.

2. Belgien

Ähnlich hinsichtlich der Beitragsleistungen gestaltet sich die belgische Einrichtung einer Bergschädenkasse (Gesetz vom 12. Juli 1955) ¹⁹⁵⁾. Die genaue Bezeichnung dieser Einrichtung lautet auf Garantiefonds für die Wiedergutmachung von Bergschäden (fonds national pour la réparation des

194) vgl. Reuss ZfB Bd. 70 S. 10/11

195) Deutsche Übersetzung von Dr. Fritz, abgedruckt in ZfB Bd. 96 S. 432 ff

dégâts houillers). Er ist errichtet worden, um die Zahlung der nach § 58 ¹⁹⁶⁾ des belgischen Berggesetzes den Konzessionären obliegenden Verpflichtungen auch im Falle der Zahlungsunfähigkeit der Verpflichteten zu garantieren (Art. 1).

Der Fonds, der aus Pflichtbeiträgen aller Bergwerksbesitzer (Konzessionäre) unterhalten wird, wird unterteilt in Fonds A und Fonds B (Art. 4). Fonds A enthält die von den Pflichtmitgliedern eingezahlten Beiträge unter gesonderter Verbuchung für jeden Beitragspflichtigen (persönliches Konto), während Fonds B einen gemeinsamen Bestand aufweist, der zur Bestreitung der Verwaltungskosten und zur Zahlung von Bergschäden im Falle der Erschöpfung eines persönlichen Kontos im Fonds A dient.

Der Beitrag des einzelnen Mitglieds berechnet sich nach dem Förderschlüssel, das heisst, je geförderte Tonne Kohle sind drei bfrs (ca. 0,20 DM) zu entrichten ⁽¹⁹⁷⁾. Jedoch ist keine unbeschränkte Beitragszahlung bestimmt. Die Zahlung ist vielmehr auf Antrag dann auszusetzen, wenn sie einen Höchstbetrag erreicht, der alle drei Jahre neu auf Vorschlag des Ständigen Ausschusses für Bergschäden ⁽¹⁹⁸⁾ von dem zuständigen Minister festzusetzen ist. Die Zahlungen

196) § 58: "Der Konzessionsinhaber eines Bergwerks ist in vollem Umfang verpflichtet, alle Schäden, die durch die Arbeiten im Bergwerk entstehen, wiedergutzumachen (réparer).

Er kann angehalten werden, Sicherheit für die Zahlung aller Entschädigungen zu leisten, wenn seine unterirdischen Arbeiten ihrer Art nach in absehbarer Zeit einen bestimmten Schaden erwarten lassen und wenn zu befürchten ist, dass seine Mittel nicht ausreichen könnten, um seiner etwaigen Verpflichtung nachzukommen."

Deutsche Übersetzung abgedruckt in ZfB Bd. 82/83 S. 257 ff

197) ursprünglich 2 bfrs (Art. 3)

198) Dieser Ausschuss ist paritätisch mit Konzessionsinhabern und Oberflächeneigentümern unter Vorsitz eines Regierungskommissars besetzt (Art. 2).

an Fonds B sind jedoch weiter zu entrichten (Art. 4). Bei der Berechnung des Höchstbetrages wird unter Zugrundelegung der in den vergangenen drei Jahren regulierten Bergschäden ein Jahresdurchschnitt errechnet, der wiederum massgeblich ist für die Berechnung der vermutlichen Bergschäden in den kommenden acht Jahren. Das Ergebnis aus der Multiplikation der Jahresdurchschnittszahl mit der Jahreszahl acht stellt den Höchstbetrag dar.

Die Aufteilung des Beitrags erfolgte ursprünglich mit neun Zehntel auf Fonds A und ein Zehntel auf Fonds B (Art. 4). Die Verteilung verschob sich im Laufe der Jahre immer mehr zugunsten von Fonds B, da dieser infolge der verstärkten Zechenstillegungen einer immer grösseren Inanspruchnahme ausgesetzt war. Heute erfolgt die Aufteilung mit drei Zehntel auf Fonds A und sieben Zehntel auf Fonds B.

Zwar bietet das Gesetz (Art. 6) dem Konzessionär auch die Möglichkeit, anstelle seiner Zahlungen zu Fonds A persönliche oder dingliche Sicherheiten zu hinterlegen, jedoch erscheint diese Ausweichmöglichkeit als nicht praktikabel, da die Sicherheitsleistung vermutlich einen höheren Betrag darstellen würde als die Verpflichtungen zur Beitragszahlung, und jeder Konzessionär sicherlich das kleinere Übel wählen wird.

Die Regulierung von Bergschäden aus dem Garantiefonds erfolgt erst, wenn der Konzessionär seinen Betrieb eingestellt hat, zahlungsunfähig ist und selbst drei Jahre Mitglied des Fonds war (Art. 8). Erst dann wird für ihn der Schaden aus seinem persönlichen Konto bei Fonds A unter der Voraussetzung, dass die Schadensersatzpflicht (§ 58) durch rechtskräftiges Urteil festgestellt ist, oder eine Einigung zwischen Konzessionär und Geschädigtem von der Fondsverwaltung genehmigt ist, reguliert. Reicht das persönliche Konto nicht aus, so tritt Fonds B ein (Art. 11).

Auch an den Fall, dass keine Bergschäden eintreten, ist gedacht. In diesem Fall kann der Konzessionär zehn Jahre

nach Stillegung seines Betriebes die Rückzahlung seiner bei Fonds A angesammelten Beiträge einschliesslich entstandener Zinsen beantragen. Die Entscheidung über den Antrag obliegt der Fondsverwaltung unter Anhörung des Ständigen Ausschusses für Bergschäden (Art. 13).

Das Vermögen des Garantiefonds wird durch Einlegung bei einer Industriehilfskasse nach bankmässigen Grundsätzen als Kredite an die belgische Wirtschaft weitergegeben.

IV.

Problematik von Bergschadensausfallkassen

Wenn auch der Gesetzgeber in Nordrhein-Westfalen mit dem 4. Änderungsgesetz zum PrABG vom 11. Juni 1968¹⁹⁹⁾ insoweit mit § 160 Abs. II NWABG eine Erweiterung der Haftung aus § 148 PrABG auch nach Aufhebung des Bergwerkseigentums angesprochen hat, so verbleiben neben den anderen unvollkommeneren Ländergesetzen ausserdem noch die Fälle der Zahlungsunfähigkeit oder Nichtmehrauffindbarkeit des Ersatzverpflichteten.

Der BGH hält die Errichtung einer Bergschadenkasse für ein Mittel, diesen Fällen zu begegnen²⁰⁰⁾. Im Hinblick auf die erörterten Regelungen in den Nachbarländern und die gleichen, beziehungsweise ähnlichen Einrichtungen in Sachsen und im rheinischen Braunkohlenbergbau stellt sich nun die Frage, wie eine entsprechende Regelung im Einflussbereich des Preussischen Allgemeinen Berggesetzes gefasst werden müsste, und ob eine solche Regelung als verfassungsmäßig anzusehen wäre.

1. Möglichkeiten und Ausgestaltung

Zu berücksichtigen sind in diesem Zusammenhang die schon jahrelangen Bemühungen um ein neues Bundesberggesetz. Im Rahmen dieser Neuregelung wäre beispielsweise an die Errichtung e i n e r Bergschadensausfallkasse für das gesamte Bundesgebiet zu denken, die alle Fälle des Bergschadensersatzes für den gesamten Bergbau im Bundesgebiet reguliert.

199) GS 1865 S. 705

200) BGH NJW 1970 S. 748

Eine solche umfassende Regelung ist jedoch unabhängig von ihrer rechtlichen Problematik und ihrem praktischen Wert abzulehnen. Wollte sie nämlich jeden Bergbauzweig und vor allem auch den natürlichen Gegebenheiten in den verschiedenen Abbaugebieten gerecht werden, so bedürfte es einer sehr differenzierten und daher komplizierten Regelung gerade in Bezug auf die Beitragsbemessung.

So treten beispielsweise im Kalibergbau Bergschäden nur in geringem Umfang auf und sind keineswegs notwendige und selbstverständliche Folge des Kalibergbaus, wie das beispielsweise bei den Bergschäden des Steinkohlenbergbaus der Fall ist ^{200a)}.

Auch im Braunkohlenbergbau ist das Auftreten von Bergschäden sehr gering, da dieser zum weitaus überwiegenden Teil im Tagebau betrieben wird. Hier handelt es sich zum grössten Teil um Fragen der Rekultivierung, die aber aufgrund dessen so vollkommen geregelt zu sein scheint, dass eine für den Bereich des rheinisch-westfälischen Braunkohlenbergbau errichtete Kasse seit über zwanzig Jahren überflüssig erscheint ²⁰¹⁾.

Auch die Schäden im Erzbergbau können nicht mit denen im Steinkohlenbergbau verglichen werden. Die Erzlager weisen eine wesentlich geringere Mächtigkeit als die Steinkohlenflöze auf, so dass durch den Abbau auch wesentlich geringere Hohlräume entstehen. Infolgedessen treten Bergschäden nur in geringem Umfang auf ^{201a)}.

Weiterhin wäre bei der Errichtung einer einzigen Bundesbergschadensausfallkasse die unterschiedliche

200a) Wiester S. 38

201) vgl. Ergebnisse der Gemeinschaftskasse S. 75 ff

201a) Wiester S. 36

Deckenmächtigkeit und Tragfähigkeit in den verschiedenen Abbaugebieten zu berücksichtigen, da auch sie von wesentlicher Bedeutung für die Höhe und die Wahrscheinlichkeit des Eintritts von Bergschäden sind ²⁰²⁾.

Diese aufgezählten Unterschiede hinsichtlich der regionalen Gegebenheiten und des Auftretens von Bergschäden bei den einzelnen Mineralien lassen es aber nicht nur erforderlich erscheinen, dass der Bundesgesetzgeber ihnen durch Errichtung mehrerer Kassen gerecht wird, sie erfordern vielmehr, dass die mit ihnen auftretenden Probleme von den Landesgesetzgebern gelöst werden. So würde gerade beispielsweise wegen der Schwierigkeiten bei der Ermittlung eines Faktors zur Berücksichtigung der Deckenmächtigkeit eine überregionale Regelung die Ermittlung des Beitrags erheblich erschweren.

Zu empfehlen ist daher, im neuen Bundesberggesetz die Möglichkeit zur Errichtung von Bergschadensausfallkassen dem Landesgesetzgeber einzuräumen.

Im Falle von übergreifendem Bergbau (zum Beispiel: Ibbenbüren-Nordrhein-Westfalen / Niedersachsen) könnten die Länder unter Umständen ein ähnliches Abkommen hinsichtlich der Zusammenfassung ihrer bergbautreibenden Unternehmen zu einer Bergschadensausfallkasse treffen wie das bei dem Abkommen zwischen der Freien Hansestadt Bremen und dem Land Niedersachsen ^{202a)} über gemeinsame Bergbehörden der Fall ist.

Nehmen aber die Länder die Errichtung von Bergschadensausfallkassen in Angriff, so stellt sich zunächst die Frage, ob diese die Regulierung sämtlicher Berg-

202) Wiester S. 52

202a) Abkommen vom 16. Dezember 1955 und vom 14. August 1956 abgedruckt bei Ebel-Weller S. 479

schäden übernehmen sollen, oder ob sie lediglich in den Fällen der Entschädigungslosigkeit für den Ersatzpflichtigen eintreten sollen.

Gegen die erste Lösung spricht unter anderem die Tatsache, dass alle bisher bekannten ähnlichen Regelungen (Sächsische Bergschädenkasse, Gemeinschaftskasse des Rheinischen Braunkohlenplangebietes, Bergschädenkassen in Frankreich und Belgien) die zweite Lösung vorzogen. Grund hierfür ist offensichtlich gewesen, dass die Bestimmungen über den Ersatzanspruch als ausreichend angesehen wurden, und dass der Gesetzgeber lediglich einen Ausgleich für die bekannten Härtefälle schaffen wollte.

Auch die Bestimmungen des PrABG können bis auf die erwähnten Fälle als ausreichend bezeichnet werden. Es ist kein Grund ersichtlich, warum eine Institution geschaffen werden soll, die anstelle der bisherigen Ersatzpflichtigen die Regulierung aller Bergschäden übernehmen soll. Die Haus- und Grundbesitzer führen zwar an, dass eine Durchsetzung ihrer Ansprüche durch die Schaffung einer solchen Institution wesentlich erleichtert würde ²⁰³⁾, da dem einzelnen Grundeigentümer die Angst vor jahrelangen Prozessen mit den damit verbundenen Kosten genommen würde. Jedoch sollte man sich nicht der Illusion hingeben, dass die Organe einer Bergschadensausfallkasse Ersatzansprüche wohlwollender prüfen würden als der einzelne ersatzpflichtige Bergwerksunternehmer. Sie werden genau wie dieser die Ansprüche prüfen und bei streitigen Ansprüchen, wenn es notwendig erscheint, es auf einen Prozess ankommen lassen. Im übrigen besteht für d i e s e s Problem eine Bergschädenversicherung, die das Prozesskostenrisiko der Haus- und Grundbesitzer übernimmt.

203) vgl. S. 47/48

Aber auch noch ein anderer Gesichtspunkt spricht gegen die Übernahme aller Bergschäden durch Bergschadensausfallkassen. Bei einer Gesamtübernahme besteht eher die Gefahr, dass der einzelne Bergwerksunternehmer das Interesse an der Wiederauffüllung der ausgekohlten Räume, sowie an einem harmonischen Abbau vernachlässigt. Zwar liesse sich die Gefahr dadurch einschränken, dass der Bergwerksunternehmer, wie Reineke es seinerzeit vorschlug ²⁰⁴⁾, zu etwa drei Fünftel seine Bergschäden selbst zu tragen hat. Jedoch ist dadurch nicht ganz auszuschliessen, dass der einzelne Bergwerksunternehmer die Belastung der Gesamtheit zumindest zu den restlichen zwei Fünfteln in seine Überlegungen zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit seines Betriebes miteinbezieht. Aber selbst wenn sich die Beitragshöhe des einzelnen Bergwerksunternehmers auf die gesamten, für ihn vorgenommenen Bergschadensregulierungen erstreckt, so wäre das Interesse an sorgfältiger Wiederauffüllung gerade im Hinblick auf Bergschäden, die nach Aufhebung des Bergwerksbetriebes oder Eintritt der Zahlungsunfähigkeit auftreten, gering. Der Bergwerksunternehmer wäre entweder infolge der Aufhebung nicht mehr Mitglied der Kasse und somit nicht mehr zur Beitragsleistung verpflichtet, oder aber er wäre aufgrund seiner Zahlungsunfähigkeit nicht in der Lage, die Beiträge zu leisten.

Diese Gefahr besteht bei einer Kasse, die nur in den Fällen der Entschädigungslosigkeit einzutreten hätte, nicht. In Betracht käme daher gerade im Hinblick auf diese Gesichtspunkte nur eine Bergschadensersatzregelung, wie sie jetzt in Nordrhein-Westfalen besteht, mit der Ausdehnung der Ersatzpflicht auch nach Aufhebung des Bergwerkseigentums (§ 160 Abs. II NWABG) in Verbindung mit einer oder mehreren Bergschadensausfall-

204) vgl. S. 59/60

kassen. Diese hätten lediglich die Regulierung der Bergschäden zu übernehmen, für die der Ersatzpflichtige aufgrund seiner Zahlungsunfähigkeit oder seiner Nichtmehrauffindbarkeit ausgefallen ist. Daher ist zur besseren Kennzeichnung für diese Kassen auch der Name "Bergschadensausfallkasse" zu wählen ²⁰⁵⁾.

Eine weitere, mit der Errichtung solcher Kassen auftretende Frage ist, w e l c h e r B e r g b a u von dieser Regelung ergriffen werden soll.

Da mit dem Braunkohlenbergbau grösstenteils nur Re-kultivierungsfragen verbunden sind und für die vollkommene finanzielle Sicherung der in diesem Rahmen erforderlichen Massnahmen bereits eine Gemeinschaftskasse besteht ²⁰⁶⁾, kommt für diesen Bergbau eine Ausfallkasse für Bergschäden von vornherein nicht in Betracht.

Auch für die übrigen Braunkohlenabbaugebiete (wie beispielsweise Helmstedt, Hessen) ist eine Ausfallkasse aufgrund der Eigenart des Braunkohlenbergbaus nicht erforderlich. Fälle des Ersatzausfalls sind nicht bekannt und erscheinen zukünftig auch nicht wahrscheinlich.

Das gleiche gilt für den Kalibergbau, bei dem Bergschäden kaum bekannt sind, da sie aufgrund der ganz anders gelagerten geologischen und bergtechnischen Probleme nicht notwendige und selbstverständliche Folge des Abbaus sind ²⁰⁷⁾.

Es verbleiben daher nur die beiden noch in Betracht kommenden bedeutsamen Bergbauzweige Steinkohlen- und Erzbergbau, bei denen nicht nur allein wegen der unterschiedli-

205) vgl. Stossberg ZfB Bd. 109 S. 79 (81)

206) vgl. S. 68 ff

207) Wiester a.a.O. S. 38

chen Mächtigkeit der abzubauenen Minerallager, sondern vor allem auch wegen der räumlichen Trennung an getrennte Ausfallkassen gedacht werden muss. Aber auch innerhalb des einzelnen Minerals sollte aufgrund der durch die Verschiedenartigkeit der Decke hervorgerufenen unterschiedlichen Höhen der Bergschäden an mehrere Kassen gedacht werden. So ist beispielsweise daran zu denken, für den Aachener Raum, wo die Oberfläche durch eine Kreide-Mergeldecke stark geschützt ist, eine Ausfallkasse zu errichten, wie getrennt davon auch eine Kasse für das Ruhrgebiet, wo aufgrund einer schwachen Decke - diluviale Sandschichten - die Anfälligkeit der Oberfläche für Bergschäden wesentlich grösser ist.

Die rechtliche **A u s g e s t a l t u n g** dieser Ausfallkassen sollte aber im wesentlichen die gleiche sein und sich in etwa an schon bestehende Regelungen anlehnen. In Betracht käme hier, den Kassen die Rechtsform einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft zu geben, und sie unter die Aufsicht der Bergbehörden zu stellen. Aufgrund der Rechtsform würde Zwangsmitgliedschaft bestehen, die die Verpflichtung zur Zahlung von Beiträgen in gewisser Höhe begründen würde. Fraglich ist jedoch, welcher Kreis mit der Mitgliedschaft ergriffen werden soll. In Betracht kommen die Bergwerksunternehmer, die Grundeigentümer und der Staat. Ungerechtfertigt erscheint es jedoch, den Staat, soweit er nicht selbst Bergbau betreibt, einen Teil oder die gesamten Lasten der Ausfallkassen tragen zu lassen. Es besteht kein Anlass, dem Steuerzahler die Kosten aufzuerlegen, deren Ursache darin zu sehen ist, dass einem Dritten mit der Einräumung eines wirtschaftlich nutzbaren Rechts gleichzeitig das Recht eingeräumt wurde, rechtmässig zu schädigen. Es wäre ungerechtfertigt, diesen wirtschaftlichen Vorteil auch noch durch die Staatskasse insoweit zu erweitern, als dem Bergwerksunternehmer aus der

Ausübung seines Rechts herrührende zumutbare Lasten abgenommen würden.

Aus ähnlichen Erwägungen ist aber auch eine Beteiligung der Grundeigentümer²⁰⁸⁾ zusammen mit den Bergwerksunternehmern an einer Kasse abzulehnen. Es ist nicht einzusehen, warum dem Grundeigentümer Lasten auferlegt werden sollten, deren Vorteile - Befreiung von möglichen Schadensersatzansprüchen - dem Bergbau zufließen. Es wäre höchst unbillig, einen Grundeigentümer jahrelang mit Beiträgen zu belasten, deren Ursache in der Einräumung wirtschaftlicher Vorteile für den Bergwerksunternehmer zu sehen ist, zumal in einer Vielzahl von Fällen für den Grundeigentümer unter Umständen kein unmittelbarer Vorteil durch seine Zahlungen entstehen würde. Gedacht ist an die Fälle, in denen er die Kasse nicht in Anspruch zu nehmen braucht. Es würde gegen geltende Rechtsprinzipien verstossen, wenn eine Personengruppe dafür Geldleistungen zu erbringen hätte, dass mögliche Schäden, die von einer anderen Wirtschaftsgruppe - Bergbauunternehmer - verursacht werden, abgesichert werden. Es ist daher das Nahe- liegendste, nur diejenigen zu Beitragszahlungen heranzuziehen, in deren allgemeinem Interesse die Ursache der Einrichtung einer Bergschadensausfallkasse läge - das können aber nur die Bergwerksunternehmer sein.

Die Zwangsgemeinschaft wäre daher entsprechend der ehemaligen sächsischen Regelung (§ 358 SÄABG) und entsprechend dem Vorschlag Stossbergs²⁰⁹⁾ allein auf die Bergwerksunternehmer zu erstrecken. Zu diesem Ergebnis muss man insbesondere dann kommen, wenn man § 148 PRABG als lex specialis zu § 75 Einl. ALR ansieht. Im Falle des Aufopferungsanspruchs geht die Entschädigungsverpflichtung zu Lasten der Allgemeinheit.

208) vgl. Bähr Art. 206 Anm. 9

209) Stossberg ZfB Bd. 109 S. 81

In dem Fall, in dem das Gemeinwohl aber durch die Vermittlung eines Unternehmens einen Vorteil hat, hat der begünstigte Unternehmer die Entschädigung zu tragen ²¹⁰⁾. Auf § 148 PrABG übertragen folgt daraus, dass in erster Linie nur der Bergwerksunternehmer - und im Falle seines Ausfalls der Bergbau, durch den der Allgemeinheit ein volkswirtschaftlicher Vorteil vermittelt wird - von der Entschädigungsverpflichtung getroffen wird ²¹¹⁾.

Die Mittel, mit denen die Kasse ihre Aufgaben zu finanzieren hätte, wären durch Beiträge der Mitglieder aufzubringen. In Betracht käme ein *U m l a g e v e r f a h r e n*, das heisst, jedesmal, wenn ein Fall des Ersatzausfalls auftritt, hätten die Mitglieder die zur Regulierung erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen. Jedoch würde eine solche Lösung dazu führen, dass der Verursacher, der die Massnahme der Kasse auslöst, nicht einmal zum Teil an der Aufbringung der zur Schadensregulierung erforderlichen Summe beteiligt gewesen ist.

Dieser Fall ist aber dann ausgeschaltet, wenn der Verursacher schon vor Eintritt seiner Zahlungsunfähigkeit oder vor seiner Unauffindbarkeit zu einem *V e r m ö g e n* Beiträge geleistet hat, das zur Erfüllung der Aufgaben der Kasse dient.

Es ist aber vor allem eine Frage der Durchsetzbarkeit gegenüber den Bergwerksunternehmern, ob ein aufgeteiltes Vermögen nach französischem oder belgischem Muster zu wählen ist oder ob man die Regelung der Sächsischen Bergschädenkasse oder der Gemeinschaftskasse für den rheinischen Braunkohlenbergbau vorzieht.

210) Schomers S. 45

211) vgl. Ewers, Industriekurier 1966 - Sonderbeilage Ruhrgebiet S. 9

Meines Erachtens sollte man letztere Regelung vorziehen, da auf diese Weise wesentlich weniger Kapital der Wirtschaft entzogen und festgelegt würde. Die Schaffung eines Gesamtvermögens belastet den Bergwerksunternehmer weniger als daneben noch die Errichtung persönlicher Konten. Die Mittel dieser Konten lägen wirtschaftlich ungenutzt auf unbestimmte Zeit fest, da im Falle des Ersatzausfalls ohnehin nur das persönliche Konto des Verursachers zunächst in Anspruch genommen würde. Erst nach seiner Ausschöpfung würde auch das gemeinsame Konto beansprucht. Schafft man gleich nur ein gemeinsames Vermögen, so wird eine zu grosse Kapitalbindung vermieden. Zwar erfordert dies ein grösseres Gesamtvermögen, da die Folge des Fortfalls des vorgeschalteten persönlichen Kontos eine häufigere und grössere Inanspruchnahme wäre, jedoch könnten dadurch dennoch die Beiträge wesentlich kleiner gehalten werden, zumal da die jährlichen Beitragszahlungen bei einer bestimmten Höhe des Vermögens ausgesetzt werden könnten.

Die Festlegung der besonderen Merkmale für den **Schlüssel zur Beitragsbemessung** wird, wie schon in der Sitzung der Handels- und Gewerbekommission des Hauses der Abgeordneten in Preussen der Regierungsvertreter erklärte ²¹²⁾, einige Schwierigkeiten bereiten. Stossberg ²¹³⁾ macht zu diesem Problem einige konkrete Vorschläge. Jedoch enthalten sie keine Hinweise auf Gesichtspunkte, die bei der Berechnung von anzusammelndem Vermögen, Beiträgen und Umlagen

212) Drucksachen des Preussischen Hauses der Abgeordneten 1912/13 Nr. 1023 S. 8
vgl. auch Brassert ZfB Bd. 17 S. 455 (467) hinsichtlich der Berechnung einer Kautions

213) Stossberg ZfB Bd. 109 S. 82: "Es soll ein Deckungsstock von 20 Mill. DM in einem Jahr errichtet werden, der im Fall der Inanspruchnahme durch jährliche Umlagen wieder aufgefüllt werden soll."

bei einer gerechten Berechnung erforderlich sein würde. Die endgültige Aufstellung und Berechnung solcher Merkmale kann aber auch nicht Aufgabe einer rechtswissenschaftlichen Abhandlung sein; diese Aufgabe muss vielmehr einer technischen Gutachterkommission überlassen bleiben.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit erscheint daher die Benennung von gegebenenfalls zu berücksichtigenden Gesichtspunkten ausreichend. In diesem Zusammenhang können insbesondere die Kriterien angeführt werden, die etwa mit Beginn des Schmalenbach-Gutachtens ²¹⁴⁾ für die Höhe der Rückstellung für Bergschäden aufgestellt wurden.

Auszugehen ist von dem Vermögen, das angesammelt werden muss, um zukünftige Schäden stillgelegter Zechen abzudecken. Die Berechnung kann unter Berücksichtigung aller beispielsweise in den vergangenen zehn Jahren aufgetretenen Bergschäden erfolgen. Hierbei muss jedoch weiterhin ein Zeitfaktor zugrunde gelegt werden, da bekanntlich nach Stilllegung des Bergbaubetriebes die Schadenshöhe und Schadenshäufigkeit abnimmt ²¹⁵⁾.

Nach Festlegung der Höhe des Vermögens kann der Anteil der Beitragspflichtigen errechnet werden. Einfachste Möglichkeit ist hier eine Berechnung lediglich unter Berücksichtigung des erlangten Vorteils. In diesem Fall wäre der Berechnung die Jahresförderung zugrunde zu legen. ²¹⁶⁾

214) Schmalenbach-Gutachten S. 15; Baade ebda. S. 46

215) Schmalenbach-Gutachten S. 15: Hier wird der Schadenszeitraum auf 20 Jahre angesetzt und der Zeitfaktor durch Reduzierung der Schadenssumme auf ein Drittel der 20 Jahre (S. 46) berücksichtigt; Böddeker S. 46

216) vgl. Sächs. Bergschädenkasse oben S. 38/39; Gemeinschaftskasse oben S. 68 bis 70; Linckelmann-Prüss S. 9; Pinkerneil Glückauf 1940 S. 531 ff

Bei einer differenzierteren Verteilung sind insbesondere zu berücksichtigen: die zu erwartenden Senkungen, in Verbindung damit die Art und die Masse des Bergeversatzes, die Art des Abbaus, die Bergschädenanfälligkeit der Tagesoberfläche, die Tragfähigkeit des Deckgebirges ²¹⁷⁾, sowie der Ausschluss des Schadensersatzes durch eigenen Grundbesitz des Beitragspflichtigen oder Bergschadensverzichtverträge. Die Aufzählung dieser Faktoren kann jedoch im Rahmen dieser Arbeit nur eine beispielhafte sein.

Als Organe sind Mitgliederversammlung und der von ihr zu wählende Vorstand einzurichten, deren Existenz und Willensbildung auf demokratischen Grundsätzen beruhen muss, das heisst, dass beispielsweise das Stimmrecht in ein Verhältnis zur Beitragshöhe zu setzen ist.

Für die Auflösung der Kasse sind die Vorschriften über die Auflösung von Stiftungen nach bürgerlichem Recht (§ 87 BGB) für entsprechend anwendbar zu erklären.

2. Probleme der Verfassungsmässigkeit

Unter Zugrundelegung dieser Vorstellungen soll die Verfassungsmässigkeit der Errichtung von Bergschadensausfallkassen überprüft werden.

a) Individualgesetz

Die erste Frage im Hinblick auf diesen Problemkreis drängt sich aufgrund der jüngsten Entwicklung im Ruhrkohlenbergbau von selbst auf. Gerade nach Beendigung des Konzentrationsprozesses des Bergbaus an der Ruhr, bei dem über 90 Prozent der dortigen Kohleförderung in einer Gesellschaft - Ruhrkohle AG - zusammengefasst wurden, neben

217) Schmalenbach-Gutachten S. 15; Oberste-Brink Glückauf 1940 S. 545 ff

der nur noch wenige andere Bergbauunternehmen im Ruhrbergbau bestehen, wurde bei Errichtung einer Kasse für diesen Bergbau durch den Landesgesetzgeber zu berücksichtigen sein, ob das entsprechende Gesetz überhaupt noch generellen Charakter aufweist. Es könnte sich insoweit um ein unzulässiges Individualgesetz handeln, das nicht mit Art. 19 Abs. 1 GG vereinbar wäre.

Der Gesetzgeber ist bei der Neuregelung eines Tatbestandes innerhalb eines bestimmten Lebensbereiches nicht gehalten, diese von einer bestimmten Anzahl Betroffener abhängig zu machen, um dem Gesetz den erforderlichen generellen Charakter beizugeben. Entscheidend für den generellen Charakter eines Gesetzes ist nicht die Anzahl der Betroffenen im Zeitpunkt des Inkrafttretens, sondern allein entscheidend ist, dass die gesetzlichen Tatbestandsmerkmale so gefasst sind, dass nicht nur ein einmaliger Eintritt der vorgesehenen Rechtsfolge möglich ist ²¹⁸⁾.

Die Errichtung einer Kasse entbehrt daher insoweit nicht generellen Charakters, als der Kreis der Betroffenen nicht nur alle gegenwärtigen; sondern auch alle zukünftigen Bergbautreibenden umfassen würde. Da nicht auszuschliessen ist, dass auch im Ruhrkohlenbergbau im Laufe der Jahre wieder mehrere Bergwerksunternehmer Abbau betreiben, ist es unerheblich, dass im Augenblick nur wenige Unternehmen von dieser Regelung betroffen würden. Entscheidend ist allein eine später mögliche Erweiterung dieses Kreises. Die Tatsache, dass nur wenige Bergbautreibende betroffen würden, ändert daher nichts an dem generellen Charakter des entsprechenden Gesetzes ²¹⁹⁾.

218) BVerfGE Bd. 13 S. 225 (229)

219) BVerfGE Bd. 10 S. 89 (108) und Bd. 13 S. 225 (229)

b) Gleichheitssatz

Ein Verstoß gegen Art. 3 Abs. 1 GG liegt nicht für den Fall vor, dass nicht alle Bundesländer Bergschadensausfallkassen errichten. Der Landesgesetzgeber ist nur verpflichtet, in seinem Herrschaftsbereich den Gleichheitssatz zu wahren, wobei er die Gesetze anderer Bundesländer unbeachtet lassen kann. Anderenfalls wäre immer nur eine gleichzeitige Gesetzgebung aller Bundesländer möglich. Das gerade aber würde einen Verstoß gegen das Bundesstaatsprinzip bedeuten, das garantieren soll, dass ein Land eine in seine Zuständigkeit fallende Frage regelt, während in dem anderen Land diese Regelung unterbleibt 220).

Der Gleichheitssatz wird aber auch nicht dadurch verletzt, dass der Bergwerksunternehmer im Gegensatz zu anderen schadensverursachenden Unternehmen (§ 906 BGB und § 26 GewO) einer solchen Regelung unterworfen würde.

Da die von dem Gesetzgeber zu ordnenden Sachverhalte nie in allen Punkten übereinstimmen können, muss es ihm auch überlassen bleiben, die Merkmale, die eine Gleichbehandlung erfordern, zu bestimmen. Hierbei allein von ihm zu berücksichtigende Gesichtspunkte sind die sich aus der Sache selbst ergebenden besonderen Verhältnisse, die eine unterschiedliche Behandlung rechtfertigen 221).

Die Bergwerksunternehmer haben zwar mit den beispielhaft erwähnten Betrieben gemein, dass der Geschädigte die Beeinträchtigungen zu dulden hat. Es unterscheidet sie jedoch wesentlich im Falle des Auftretens eines Schadens der längere Zeitraum, der zwischen Schadensursache und Schadenseintritt liegen kann, sowie die Vorhersehbarkeit bzw. Nichtvorhersehbarkeit des Schadens. Gerade diese Unterscheidungen erlauben es aber dem Gesetzgeber, die Bergwerksunternehmer anders zu behandeln. Da aber ein

220) BVerfG in ständiger Rechtsprechung:
BVerfGE Bd. 10 S. 354 (371); Bd. 12 S. 319 (324);
Bd. 17 S. 319 (331); NJW 1970 S. 133 (134)

221) BVerfGE Bd. 10 S. 354 (371); Bd. 13 S. 225 (228);

Schaden auch noch nach mehreren Jahren eintreten kann, ist die Durchsetzung des Schadensersatzanspruchs gefährdeter als bei den anderen genannten Betrieben.

Aus dem Gesichtspunkt der ungleichen Behandlung könnte aber unter Umständen dann ein Verstoss gegen Art. 3 Abs. 1 GG in Betracht gezogen werden, wenn der Landesgesetzgeber speziell nur für den Bergbau auf ein bestimmtes Mineral (beispielsweise nur für den Steinkohlenbergbau) oder nur in einem bestimmten Abbaugebiet eine Kasse errichten würde. Der Gleichheitssatz wäre in diesem Fall verletzt, "wenn sich ein vernünftiger aus der Sache ergebender oder sonstwie sachlich einleuchtender Grund für diese gesetzliche Differenzierung nicht finden lässt, kurzum, wenn die Bestimmung als willkürlich bezeichnet werden muss" (222).

Die etwaige Ungleichheit zwischen der Belastung des Steinkohlenbergbaus gegenüber der Nichtbelastung des Bergbaus auf andere Mineralien würde den Grundsätzen des Art. 3 GG gegenüber durch die Umstände gerechtfertigt sein, die zu einer gleichen Differenzierung bei der Sächsischen Bergschädenkasse geführt hatten ²²³). Eine Nichtbelastung des rheinischen Braunkohlenbergbaus liesse sich beispielsweise auch noch aus dem Bestehen der Gemeinschaftskasse und aus der Tatsache begründen, dass die Braunkohle im dortigen Abbaugebiet zum überwiegenden Teil im Tagebau abgebaut wird, und somit die Fälle langfristigen Auseinanderfallens von Ursache und Auftreten eines Bergschadens nur sehr selten oder gar nicht vorkommen können. Auch wenn die Gefahr eines Ausfalls des Ersatzverpflichteten unterschiedlich ist, so liegt keine unzulässige

222) BVerfGE Bd. 1 S. 17 ff; Bd. 22 S. 254 (263); Bd. 18 S. 121 (124); Mangoldt-Klein Art. 3 Anm. III 4 a)

223) vgl. oben S. 35, 36

Gleichbehandlung ungleicher Sachverhalte vor²²⁴⁾, wenn alle Bergbautreibenden herangezogen werden. Einerseits ist die Schadensverursachung durch jeden Bergbauunternehmer in keinem Fall auszuschliessen; und andererseits hat die weit fortgeschrittene technologische Entwicklung und die damit verbundene Aufschliessung neuer Energiequellen (Öl, Erdgas, Atom) zur Folge, dass bei jedem Bergbauunternehmen aufgrund dessen die Gefahr mangelnder Wirtschaftlichkeit gegeben ist. Es würde deshalb eher eine Verletzung des Gleichheitssatzes bedeuten, wenn nur aufgrund einer gesicherter erscheinenden Position der eine oder andere Bergbauunternehmer von der Zwangsgliedschaft ausgeschlossen würde.

Geht man weiterhin zumindest von einigen der oben genannten besonderen Merkmale der Beitragsbemessung aus, so kann auch diese nicht als willkürlich und somit als Verstoss gegen Art. 3 Abs. 1 GG angesehen werden. Solange bei allen Bergbauunternehmern die gleichen Gesichtspunkte bei der Bemessung des Beitrags berücksichtigt werden, ist eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes nicht anzunehmen²²⁵⁾.

c) Eigentumsgarantie

Im Zusammenhang mit der Beitragserhebung zur Ansammlung des Vermögens der Kasse stellt sich zugleich die Frage, ob hierin unter Umständen eine Verletzung der Eigentumsgarantie gesehen werden kann. Jedoch ist nach weitaus herrschender Meinung²²⁶⁾ und ständiger Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts²²⁷⁾ allein in der Auferlegung von Geldzahlungspflichten, soweit sie nicht "jedes

224) BVerfGE Bd. 4 S. 155

225) BVerfGE Bd. 10 S. 141 (177)

226) Mangoldt-Klein Art. 14 Anm. III 1 b) unter Hinweis auf BVerfGE Bd. 4 S. 7 (17); Kimminich in BK Art. 14 Anm. 12/13; Maunz-Dürig Art. 14 Anm. 51 "soweit sie zumutbar ist"

227) BVerfGE Bd. 4 S. 7 (17); Bd. 10 S. 89 (117)/141 (177)/354 (371); Bd. 14 S. 244; Bd. 23 S. 12 (30)

Mass übersteigen" keine Enteignung zu sehen. Wären anderenfalls Geldleistungspflichten Enteignungen, so käme man zu dem unmöglichen Ergebnis, dass das verpflichtende Gesetz für die zu zahlenden Beiträge gleichzeitig eine Entschädigungsregelung enthalten müsste, die nur auf Rückgewähr lauten könnte. Mit diesem Ergebnis wäre es aber dem Staat verwehrt, die zu seiner Existenz notwendigen Mittel von seinen Bürgern zu erheben ²²⁸⁾.

Der Grundsatz, dass in der Auferlegung von Geldleistungspflichten keine Verletzung der Eigentumsgarantie zu sehen ist, wird aber dann durchbrochen, wenn die Geldleistungspflichten eine für den Einzelnen nicht mehr tragbare Belastung enthalten ²²⁹⁾. Um in diesem Fall beurteilen zu können, ob eine nicht mehr tragbare Belastung des Bergbaus durch die Beiträge entstehen würde, kann nicht von den von Stossberg ²³⁰⁾ gemachten Vorschlägen ausgegangen werden, da sie meines Erachtens zu weitgehend erscheinen. Da Stossberg die Beiträge der Sächsischen Bergschädenkasse als Anknüpfungspunkt nimmt, mag insoweit von seiner Seite noch eine Berichtigung möglich erscheinen, als die Beiträge nicht, wie von ihm irrtümlich angenommen, 1910 M 5,-- und 1924 RM 10,-- je geförderte Tonne Kohle, sondern je 1 000 Tonnen geförderte Kohle betragen ²³¹⁾. Aber auch im Vergleich zu dem Vermögen der Gemeinschaftskasse des rheinischen Braunkohlenbergbaus (ca. DM 1,6 Mio. bei einem Jahresbeitrag von Dpf j je Tonne) erscheinen die vorgeschlagenen DM 20 Mio. - das wären bei der angesetzten Jahresförderung von 90 Mio. Tonnen ca. DM 0,22 je Tonne - als zu hoch. Denn bei der Festsetzung der Höhe darf nicht übersehen werden, dass, wie noch zu erörtern sein wird,

228) Schneider, Hans S. 34

229) vgl. Ziff. 226) und Ziff. 227)

230) Stossberg ZfB Bd. 109 S. 79 (82)

231) SäGVBl 1910 S. 120 ff und SäGVBl 1924 S. 18

nur alle zukünftig eintretenden Fälle der Entschädigungslosigkeit von dieser Regel erfasst werden können und, dass die Ersatzpflicht der Kasse nicht der Regelfall ist, dass sie vielmehr nur in wenigen Fällen für den ausgefallenen Ersatzpflichtigen einzutreten hätte.

Angemessener erscheint mir daher ein Betrag zwischen dem der Gemeinschaftskasse (1 Dpf je Tonne) und dem ursprünglich (31. Juli 1967) von Stossberg der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen in einem nicht veröffentlichten Entwurf eines Gesetzes über die Errichtung von Bergschädenkassen enthaltenen Betrag von Dpf 5 je Tonne (§ 5 des Entwurfs), wobei in etwa entsprechend der Gemeinschaftskasse die Zahlungen bei Erreichen des eineinhalbfachen Jahressollkassenvermögens ausgesetzt werden könnten.

Betrachtet man aber diese genannten Beträge, so bedarf es wohl keiner weiteren Erörterung darüber, dass sie nicht dazu geeignet sind, ein Bergbauunternehmen zu "erdrosseln" bzw. es unzumutbar zu belasten.

In der zusätzlichen Belastung des Bergbauunternehmers mit den Beiträgen zur Finanzierung der Kasse könnte aber insoweit eine Verletzung der Eigentumsgarantie liegen, als sie über die Ersatzpflicht des Bergbauunternehmers in § 148 PrABG hinausgehen könnte. Insoweit könnte ein Eingriff in die an und für sich erlaubte Art der Ausübung des Bergwerkseigentums ²³²⁾ angenommen werden ²³³⁾.

Sehr fraglich erscheint jedoch schon, ob mit der Errichtung der Kasse die Ersatzpflicht des Bergbauunternehmers erweitert wird. § 148 PrABG gibt dem Grundeigentümer einen Ausgleichsanspruch dafür, dass er die rechtmässige

232) Bergwerkseigentum als Recht i.S. von Art. 14 GG; von Mangoldt-Klein Art. 14 Anm. III 1 b)

233) Isay-Boldt S. 63: "Aufopferung"

Schädigung des Bergwerksunternehmers dulden muss, ohne die ihm nach bürgerlichem Recht üblicherweise zustehenden Abwehrrechte geltend machen zu können. Unabhängig aber davon, ob die Entschädigung nach Enteignungsgrundsätzen ²³⁴⁾ oder nach den §§ 249 ff BGB ²³⁵⁾ gewährt werden muss, ist in j e d e m Falle des Schadenseintritts eine Entschädigung nach § 148 PrABG zu gewähren. Wird dafür aber eine ausnahmslose Gewähr geschaffen, so bedeutet das keine Erweiterung der Ersatzpflicht über den § 148 PrABG hinaus, sondern lediglich deren Ausgestaltung im Rahmen dieser Bestimmung. Zu dem gleichen Ergebnis muss Turner ²³⁶⁾ kommen, wenn er in die bestehenden Bestimmungen durch Auslegung die Pflicht des Bergbauunternehmers zur Hinterlegung einer Sicherheit hineinliest. Dies wäre insoweit eine noch weitergehendere Ausgestaltung der Ersatzpflicht, als durch eine Kasse die erforderlichen Geldmittel niedriger gehalten werden könnten.

Selbst wenn man aber die Errichtung der Kasse als über die Haftung nach § 148 PrABG hinausgehend ansieht, so bleibt die Frage, ob darin eine Enteignung oder eine bloße Inhaltsbestimmung zu sehen ist. Für die Abgrenzung dieser beiden Begriffe ist entscheidend, wie das Rechtsinstitut Bergwerkseigentum sich in den gesellschaftlichen Anschauungen geformt hat ²³⁷⁾.

Wird durch die Errichtung der Kasse der so geformte Wesensgehalt des Bergwerkseigentums berührt, so läge eine Enteignung im verfassungsrechtlichen Sinne vor. Eine bloße Beschränkung wäre jedoch unerheblich und als Inhaltsbestimmung anzusehen.

234) Schulte, Festschrift für Isay S. 35; Isay Entwurf S. 99 Schomers S. 87

235) So die h.M.: Boldt Komm. § 148 Anm. 2 c);
Reuss-Grotefend-Dapprich § 148 Anm. 3;
Ebel-Weller § 148 Anm. 12;
Bähr Art. 206 Anm. 6

236) Turner NJW 1968 S. 87

237) Kimminich im BK Art. 14 Anm. 30;
BVerfGE Bd. 1 S. 264 (277)

Ursprünglich war der Bergbau dem Grundeigentum untergeordnet oder in einigen Regionen zumindest nur gleichgeordnet. Mit der immer grösser werdenden volkswirtschaftlichen Bedeutung des Bergbaus wurde dieses Verhältnis dahin umgestaltet, dass durch Entziehung der Verfügungsgewalt des Grundeigentümers über die Mineralien unter seinem Grund und Boden (Bergregal, Staatsvorbehalt) durch hoheitliche Einflussnahme dem Bergbau allmählich der Vorrang vor dem Grundeigentum eingeräumt worden ist²³⁸⁾. Jedoch musste dem Grundeigentümer für den Verlust seiner ursprünglichen Rechte ein Billigkeitsausgleich gewährt werden²³⁹⁾, der mit der Einnahme der höheren Funktion des Bergbaus eine aus seinem Inhalt heraus notwendige dauernde Beschränkung darstellen musste. Ursprünglich gehörte daher zur Inhaltsbestimmung des Bergwerkseigentums die Entschädigungspflicht durch Einräumung von Mitbaurechten, Erb-, Freikuxen usw.²⁴⁰⁾. Diese wurde mit Ausdehnung des Bergbaus und dem Auftreten häufiger und grösserer Bergschäden in den Bergschadensersatzanspruch umgewandelt. Da aber aufgrund dessen die Pflicht, in irgendeiner Form Ersatz zu leisten, als ein Teil der Inhaltsbestimmung des Bergwerkseigentums anzusehen ist²⁴¹⁾, muss entweder die Ausgestaltung des Bergschadensersatzanspruchs²⁴²⁾ oder dessen Erweiterung nicht minder so lange als eine Inhaltsbestimmung angesehen werden, als durch diese Massnahme die vorrangige Funktion des Bergbaus ihrem Wesen nach unangetastet bleibt. Bei einer derart geringfügigen Belastung des Bergbauunternehmers, wie sie oben dargestellt wurde, kann daher nicht von einer wesentlichen Einschränkung dieser höheren Funktion gesprochen werden.

238) vgl. oben "Entwicklung und Ausgestaltung des sächsischen und preussischen Bergschadensrechts" S. 14 ff m.w.N.

239) Bähr Art. 206 Anm. 9

240) vgl. S. 19/20

241) Kremer NJW 1958 S. 1765 (1766)

242) vgl. oben S. 35 bis 37

Auch aus enteignungsrechtlichen Gesichtspunkten bestanden daher keine Bedenken gegen die Errichtung einer Kasse.

d) Zwangsmitgliedschaft

Die angeregte Regelung könnte aber insoweit verfassungsrechtlichen Bedenken begegnen, als eine Bergschadensausfallkasse mit Zwangsmitgliedschaft erforderlich würde, aufgrund derer dem einzelnen Bergbauunternehmer die freie Entschädigung über eine Mitgliedschaft bei dieser Kasse genommen wird.

Die anzuordnende Zwangsmitgliedschaft könnte daher mit der in Art. 9 GG gewährleisteten Vereinigungsfreiheit unvereinbar sein.

Nach weitaus überwiegender Auffassung in Literatur und Rechtsprechung gewährt Art. 9 GG auch das Recht, von bestimmten Vereinigungen und Gesellschaften fernzubleiben.²⁴³⁾ Wenn es dem Einzelnen freisteht, Vereinigungen beizutreten, so muss umgekehrt daraus geschlossen werden, dass ihm auch die Freiheit garantiert wird, ihnen fernzubleiben.

Als ausdiskutiert kann man die Frage betrachten, ob Art. 9 GG auch den Zwang zum Beitritt zu einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft verbietet. Diese Frage wird heute nahezu einhellig verneint²⁴⁴⁾. Begründet wird die Auffassung damit, dass für den Einzelnen keine Möglichkeit bestehe, freiwillig öffentlich-rechtliche Körperschaften selbst zu gründen oder ihnen beizutreten, da diesen die öffentlich-rechtliche Korporationsqualität nur durch staatlichen Verleihungsakt übertragen

243) Für viele: Hamann Art. 9 Anm. A 4; BVerfGE Bd. 10 S. 89

244) Mangoldt-Klein Art. 9 Anm. III 8; Hamann Art. 9 Anm. A 4 b); Reismüller JZ 1961 S. 164; BVerfGE Bd. 10 S. 89 (102) u. S. 354 (362); BVerfG DVBl. 1963 S. 147; BVerwG DVBl. 1962 S. 532 (533); von Münch in BK Art. 9 Anm. 28 u. 52; a.A. Quidde DÖV 1958 S. 521 ff

werden könne ²⁴⁵⁾. Von Art. 9 GG würden daher nur privatrechtliche Vereinigungen angesprochen, so dass auch nicht im Umkehrschluss die negative allgemeine Vereinigungsfreiheit bei öffentlich-rechtlichen Körperschaften Anwendung finden könne. Dieses Ergebnis ergebe sich auch daraus, dass zur Zeit des Erlasses des Grundgesetzes eine grosse Anzahl öffentlich-rechtlicher Körperschaften bestand, bei denen Beitragszwang galt. Hätte der Verfassungsgeber die negative Vereinigungsfreiheit auch auf diese erstrecken wollen, so hätte er dies aufgrund deren grosser Bedeutung ausdrücklich in Art. 9 GG erwähnt.

Art. 9 GG berührt nicht die Zwangsmitgliedschaft in öffentlich-rechtlichen Körperschaften und braucht daher bei Errichtung von Bergschadensausfallkassen insoweit nicht in Erwägung gezogen zu werden, als er dem Einzelnen das Recht gibt, Organisationen fernzubleiben. Möglich bliebe daher allenfalls ein Eingriff in die positive Vereinigungsfreiheit. Abgesehen davon, dass aus praktischen Erwägungen heraus nicht mit einem privatrechtlichen freiwilligen Zusammenschluss aller Bergbauunternehmer zu rechnen ist, würde auch die positive Vereinigungsfreiheit nicht von der Zwangsmitgliedschaft beeinträchtigt werden. Der einzelne Bergbauunternehmer wäre durch seine Beiträge nicht derart belastet, dass es ihm genommen wäre, einer Vereinigung beizutreten, die die gleichen Aufgaben wie die Bergschadensausfallkasse zum Ziele hätte. Dieser Beitritt wäre nicht unmöglich, sondern allenfalls überflüssig ²⁴⁶⁾.

Es ist in diesem Zusammenhang daher auch nicht zu erörtern, ob die der Kasse zu stellenden Aufgaben nicht auf

245) Mangoldt-Klein a.a.O.

246) Schneider, Hans S. 30

andere Weise zu lösen wären ²⁴⁷⁾. Das ist nicht eine Frage des Art. 9 GG, sondern eine des Art. 2 Abs. 1 GG ²⁴⁸⁾.

e) Art. 2 Abs. 1 GG

Bedenken gegen die Errichtung einer Bergschadensausfallkasse könnten sich daher nur noch aus Art. 2 Abs. 1 GG ergeben.

Im Rahmen dieser Arbeit kann dabei offenbleiben, welcher der Theorien über die Stellung des Art. 2 Abs. 1 GG innerhalb der anderen Grundrechte der Vorzug zu geben ist. Handelt es sich bei dieser Verfassungsnorm um ein mit den anderen Grundrechten gleichberechtigt zu prüfendes Muttergrundrecht ²⁴⁹⁾ oder aber um ein Auffanggrundrecht, das nur überall dort Anwendung finden kann, wo die Tatbestände der speziellen Grundrechte nicht eingreifen ²⁵⁰⁾, in jedem Falle ist eine Überprüfung der Errichtung einer Kasse anhand des Art. 2 Abs. 1 GG erforderlich, da sich Bedenken aus den anderen Grundrechten hier nicht ergeben haben.

Legitime öffentliche Aufgabe

Erste Voraussetzung aber dafür, dass die in Erwägung gezogene öffentlich-rechtliche Körperschaftsfähigkeit der Kasse und die damit verbundene Zwangsmitgliedschaft keinen Verstoß gegen Art. 2 Abs. 1 GG darstellt, das heisst, sich im Rahmen der verfassungsmässigen Ordnung bewegt, ist, dass der Staat mit dieser Regelung eine legitime öffentliche Aufgabe im Sinne der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zum Erftverbandsgesetz wahrnimmt ²⁵¹⁾.

247) vgl. Gutachten Larenz-Wüsthoff S. 9; Quidde a.a.O., der ohne Begründung entgegen der h.M. Art. 9 GG auch auf öffentlich-rechtliche Zwangsorganisationen für anwendbar erklärt.

248) BVerfGE Bd. 10 S. 89 (102)

249) BGHZ Bd. 24 S. 78

250) BVerfGE Bd. 9 S. 73; BVerwG NJW 1958 S. 1840; Reismüller JZ 1961 S. 164

251) BVerfGE Bd. 10 S. 89 (102) und S. 354 (363); BVerfG DVBl. 1963 S. 147 ff; BVerwG DVBl. 1962 S. 532 (533); v. Mangoldt BB 1951 S. 621 (622)

Liegt eine solche Aufgabenstellung vor, so liegt es im Ermessen des Staates, diese durch seine Behörden oder durch eigens dafür geschaffene öffentlich-rechtliche Körperschaften zu lösen.

Da die Errichtung einer Kasse zur Verhinderung bzw. Einschränkung der Entschädigungslosigkeit der Grundeigentümer bei Bergschäden in diesem Zusammenhang unmittelbar ein Teilgebiet der Regulierung von Bergschäden ist, stellt sich die Frage, ob die Regulierung von Bergschäden eine legitime öffentliche Abgabe des Staates ist. Im Falle der Bejahung dieser Frage würde das gleiche für die Errichtung der Kasse selbst gelten.

Der Staat räumt aufgrund der volkswirtschaftlichen Bedeutung des Bergbaus den Bergwerksunternehmern das Recht ein, unter Ausschaltung der Abwehrrechte des Grundeigentümers unter dessen Grundbesitz den Abbau auf Mineralien zu betreiben und die notwendig damit verbundenen Schäden rechtmässig zu verursachen. Dem Staat muss es daher auch belassen bleiben, für die dadurch verursachten Beschränkungen des Grundeigentümers einen billigen Ausgleich zu schaffen. Wie er diesen Ausgleich aber regelt, muss in sein Ermessen gestellt bleiben.

Es ist nicht zu leugnen, dass in der Vergangenheit Fälle der Entschädigungslosigkeit aufgetreten sind. Es ist aber auch genausowenig auszuschliessen, dass, so lange Bergbau umgeht, nach der bestehenden Regelung gerade aufgrund der möglichen Zechenstillegungen zukünftig weiterhin solche Fälle auftreten werden. Da es aber seit jeher die Aufgabe des Staates gewesen ist, einen billigen Ausgleich zwischen Bergwerkseigentum und Grundeigentum zu schaffen, erscheint es nach Erkennen dieser Situation notwendig, dass der Staat Massnahmen ergreift, die auch in diesen Fällen die dem

Grundeigentümer zustehende Entschädigung sicherstellen oder zumindest mit aller Wahrscheinlichkeit garantieren.

Daß entsprechende Überlegungen auch schon im Geltungsbereich des PrABG gemacht wurden, beweisen die Einrichtung der preussischen Bergschadenskommission und der auf Beschluss des Nordrhein-Westfälischen Landtags eingeführte Härteausgleich ²⁵²⁾.

Wenn aber der Gesetzgeber eine Regelung aus den genannten Gründen für notwendig erachtet, dann ist es seinem Ermessen überlassen, ob er beispielsweise den bisherigen zivilrechtlichen Anspruch erweitert (vgl. § 160 Abs. 2 NW ABG), einen Ausgleich durch seine Behörden trifft (zum Beispiel Härteausgleich in Nordrhein-Westfalen) oder aber eine Kasse mit Zwangsmitgliedschaft errichtet.

Der Gesetzgeber kann es zwar bei der bisherigen Regelung belassen, ergreift er jedoch zur Lösung des hier angeschnittenen Problemkreises Massnahmen, dann geschieht das in Erfüllung einer legitimen öffentlichen Aufgabe.

So fiel beispielsweise auch die Errichtung der Gemeinschaftskasse für den rheinischen Braunkohlenbergbau, die unter bestimmten Voraussetzungen auch eine Ausgestaltung der Ersatzpflicht aus § 148 ABG bedeutete ²⁵³⁾, ebenfalls unter diesen Aufgabenkreis, so dass der Gesetzgeber dort die Zwangsmitgliedschaft normieren konnte ²⁵⁴⁾.

252) MBl NW 1969 S. 551

253) vgl. oben S. 67, 68

254) Verfassungsrechtliche Bedenken sind gegen dieses Rechtsinstitut nicht geltend gemacht worden.

Rückwirkung

Die Errichtung einer Kasse darf aber im Rahmen der verfassungsmässigen Ordnung auch nicht gegen andere geschriebene und ungeschriebene Verfassungsgrundsätze verstossen. Es ist daher in diesem Zusammenhang noch zu erörtern, ob gegen die angeordnete Zwangsmitgliedschaft bisher noch nicht erörterte verfassungsrechtliche Bedenken bestehen.

In diesem Zusammenhang bedarf es zunächst noch der Klärung, in welchen Fällen die Kasse aus zeitlicher Sicht ersatzpflichtig werden könnte. Insoweit könnten sich wegen einer möglichen Rückwirkung rechtsstaatliche Bedenken ergeben. Es erscheinen folgende zwei Fälle als möglich:

- 1.) Die Ersatzpflicht entsteht sowohl hinsichtlich der bereits bekannten Fälle des Schadensersatzausfalls als auch vorsorgend für alle zukünftig auftretenden Fälle ²⁵⁵⁾.
- 2.) Die Kasse tritt nur bei allen zukünftig auftretenden Fällen der Entschädigungslosigkeit ein. Hierbei ist noch an drei Unterfälle zu denken:
 - a) Ursache und Schadenseintritt liegen vor, der Wegfall des Ersatzpflichtigen liegt nach dem Zeitpunkt der Errichtung der Kasse.
 - b) Ursache liegt vor, Schadenseintritt und Ersatzausfall liegen im Zeitraum nach Errichtung der Kasse.
 - c) Alle drei Momente treten nach der Errichtung der Kasse auf.

255) So wohl Stossberg in einem unveröffentlichten Memorandum über eine notwendige Änderung des Entschädigungsrechtes des ABG

Zumindest beim Unterfall c) treten etwaige rechtsstaatliche Bedenken im Hinblick auf eine Rückwirkung nicht auf.

Wie bereits angedeutet, ergibt sich der Umfang, in dem sich ein Gesetz rückwirkende Kraft beilegen darf, aus dem auch für das Landesrecht geltenden Rechtsstaatsprinzip (Art. 20 Abs. 3, Art. 28 GG). Überprüft man anhand dieses Grundsatzes, inwieweit eine Bestimmung mit rückwirkender Kraft noch mit der Verfassung vereinbar ist, so ist zunächst zwischen echter (retroaktiver) und unechter (retrospektiver) Rückwirkung zu unterscheiden²⁵⁶⁾.

Echte Rückwirkung liegt dann, wenn die Bestimmung nachträglich ändernd in abgewinkelte, der Vergangenheit bereits angehörende Tatbestände eingreift²⁵⁷⁾. Sie verstößt grundsätzlich gegen das Rechtsstaatsprinzip, ist jedoch in den geringen Ausnahmefällen zulässig, in denen das Vertrauen der Betroffenen auf eine bestimmte Rechtslage nicht gerechtfertigt war²⁵⁸⁾. Dagegen liegt unechte Rückwirkung dann vor, wenn die Bestimmung auf gegenwärtige, noch nicht abgeschlossene Sachverhalte und Rechtsbeziehungen für die Zukunft einwirkt²⁵⁹⁾. Ihre Zulässigkeit beurteilt sich nach der Abwägung zwischen dem Vertrauen des Bürgers in die Rechtslage, wie sie früher bestanden hat und dem Interesse der Allgemeinheit an der Änderung dieser Rechtslage²⁶⁰⁾. Überwiegt das Vertrauen des Bürgers, so ist die

256) BVerfGE Bd. 11 S. 139 u. Bd. 13 S. 282; Kimminich JZ 1962, S. 518; Quack DVBL. 1962 S. 289 (290) m.w.N. in Anm. 5 und 6

257) BVerfGE Bd. 11 S. 139

258) BVerfGE Bd. 13 S. 261 (271)

259) BVerfG NJW 1963 S. 30

260) vgl. BVerfG NJW a.a.O.

Bestimmung verfassungswidrig.

Anzuknüpfen ist bei der Anwendung dieser Grundsätze auf die genannten Fälle 1.) und 2.) a) und b) an den Tatbestand des § 148 PrABG, der die ursprüngliche Rechtslage darstellt. Nach dieser Bestimmung tritt die Ersatzpflicht unabhängig von dem Zeitpunkt der Entstehung der Ursache mit dem Auftreten des Schadens ein. Ist zu diesem Zeitpunkt kein Ersatzpflichtiger vorhanden oder ist dieser vermögenslos, so ist für den Grundeigentümer kein Ersatz zu erlangen. Trotzdem ist zu diesem Zeitpunkt der Tatbestand des § 148 PrABG eingetreten, das heisst, im rechtlichen Sinne kann er als abgewickelt betrachtet werden. Die Bergwerksunternehmer vertrauen in diesem Fall aufgrund der bestehenden Rechtslage darauf, dass sie infolge Fehlens einer entsprechenden Bestimmung nicht anstelle des ausgefallenen Ersatzpflichtigen einzustehen haben. Wird aber die Rechtslage dahin geändert, dass in diesen bereits eingetretenen Fällen die Gesamtheit der Bergwerksunternehmer zu haften habe (Fall 1.), so wird ändernd in die abgewickelten Tatbestände eingegriffen. Insofern liegt eine echte Rückwirkung vor.

Da aber, wie oben dargestellt, zum Tatbestand der Entschädigungslosigkeit Schadenseintritt u n d Fortfall bzw. Nichtexistenz des Ersatzverpflichteten gehört, kann für die beiden Unterfälle von 2.) ²⁶¹⁾ eine echte Rückwirkung nicht festgestellt werden. In beiden Fällen ist von der hier fiktiv vorgestellten Errichtung der Kasse der gesamte Tatbestand noch nicht abgewickelt, da der Ausfall des Ersatzverpflichteten erst in den Zeitraum nach der Errichtung der Kasse fällt. Für Fall 2.) sind daher vom Gesichtspunkt der Rückwirkung keine verfassungsrechtlichen Bedenken zu erheben.

261) vgl. oben S. 106, 107

Diese ergeben sich aber im ersten Fall (Ersatzausfall v o r Errichtung der Kasse), da eine echte Rückwirkung von belastenden Gesetzen aufgrund ihrer Unvereinbarkeit mit dem Rechtsstaatsprinzip grundsätzlich unzulässig ist ²⁶²⁾. Das folgt daraus, dass das Prinzip der Rechtssicherheit wichtiger Bestandteil des Rechtsstaatsprinzips ist und dass es zum Inhalt der Rechtssicherheit gehört, dass der Bürger sich darauf verlassen hat, dass nicht in Zukunft einmal die jetzt geltenden gesetzlichen Bestimmungen rückwirkend geändert werden. Das gilt insbesondere für wirtschaftlich belastende Gesetze, da sich der Bürger bei seinen wirtschaftlichen Dispositionen an den geltenden Abgabengesetzen orientiert ²⁶³⁾, die seine Entscheidungen wesentlich beeinflussen.

Eine Ausnahme von diesem Grundsatz ist jedoch dann zu machen, wenn das Vertrauen des Bürgers auf die bestimmte Rechtslage sachlich nicht gerechtfertigt gewesen ist ²⁶⁴⁾. Von dieser Ausnahme werden aber die hier infrage kommenden Fälle nicht erfasst. Zwar sind dem Bergwerksunternehmer die Fälle der Entschädigungslosigkeit, wie anzunehmen ist, bekannt, jedoch ist die bisherige Rechtslage so eindeutig, dass die Bergwerksunternehmer gerade auch aufgrund der nunmehr schon über neunzig Jahre vorgetragenen Bedenken der Grundeigentümer bei dem Gesetzgeber annehmen konnten, dass dieser die bisherige Regelung bis zu ihrer Änderung für einen durchaus billigen Ausgleich hielt. Es war daher sachlich gerechtfertigt, dass sie auf diese Rechtslage vertrauten. Mit einer a l l e Fälle der Entschädigungslosigkeit ergreifenden Regelung brauchten sie nicht zu rechnen.

Auch aus zwingenden Erwägungen des Gemeinwohls ist eine solche Rückwirkung nicht gerechtfertigt.

262) BVerfGE Bd. 13 S. 261 (271)

263) vgl. Ziff. 262)

264) vgl. Ziff. 262)

Die Haftung der Kasse kann sich daher aus rechtsstaatlichen Erwägungen nur auf die Fälle des Ausfalls des Ersatzpflichtigen n a c h ihrer Errichtung erstrecken, Mit den vorher eingetretenen Fällen der Entschädigungslosigkeit darf das Vermögen der Kasse nicht mehr belastet werden.

Kollektivhaftung

Ein Verstoß gegen das Prinzip der Rechtsstaatlichkeit könnte unter Umständen darin erblickt werden, dass für eine bestimmte Anzahl von Bergschäden Kollektivhaftung begründet würde, da die Bergwerksunternehmer auf dem Wege über die Beiträge zum Teil auch Verpflichtungen Dritter mitabzugelten hätten ²⁶⁵⁾. Zum Rechtsstaatsprinzip gehört der allgemeine Rechtsgrundsatz, dass nur derjenige für einen Schaden verantwortlich gemacht werden kann, der ihn verursacht hat ²⁶⁶⁾.

Gerade aus diesem Gesichtspunkt ist auch die Stellungnahme der Justizkommission des Preussischen Abgeordnetenhauses aus dem Jahre 1899 zu verstehen, wenn sie eine gemeinsame Haftung aller Bergwerksunternehmer als eine "Ungeheuerlichkeit" ²⁶⁷⁾ bezeichnete.

Und auch Voelkel war als Regierungsvertreter in den Verhandlungen der Handels- und Gewerbekommission ²⁶⁸⁾ der Auffassung, dass aus dem gleichen Gesichtspunkt 1905 im Reichstag eine Kollektivhaftung bei der Beratung der Automobilgesetzgebung fallengelassen worden sei. Dass aber dieser Gedanke der Kollektivhaftung dem heutigen Recht nicht mehr so fremd ist, beweisen nicht nur die in dieser Untersuchung erörterten Rechtsinstitute, sondern auch Institutionen auf anderen Rechtsgebieten. An erster Stelle

265) Stossberg ZfB Bd. 109 S. 79 (82) geht einfach von der Feststellung aus, dass die Bergwerksunternehmer diese Kollektivhaftung "werden hinnehmen müssen".

266) Gutachten Isay-Boldt S. 63

267) vgl. oben S. 51, 52

268) Voelkel als Regierungsvertreter vgl. S. 56, 57

soll gerade im Hinblick auf den Hinweis Voelkels die nunmehr schon seit dem 7. November 1939 ²⁶⁹⁾ bestehende Kraftfahrzeug-Pflichtversicherung genannt werden ²⁷⁰⁾.

Nach § 1 der Neufassung vom 5. April 1965 ist jeder Kraftfahrzeughalter verpflichtet, zur Deckung des durch den Gebrauch seines Fahrzeugs verursachten Schadens eine Haftpflichtversicherung abzuschliessen. Bei Normierung dieser gesetzlichen Pflicht im Jahre 1939 ging man von dem Gedanken der Gefahrengemeinschaft aus, der es erforderte, dass alle Kraftfahrzeughalter, die auf der Strasse den gleichen Gesetzen unterworfen sind, auch in gleicher Weise zum Schutz der durch sie bedrohten Verkehrsteilnehmer beitragen müssten ²⁷¹⁾. Interessanterweise erhob man auch im Jahre 1939 im Ausschuss für Versicherungswesen im Hinblick auf das Pflichtversicherungsgesetz ähnliche Bedenken wie seit Jahrzehnten gegen eine Bergschädenkasse. Die Zwangsversicherung könne ein leichtsinniges Fahren und Ansteigen der Unglücksfälle im Gefolge haben ²⁷²⁾. Zieht man jedoch die Pflichtversicherung zum Vergleich mit einer Bergschadensausfallkasse heran, so liegen im wesentlichen vier Unterschiede vor:

- a) Die Kraftfahrzeugpflichtversicherung soll vor allem das Vermögen und das Einkommen des Schädigers und nicht das des Geschädigten schützen. Jedoch ist nicht zu leugnen, dass der Gedanke eines erweiterten Schutzes des Geschädigten eine nicht unerhebliche Rolle mitgespielt hat ²⁷³⁾. Eine

269) RGBI I 1939 S. 2223

270) In der Neufassung des Gesetzes vom 5.4.1965
BGBl I S. 213

271) Hagemann DJZ 1939 S. 1757 (1758)

272) vgl. Jannott S. 9

273) vgl. Amtl. Begründung zu dem Gesetz vom 7.12.1939
DJZ 1939 S. 1771; Schmidt-Tüngler S. 10

Bergschadensausfallkasse hingegen würde in erster Linie dem Schutz des Vermögens der Bergbaugeschädigten dienen.

- b) Wenngleich es bisher herrschende Meinung war ²⁷⁴⁾, dass der Bergschadensersatzanspruch wie die Haftung des Kraftfahrzeughalters aus § 7 StVG in die Reihe der Ansprüche aus Gefährdungshaftung einzureihen war ²⁷⁵⁾, da zum Eintritt der Haftpflicht ein Verschulden des Schädigers nicht erforderlich ist, so darf der Bergwerksunternehmer, selbst wenn er weiss, dass ein Schaden eintritt, dennoch die Ursache für den Schaden setzen. Anders liegt der Fall des Kraftfahrzeughalters, weiss er, dass ein bestimmter Schaden durch den Betrieb seines Fahrzeugs eintritt, so hat er dessen Betrieb einzustellen ²⁷⁶⁾.
- c) Die Schädigung durch den Bergwerksunternehmer ist rechtmässig, während die durch das Fahrzeug des Halters rechtswidrig ist.
- d) Während ein Kraftfahrzeug beweglich ist und folglich überall schädigen kann, ist der Bergbau an ein bestimmtes Abbaugebiet gebunden.

Alle vier aufgezeigten Unterschiede sind aber kein Argument gegen die Errichtung einer Bergschadensausfallkasse, zumal im Rahmen der Kraftfahrzeugpflichtversicherung noch eine Einrichtung seit dem Jahre 1965 besteht, bei der der Unterschied im Schutzgedanken entfällt. Es ist der mit § 12 PflVG vom 5. April 1965 errichtete Entschädigungsfonds, der unter bestimmten Voraussetzungen eine Entschä-

274) Arndt zu § 148 Anm. 4; Ebel-Weller zu § 148 Anm. 1; Butz S. 12; Isay zu § 148 Anm. B I; Müller-Erzbach S. 341; BGH NJW 1958 S. 1185; Philipp S. 9

275) Immer mehr dringt die Auffassung durch, dass es sich nicht um Gefährdungshaftung handelt: Schulte ZfB Bd. 91 S. 297 (310, 313, 320) und Schomers S. 44 ff sehen in ihm einen Fall der öffentlich-rechtlichen Entschädigung. Lindner S. 33 bezeichnet ihn als gesetzlichen Ausgleichsanspruch.

276) vgl. auch Schulte ZfB Bd. 107 S. 188 (190)

digung in all den Fällen leistet, in denen ein geschädigter Verkehrsteilnehmer unentschädigt bleiben würde. Bei der Errichtung dieser Institution ist besonders an die Fälle der Fahrerflucht gedacht worden. Der Kraftfahrzeughalter muss mittelbar über seine Versicherung, die Pflichtmitglied des Entschädigungsfonds ist, zum alleinigen Schutz des Geschädigten durch finanzielle Mittel beitragen, obwohl er selbst nie in diesen Fällen für den eingetretenen Schaden ersatzpflichtig sein würde. Durch dieses Gesetz wurde ein von den Versicherungen freiwillig geschaffener Fonds (zuerst "Fahrerfluchtfonds", dann "Verkehrsofferhilfe e.V.") zur Verpflichtung gemacht.

Aber auch den drei anderen Gesichtspunkten kamman nicht so entscheidendes Gewicht beilegen, dass hinsichtlich der Verfassungsmässigkeit dieser vergleichbaren Regelungen ein wesentlicher Unterschied zu machen wäre. Sie bedeuten in diesem Zusammenhang lediglich nicht entscheidende rechtliche Qualifizierungen. Entscheidend muss allein sein, dass der Gesetzgeber die Verpflichtung zum Ersatz eines Schadens auferlegt hat, der unabhängig von seiner rechtswidrigen oder rechtmässigen Verursachung von dem Geschädigten auch mit grösster Wahrscheinlich erfolgreich geltend gemacht werden soll. Ist das aber das Ziel des Gesetzgebers, so muss es dabei unerheblich bleiben, welcher genauen rechtlichen Qualifizierung diese beiden Ansprüche unterliegen. Entscheidend darf nur der Gedanke sein, dass die Kollektivhaftung deshalb normiert wurde, weil nicht ausgeschlossen werden kann, dass einmal ein von dem Pflichtversicherten bzw. durch sein Fahrzeug verursachter Schaden eintreten könnte, dessen Regulierung nur durch ein Kollektiv möglich ist.

Neben dem Entschädigungsfonds des § 12 PflVG als vergleichswises Argument für die Kollektivhaftung der Bergwerksunternehmer können ²⁷⁷⁾ auch andere Beispiele herangezogen werden.

277) vgl. auch Stossberg DWW 1965 S. 286

Allein im Bergrecht sei hingewiesen auf die Gemeinschaftskasse des Braunkohlenbergbaus²⁷⁸⁾, die unter Umständen sogar auch eine solidarische Haftung aller Braunkohlenbergwerksunternehmer für Bergschäden bedeuten kann²⁷⁹⁾. Weiterhin ist zu nennen die Sächsische Bergschädenkasse²⁸⁰⁾, die errichtet wurde, obwohl dem damaligen deutschen Recht eine Kollektivhaftung weitgehend fremd war.

Nicht zuletzt ist zu nennen die Rücklagepflicht nach § 42 Abs. 1 und 2 Erftverbandsgesetz²⁸¹⁾, die vom Bundesverfassungsgericht als verfassungsrechtlich unbedenklich angesehen worden ist²⁸²⁾. Diese Rücklagepflicht diente zur Schaffung eines Fonds in Höhe von DM 200 Mio., aus dem später vielleicht einmal nicht mehr eintreibbare Beiträge entnommen werden sollen. Dass aber das Bundesverfassungsgericht nicht nur diesen Fall, sondern auch generell eine Kollektivhaftung der Bergwerksunternehmer für zulässig erachtet, geht auch aus der genannten Entscheidung hervor, wenn es von einer verfassungsrechtlich unbedenklichen Deutung eines Gesetzes spricht, das "eine Haftung der Gruppe Braunkohlenbergbau" innerhalb ihrer Schadensverursachung begründet.

Zu erwähnen sind noch aus anderen Rechtsgebieten die Haftpflichtversicherung für Luftverkehrsunternehmen²⁸³⁾, die Haftpflichtversicherung für Wirtschaftsprüfer nach

278) GVBl. NW 1950 S. 73 (GS NW 1950 S. 453)

279) vgl. oben S. 3

280) vgl. oben S. 32 ff; SÄGVBl. 1910 S. 217

281) GVBl. NW 1958 S. 253

282) BVerfGE Bd. 13 S. 89 (117)

283) §§ 2 Abs. 1 Nr. 3, 43 Abs. 1 LuftVG v. 22.10.1965
BGBl. 1730, 99, 102 ff, LuftVerkZulO v. 19.6.1964
BGBl. 370

WPO 284) und die Haftpflichtversicherungspflicht für Kernbrennstoffe und sonstige radioaktive Stoffe 285) sowie die (mittelbare) Haftpflichtversicherungsspflicht für Atomanlagen 286), die alle auf dem Grundsatz beruhen, durch gemeinsame Abdeckung grosser Risiken die hierzu erforderlichen Mittel möglichst in angemessenen Grenzen zu halten sowie die Durchsetzung der Ersatzansprüche zu sichern.

In diesem Zusammenhang ist insbesondere auf die amtliche Begründung zu § 13 AtomG 287) zu verweisen. Darin wird gerade auf dem Gegensatz der Ersatzverpflichtungen zwischen § 26 GewO und § 7 Abs. 5 i.V. mit § 26 GewO die Kollektivhaftung nach dem Atomgesetz begründet. § 13 Abs. 5 S. 2 AtomG schreibt deshalb vor, dass Schadensersatzverpflichtungen, die sich aus § 7 Abs. 5 i.V. mit § 26 GewO ergeben, nur insoweit zu den besonderen Schadensersatzverpflichtungen gehören - für die die Haftpflicht aufkommt -, als der Schaden durch Unfall entstanden ist. Das beruht darauf, dass den durch Unfall hervorgerufenen Schäden das Moment des Plötzlichen, Nichtvorhersehbaren, Nichterkennbaren und mit dem Willen des Nichtbeherrschbaren innewohnt, während Schäden, die mit dem Normalbetrieb in Zusammenhang stehen, in der Regel von vornherein erkannt werden können.

Alle erörterten Regelungen durchbrechen den Grundsatz, dass nur der für einen Schaden zu haften habe, der ihn auch verursacht hat. Sie zeigen, dass unserem Recht eine

284) WPO vom 24.7.1961 BGBl 1049 § 54

285) §§ 9, 10 der Deckungsvorsorge-Verordnung vom 22.2.1962, BGBl I S. 77

286) § 15 AtomG vom 23.12.1959 BGBl I S. 814 i.V. mit §§ 1 und 4 der Deckungsvorsorge-VO

287) Drucksachen des Deutschen Bundestages 3. PW S. 28

Kollektivhaftung nicht mehr fremd ist. Der Einführung der Kollektivhaftung begegnen daher nur dann rechtsstaatliche Bedenken, wenn keine sachgerechten Überlegungen zu ihr geführt haben ²⁸⁸⁾.

Zur Schaffung eines umfassenderen Ausgleichs zwischen Bergwerkseigentum und Grundeigentum sind Gelder erforderlich, die billigerweise nur vom Bergbau aufzubringen sind ²⁸⁹⁾.

Da aber einerseits unvorhersehbare Fälle des Ersatzausfalls in nicht übersehbarer Höhe abgesichert werden sollen und andererseits den Bergbau eine möglichst geringe Belastung treffen soll, ist es sachgerecht, dieses Problem durch Einführung einer Kollektivhaftung in Form der Errichtung von Bergschadensausfallkassen zu lösen.

288) vgl. Schneider, Hans S. 45

289) vgl. oben S. 11

V.

Schlussbetrachtung

Die Zweckmässigkeit der Errichtung von Bergschadensausfallkassen

Es bleibt jedoch die Frage nach der Zweckmässigkeit einer solchen Regelung offen. Gerade die aufgezeigten Ergebnisse der Sächsischen Bergschädenkasse ²⁹⁰⁾ und der Gemeinschaftskasse für den Braunkohlenbergbau ²⁹¹⁾ lassen im Hinblick auf die Entwicklung zur Konzentration im Steinkohlenbergbau erhebliche Zweifel an der Zweckmässigkeit einer Bergschadensausfallkasse aufkommen. So wurde bei diesen Beispielen erkennbar, dass die beiden Kassen im Laufe ihrer 40- bzw. 20jährigen Existenz nicht ihren Zweck erfüllten. Man wird einerseits erwidern können, dass aber tatsächlich Fälle der Entschädigungslosigkeit zur Zeit doch bekannt und gerichtlich entschieden sind ²⁹²⁾, in denen die Kasse einzutreten hätte, Jedoch übersieht man hierbei, dass es sich insoweit meist um Ausnahmefälle handelt, als in diesen der ursprünglich vorhandene Ersatzpflichtige nach dem zweiten Weltkrieg von den Besatzungsmächten das Bergwerkseigentum verliehen erhielt und nicht mehr auffindbar ist, weil die Verleihung nicht grundbuchlich festgehalten wurde.

Andererseits wird man hinsichtlich der Gemeinschaftskasse für den Braunkohlenbergbau argumentieren können, dass diese lediglich infolge der Eigentümlichkeit des Abbaus der Braunkohle bisher noch nicht beansprucht wurde. Wesentlicher Faktor für die Nichtinanspruchnahme war aber auch der Konzentrationsprozess im rheinischen Braunkohlenbergbau ²⁹³⁾. Es ist zwar nicht auszuschliessen, dass einer-

290) vgl. oben S. 44 ff

291) vgl. oben S. 72 ff

292) vgl. oben S. 9 ff

293) vgl. oben S. 73 ff

seits in einiger Zeit neue Abbauberechtigungen oder andererseits ein Entflechtungsprozess zu einer grösseren Mitgliederzahl für die Kasse führen könnte, wodurch sie wieder an Bedeutung gewinnen würde. Tatsache ist jedoch, dass im rheinischen Braunkohlenbergbau seit 1. Januar 1970 nur noch ein Bergwerksunternehmer und somit nur ein Mitglied der Gemeinschaftskasse existiert, das für die Abwicklung aller dortigen Schäden verantwortlich ist. Aufgrund des wirtschaftlichen Machtfaktors dieses einen Mitgliedes kann aber aus heutiger Sicht gesagt werden, dass keine Fälle der Entschädigungslosigkeit für das rheinische Braunkohlengebiet unmittelbar drohen oder abzusehen sind. Aus dieser Sicht entfällt daher auch die Grundlage der amtlichen Begründung zum Gesetz über die Errichtung der Kasse ²⁹⁴⁾, nämlich, dass "an die Fälle gedacht ist, in denen kein ersatzpflichtiger oder zahlungsfähiger Schuldner mehr vorhanden ist, oder an Arbeiten, die zu bezahlen, Einzelnen allein nicht zugemutet werden kann". Mit dem Wegfall der tatsächlichen Grundlage dieser Begründung wird aber auch die Gemeinschaftskasse in ihrer jetzigen Form überflüssig.

Es kann dahingestellt bleiben, ob im Jahre 1950 diese Entwicklung für den Gesetzgeber absehbar war und er von vornherein eine den jetzigen Verhältnissen besser entsprechende Lösung des Problems hätte finden können. Feststeht, dass gerade im bedeutendsten deutschen Steinkohlenbergbauggebiet eine Parellelentwicklung mit der Bildung der Ruhrkohle AG im August 1969 ihren wesentlichen Abschluss gefunden hat. Auch diese Entwicklung hat die Möglichkeit des Eintritts von Fällen der Entschädigungslosigkeit wesentlich eingeschränkt.

Der Satz, dass es noch genügend Gesellschaften im Kohlenbergbau gebe, bei denen die Vermögenslage kritisch werden

294) vgl. oben S. 71

kann, kann jetzt keine Geltung mehr haben. Vielmehr muss jetzt gesagt werden, dass die Gefahr der Vermögenslosigkeit bei den verbliebenen Bergbauunternehmen weniger bedeutsam erscheint ²⁹⁵⁾. Ohne Zweifel hat dadurch aber auch die Problematik von Bergschadensausfallkassen zur Zeit etwas an Bedeutung verloren. Wenn aber dennoch der BGH von der Notwendigkeit der Errichtung von Bergschädenkassen spricht und man sich bei der Bundesregierung und der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen Gedanken darüber macht, so zeigt das, dass diese Problematik insbesondere im Hinblick auf eine erneute Entflechtung im Steinkohlenbergbau ihre wesentliche Bedeutung beibehalten hat. Aufgrund der für das vorliegende Problem aufgezeigten nicht bedeutungslosen Entwicklung ähnlicher Einrichtungen erscheint es daher erforderlich, nach einer zweckmässigeren Lösung zu suchen, zumal da bei einer auch aus anderen Gründen ²⁹⁶⁾ abzulehnenden Bundeskasse auch noch die bundeseigenen Bergwerksbetriebe im Saarbergbau entfielen, da bei ihnen der Ersatzpflichtige (Staat) nicht ausfällt.

Hier bietet sich als Lösung die Möglichkeit der Normierung einer Sicherheitsleistung in der Form an, wie sie Turner schon mittels Auslegungen in die jetzigen Bestimmungen des ABG hineinzulesen versucht ²⁹⁷⁾ und wie sie auch in dem Urteil des BGH ²⁹⁸⁾ angeregt wurde. Eine solche Sicherheitsleistung darf jedoch nicht, wie Stossberg fordert ²⁹⁹⁾, von jedem Bergwerksunternehmer verlangt

295) vgl. Stossberg ZfB Bd. 109 S. 79 (81)

296) vgl. oben S. 81 ff

297) vgl. Turner NJW 1968 S. 85 (87)

298) vgl. NJW 1970 S. 747 f

299) ZfB Bd. 109 S. 79 (81)

werden ³⁰⁰⁾. Das würde eine zu grosse finanzielle Belastung in Form einer Kapitalfestlegung für den Bergbau bedeuten ³⁰¹⁾, die sachlich nicht gerechtfertigt wäre,

Es muss vielmehr jederzeit auf die drohende Gefahr der Entschädigungslosigkeit abgestellt werden. Der Grundeigentümer muss nachweisen können, dass für ihn die konkrete Gefahr besteht, mögliche Bergschadensersatzansprüche nicht realisieren zu können.

Die Entscheidung über das Vorliegen dieser Voraussetzung, das heisst, ob dem Grundeigentümer der Nachweis gelungen ist, muss in das Ermessen der Bergbehörde gestellt werden. Es bleibt dadurch nicht aus, dass die Bergbehörde damit auch die Wahrung privater Interessen mitübernimmt. Diese Möglichkeit war nach den bisher geltenden Bestimmungen des ABG nicht gegeben ³⁰²⁾. Die Bergbehörde wird hierbei

300) so auch Turner NJW 1968 S. 85 (87), da nach seinem Vorschlag Abwehrrechte nur bestünden, wenn die Gefahr der Entschädigungslosigkeit drohe. Der Bergwerksunternehmer könne die Sicherheitsleistung dann ausschliessen, wenn wahrscheinlich sei, dass - auch nach Stilllegung - von ihm Ersatz des Bergschadens erlangt werden könne.

301) vgl. Stossberg ZfB Bd. 109 S. 81, der es als fühlbare Belastung der Liquidität des Bergwerksunternehmers bezeichnet, die ihm aber zugemutet werden könne. Ablehnend auch Bähr Art. 206 Anm. 9, S. 130, Butz S. 52 u. schon Brassert ZfB Bd. 9 S. 345, der deshalb auch den Wortlaut des Art. 128 des Berggesetzes von Sachsen-Meinungen vom 17.4.1868 (Sammlung der landesherrlichen Verordnungen für 1868 S. 49 ff in ZfB Bd. 9 S. 315):

"Der Bergwerksbesitzer muss für den Schadensersatz auf Verlangen Caution leisten, hierüber entscheidet das Bergamt mit Ausschluss des Rechtsweges.", dahin auslegte, dass das Verlangen nur im Rahmen der allgemeinen zivilrechtlichen Voraussetzungen für die Sicherheitsleistung wegen eines *damnum infectum* geltend gemacht werden könne.

302) Ebel-Weller § 68 Anm. 6 Abs. 2, § 198 Anm. 6; Miesbach-Engelhardt Art. 206 § 148 Anm. 5 a; speziell im Hinblick auf § 148 ABG Nordalm DVBl 1965, S. 71

unter anderem wirtschaftliche Erwägungen über die künftige Liquidität des Ersatzpflichtigen anstellen, wird weiterhin zukünftige Bergschäden nach Höhe und Wahrscheinlichkeit des Eintritts abschätzen anhand des Betriebsplanes und der Bergschädenhäufigkeit in den vergangenen Jahren, und wird vor allem eine Abwägung der Interessen zwischen Grundeigentümer und der Fortführung des Betriebes, die durch die Sicherheitsleistung beeinträchtigt werden könnte, vornehmen müssen.

Durch die Erweiterung des Aufgabenkreises der Bergbehörden sind diese bei entsprechender Schulung nicht überfordert. Dies kann insbesondere im Hinblick auf die im Bilanzsteuerrecht erforderliche Bewertung von Rückstellungen durch die Finanzbehörden zur Absicherung evtl. zukünftig auftretender Bergschäden gesagt werden. Kann der einzelne Finanzbeamte, dem das Bergwesen wesentlich fremder ist als einem Bergbeamten, über Grund und Höhe einer solchen Sicherstellung die richtige Entscheidung treffen, so muss dies erst recht der Bergbeamte können.

Damit die Ausdehnung der Überwachungsfunktionen der Bergbehörde aber möglichst nur eingeschränkt ausgeübt werden muss, darf sie keine obligatorische sein. Sie muss vielmehr durch Antrag des Grundbesitzers, dem Einsicht in das Grubenbild zu gewähren ist ³⁰³⁾, angeregt werden.

Die Entscheidung der Bergbehörde - sowohl die Ablehnung als auch die Auferlegung einer Sicherheitsleistung - muss gerichtlich nachprüfbar sein. Hier bieten sich der Verwaltungsrechtsweg (§ 40 Abs. I VwGO), da es sich um eine Entscheidung einer Verwaltungsbehörde handelt und der Zivilrechtsweg (§ 13 GVG) aufgrund des engen Zusammenhangs mit dem Bergschadensersatzanspruch an.

303) vgl. § 72 Abs. 4 NWABG i.d.F. vom 11. Juni 1968
GVBlNW 1968 S. 201

Für die Wahl des Zivilrechtswegs kann angeführt werden, dass sowohl der Bergschadensersatzanspruch als auch die ihn eventuell absichernde Sicherheitsleistung dem Privatrecht zuzuordnen sind, und dass allein durch die Einschaltung einer sachkundigen Verwaltungsbehörde zur Feststellung des Vorliegens der Voraussetzungen der zivilrechtlichen Ansprüche diese nicht dem öffentlichen Recht zuzuordnen sind.

Jedoch kann dieses Argument nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich hier um die Entscheidung einer Verwaltungsbehörde handelt, die unabhängig von ihrem Zusammenhang mit dem Privatrecht rein öffentlich-rechtlicher Natur ist. Sie stellt wechselseitig je nach Ablehnung oder Zustimmung für die Beteiligten - Bergwerksunternehmer und Grundbesitzer - einen begünstigenden oder belastenden Verwaltungsakt dar, über dessen Wirksamkeit oder Unwirksamkeit allein ein Verwaltungsgericht entscheiden kann (§ 40 Abs. I, § 42 Abs. I VwGO). Diese Rechtswegzuweisung ist vergleichbar mit dem Grundabtretungsverfahren der §§ 135 ff PrABG. Auch in diesen Fällen ist der Beschluss der Bergbehörde und der Regierung (§§ 142 ff PrABG), durch den die zwangsweise Abtretung oder Erwerbung eines Grundstücks ausgesprochen wird, bei den Verwaltungsgerichten anzufechten ³⁰⁴⁾, wohingegen die Festsetzung der Höhe und Art der Entschädigung und der Sicherheitsleistung nur durch Klage vor den ordentlichen Gerichten abgeändert werden kann ³⁰⁵⁾.

Abschliessend ist festzustellen:

Wenn auch für den einzelnen Bergwerksunternehmer eine Bergschadensausfallkasse unter Umständen eine geringere finanzielle Belastung bringen würde, so ist gerade aufgrund der heutigen Situation im Steinkohlenbergbau eine

304) Ebel-Weller § 145 Anm. 1 S. 1 und 2

305) Boldt § 144 Anm. 4 a); Ebel-Weller § 145 Anm. 2 Abs. 1

Sicherheitsleistung das angemessenere Mittel, um Fällen der Entschädigungslosigkeit vorzubeugen. Gerade bei der nur noch geringen Anzahl von Bergbauunternehmen, von denen man bei einer Anzahl mit dem Eintritt von Fällen der Entschädigungslosigkeit zumindest aller Wahrscheinlichkeit nach in den nächsten zehn Jahren nicht zu rechnen braucht, wäre es unzweckmässig, gerade diese dafür zu belasten, dass unter Umständen bei den wenigen anderen die Gefahr der Vermögenslosigkeit besteht. Das hiesse wirtschaftlich gesehen, dass die wirtschaftlich arbeitenden Unternehmen den weniger wirtschaftlich arbeitenden Unternehmen unter die Arme greifen müssten. Anders wäre das Problem im Falle einer Entflechtung des Bergbaus zu sehen.

Um aber dem Grundbesitzer vor den Fällen der Entschädigungslosigkeit einen grösseren Schutz als bisher zu gewähren, wäre beispielsweise in das Bundesberggesetz oder in die Berggesetze der Länder folgende Vorschrift aufzunehmen:

"Besteht für zukünftig auftretende Bergschadensersatzansprüche die Gefahr eines Ersatzausfalls, so kann die Bergbehörde auf begründeten Antrag des Grundbesitzers von dem Bergwerkseigentümer die Hinterlegung einer Sicherheit verlangen.

Auf die Sicherheitsleistungen finden die §§ 232, 234 bis 240 des Bürgerlichen Gesetzbuches entsprechende Anwendung.

Gegen die Entscheidung der Bergbehörde ist der Verwaltungsrechtsweg gegeben."

Anlage A

Die Entwicklung des Vermögens der Sächsischen Berg-
schädenkasse bis zum Jahre 1922

Jahr	Gesamtaus- bringen an Steinkohle in 1000 t	Davon staatl. Werk Zaucke- rode	Vermögen der Kasse in 1000 DM	Inanspruch- nahme
1910	4999	25,62	am Jahres- schluss NW	keine
1911	5056	26,53	24,107	keine
1912	5066	27,57	49,359	keine
1913	5445	26,14	73,413	keine
1914	4742	23,82	NW 102,218 KW 100,110	1) keine
1915	4206	19,98	NW 129,330 KW 126,771	keine
1916	4187	20,83	NW 155,167 KW 152,164	keine
1917	4793	24,23	NW 181,870 KW 178,435	keine
1918	4625	22,58	NW 212,662 KW 208,587	keine
1919	3932	20,01	NW 245,593 KW 180,947	keine
1920	4051	20,60	NW 276,816 KW 199,571	keine
1921	4510	23,62		keine
1922	4193		NW 320,185 KW 780,012	2) keine

3)

- 1) Ab 1914 Unterscheidung zwischen Nennwert (NW) und Kurswert (KW)
- 2) ZfB Bd. 51 S. 420
- 3) Angaben aus dem Statistischen Jahrbuch für das Königreich bzw. den Freistaat Sachsen 39. bis 45. Jahrgang sowie aus dem Jahrbuch für Berg- und Hüttenwesen im Königreich Sachsen Jahrgang 1911 bis 1922

Anlage B 1)

Die Zusammenschlussbewegung im sächsischen Steinkohlenbergbau in den 20er Jahren

1. Ergeb. Steinkohlen-Aktienverein nimmt auf (Fusion):
 - a) von Arnimsche Steinkohlenwerke 1923
(1925 Stilllegung)
 - b) Steinkohlenwerk Altgemeinde Bockwa 1913
(1931 stillgelegt)
 - c) Zwickauer Steinkohlenbau-Verein
1920 gepachtet von der Stadt Zwickau
 - d) Aktienverein der Zwickauer Bürgergewerkschaft 1920
 - e) Steinkohlenwerk Carl Falck 1917
(1936 ca. 800 000 t Jahresförderung)
2. Gewerkschaft Morgenstern nimmt auf:
 - a) Zwickauer-Brückenberg-Steinkohlenbau-Verein 1920
 - b) Steinkohlenwerk Florentin Kästner & Co. 1930
(1936 ca. 600 000 t Jahresförderung)
3. Gewerkschaft Deutschland nimmt auf:
 - a) Steinkohlenbauverein Hohndorf 1919
 - b) Oelsnitzer Bergbaugewerkschaft 1920
(1936 ca. 700 000 t Jahresförderung)

1) Die Angaben wurden entnommen aus:

75 Jahre Gemeinschaftsarbeit S. 275 ff "Werksgeschichten"

4. Gewerkschaft Gottes Segen entsteht aus:

- a) Gewerkschaft Kaisergrube 1919
- b) Steinkohlen-Aktien Gesellschaft
Vereinigtfeld in Hohndorf 1920
- c) Lugauer-Steinkohlenbau-Verein 1920
- d) Steinkohlenbauverein Gottes Segen 1920
(1936 ca. 900 000 t Jahresförderung)

5. Gersdorfer Steinkohlenbau-Verein

(1936 ca. 100 000 t Jahresförderung)

Anlage C

Entwicklung der Werke und deren Unternehmensform
im sächsischen Steinkohlenbergbau ¹⁾

Jahr	Zahl	Gewerk- schaft	AG	Wirtsch. und Er- werbsge- nossen- schaften	Staat	Einzel- unter- nehmer
1913	21	4	10	3	1 ²⁾	3
1927	13	3	4	1		5
1932	11	3	4	1		3
1937	8	3	3			2
1942	7	3	3			1
1944	5	3	2			

1) Aus Günther S. 118

2) Zauckerode seit 1924 AG (SäGVBl S. 51)

Anlage D

Entwicklung der Förderung von fünf grossen sächsischen Werken ¹⁾²⁾

Jahr	Gottes Segen		Deutschland		Morgenstern	
	t	%	t	%	t	%
1913	450971	8,3	587166	10,8	308535	5,7
1927	927443	23,0	752777	18,7	488527	12,1
1932	720580	23,0	620205	19,8	530418	16,9
1937	1159641	31,5	761201	20,7	749115	20,3
1942	940230	32,5	701619	24,1	671490	23,2
1944	989122	34,0	712579	24,9	690959	24,2

Jahr	Erzgebirgischer Steinkohlen- aktienverein		Zauckerode		Gesamtanteil der fünf Werke an der gesamten Förderung
	t	%	t	%	
1913	624869	11,5	274977	5,0	41,4
1927	1039609	25,8	176583	4,4	84,0
1932	724325	23,1	229138	7,3	90,1
1937	748467	20,3	173964	4,7	97,5
1942	413180	14,3	90191	3,2	97,3
1944	366483	12,8	87320	3,1	99,6

1) Aus Günther S. 119

2) Hinzukommt noch die Förderung der Gersdorffer Steinkohlenwerke AG (stillgelegt 1944), deren Förderung 1934 100 000 t betrug (75 Jahre Gemeinschaftsarbeit S. 77/78 und S. 95)

Lebenslauf

Am 5. Oktober 1943 wurde ich als Sohn des Rechtsanwalts und Notars Dr. Bertold Jakob und seiner Ehefrau Luise, geb. Grünig in Waldenburg in Schlesien geboren. Ich besitze die deutsche Staatsangehörigkeit.

Nach Besuch der Volksschule in Runderoth, Bez. Köln und von Gymnasien in Gummersbach, Bez. Köln und in Essen legte ich am 5. Februar 1963 am Gymnasium Essen-Borbeck die Reifeprüfung ab. Danach schlug ich die Laufbahn eines Flugzeugführers bei der Bundesluftwaffe ein. Infolge von Unfällen wurde ich im April 1964 dienstuntauglich entlassen.

Im Mai 1964 begann ich das Studium der Rechtswissenschaften an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Nach drei Semestern setzte ich mein Studium an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster fort. Am 6. Juli 1968 legte ich vor dem Justizprüfungsamt bei dem Oberlandesgericht Hamm die Erste juristische Staatsprüfung ab.

Zur Zeit leiste ich bei dem Landgericht in Kassel meinen juristischen Vorbereitungsdienst ab.

